Орр. 285 (14

Hinterlassene Werke Friedrichs II Königs von Preussen.

Vierzehnter Band.

Augsburg,
zu finden bey Johann Georg Bullmann.
1789.

2 Bg 149/140

Briefwechsel des Königs.

Briefe von d'Alembert an den König.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Briefe von d'Alembert an den König.

I.

Paris, d. 11. März 1760.

Sire,

Ich habe eine zu gute Meinung von meinem Vaterlande, als daß ich mir vorstellen könnte, daß es mir die Dankbarkeit zum Verbrechen machen werde; gesetzt aber, sie zöge mir Widerwärtigkeiten zu, die ich weder voraussehen noch befürchten darf, so gebe ich dennoch einer Empfindung nach, die stärker ist als ich. Ich ersuche daher Ew. Majestät, meinen unterthänigsten und ehrfurchtvollsten Dank für die schöne Epistel anzunehmen, mit welcher Höchstdieselben mich beehrt haben. Meine Eigenliebe, Sire, fühlt sich dadurch so sehr und mit so großem Recht geschmeichelt, daß mein Lob verdächtig scheinen muß. Indeß, meine Eitelkeit bei Seite gesetzt, scheint es mir unmöglich, mit mehrerer Stärke und Erhabenheit Wahrheiten auszudrücken, die dem menschlichen Geschlecht so wichtig, aber unglücklicherweise denen, welche dessen mächtigste Vertheidiger sein sollten, noch so wenig bekannt sind.

Die gegenwärtigen Umstände und meine Ehrfurcht für Ewr. Majestät Beschäftigungen erlauben mir nicht, Hochdenenselben mehr darüber zu sagen. Könnten wir, Sire, zur Ruhe der Menschheit, und zum Besten der Philosophie, welche Ihrer so sehr bedarf, uns doch bald des so sehr gewünschten Friedens erfreuen! Der Frieden allein kann mir das einzige Glück gewähren, nach welchem ich mich sehne: das Glück, meine tiefe Verehrung und unverbrüchliche Anhänglichkeit Ewr. Majestät zu Füßen zu legen. Diese Prose, Sire, ist sehr unter den Versen Ewr. Majestät; allein die Gesinnungen, welche sie ausdrückt, sind ungekünstelt und wahr wie sie selbst. Ich verharre mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

2.

Paris, d. 22. Dezember 1760.

Sire,

Es war mir Pflicht, die großen und glorreichen Beschäftigungen Ew. Majestät während dieses Feldzugs zu verehren; und aus diesem Beweggrunde glaubte ich Hochdenenselben nicht beschwerlich fallen zu dürfen, selbst nicht durch meine Dankbarkeit. Ewr. Majestät erwerben Sich darauf neue Ansprüche durch das schöne porzellane Schreibzeug, womit Dieselben die Güte gehabt haben, mich zu beschenken; ich erhielt es, Sire, den 15. August, den Tag, an welchen sich die österreichischen Generale, ungeachtet ihrer geweihten Degen, eben so lange als ich, erinnern

werden. Der würdigste Gebrauch, den ich von einem solchen Geschenke machen könnte, wäre, es dazu anzuwenden, Ewr. Majestät Geschichte zu schreiben; allein dieses Werk ist einer beredtern Feder aufbehalten, als die meinige ist.

Könnte ich, Sire, bald den Augenblick, nach welchem ich seufze, herannahen sehen, den Augenblick: zu Ewr. Majestät Füßen meine tiefe Ehrfurcht, meine Bewunderung, meine immerwährende Dankbarkeit, und die unverbrüchliche Ergebenheit darzulegen, mit der ich mein ganzes Leben durch sein werde u. s. w.

3.

Paris, d. 23. Dezember 1763.

Sire,

Dem Gesetze gemäß, welches ich mir stets vorgeschrieben habe, verehrte ich Ewr. Majestät Beschäftigungen während dieses Feldzuges; und sie waren überdies so glänzend, daß ich mir ein Gewissen würde gemacht haben, sie zu stören: so dringend mir es auch anlag, gut oder übel die Pfeile herauszureißen, womit Ewr. Majestät mich so unbarmherzig in der reizenden Epistel durchboren, welche Dieselben an mich zu richten mir die Ehre erzeigt haben. Itzt, Sire, da der Feldmarschall Daun seine glorreichen Unternehmungen geendigt hat, käme es mir Unwürdigen zu, ihm zu folgen; denn das Schicksal Ewr. Majestät ist nun einmal, stets Krieg zu haben: im Sommer mit den Oestreichern, im Winter mit

der Geometrie. Aber, Sire, da das stolze und furchtbare Haus Oestreich die Bescheidenheit hat, sich für geschlagen zu halten, so wird die demüthige Geometrie nicht mehrere Schwierigkeiten machen: sie kann nichts bessers thun, als den Herrn von Bamberg und Würzburg nachzuahmen, das heist, zu bezahlen und zu schweigen.

Fast habe ich keine Hofnung mehr, Ew. Majestät wieder zu sehen. Ich weiß nicht mehr, wann dieser schreckliche und zerstörende Krieg endigen wird; nur das weis ich, so wie ganz Europa es mit mir weiß, daß es nicht an Ewr. Majestät liegt, daß die Menschheit nicht endlich nach so vielem Unglück wieder Ruhe habe. Da aber Ihre Feinde noch nicht müde sind, eine so große Menge Menschen erwürgen und im Elend umkommen zu lassen; so wird es mir wenigstens itzt, indem das Haus Oestreich nicht mehr unser Bundsgenosse ist, vergönnt sein, meinen Wünschen freien Lauf zu lassen: Ewr. Majestät allen glücklichen Erfolg und allen Ruhm, den Ihre Seelengröße, Ihr Muth, Ihr Geist und Ihre Beschwerlichkeiten verdienen, anzuwünschen; hauptsächlich aber zu wünschen, daß Ihre Ruhe und die Ruhe Ihrer Unterthanen bald durch einen dauerhaften und glorreichen Frieden möge gesichert werden: sollte auch der Friedensvertrag, zum großen Anstoß der Geometrie, in Versen abgefaßt sein. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

4.

Paris, d. 7. März 1763.

Sire,

Endlich ist es also erlaubt, nach so viel Angst und Unruhe wieder aufzuathmen, und den Empfindungen freien Lauf zu lassen, die so lange im Innersten meiner Seele verschlossen und zusammengedrängt waren. Es ist mir erlaubt, Ewr. Majestät zu Ihren Siegen und zu Ihrem Ruhme Glück zu wünschen, ohne fürchten zu dürfen, Jemand zu beleidigen, ohne Unruhe für das Gegenwärtige, und ohne Furcht für die Zukunft. O hätten Dieselben doch im meinem Herzen die Bewegungen lesen können, die es seit sechs Jahren empfand: die Freude, die mir Dero Siege verursachten, (ausgenommen der Sieg bei Rosbach, über welchen mir Ew. Majestät Selbst würden verboten haben, mich zu freuen); und meine noch lebhaftere Theilnahme an Dero Unglücksfällen: eine Theilnahme, die um so viel größer war, weil ich empfand, was diese Unglücksfälle einst meinem Vaterlande kosten könnten, und weil ich Frankreich beklagte, ohne es ihm selbst sagen zu dürfen! Ich weis nicht, ob wir die Oestreicher so behandeln werden, wie wir die Jesuiten behandelt haben: jene Erstern haben uns wenigstens eben so viel Unglück verursacht, als die Leztern; und wir können nicht, wie die Christen, sagen: daß der neue Bund besser ist, als der alte. Doch, kurz: mein Vaterland athmet wieder; Ew. Majestät sind ruhig und mit Ruhme bekrönt: und ich

gönne nun Niemanden mehr etwas Böses. Mögten Sie Sire, dieses Friedens und dieses Ruhmes, welche beide Sie so rechtmäßig Sich erworben haben lange genießen! Mögten Sie noch lange Europa das Beispiel eines Fürsten zeigen, der gleich bewunderungswürdig im Kriege und im Frieden ist, der groß im Glücke, aber größer noch im Unglück, der erhaben über Lob und Verläumdung ist!

Mit welchem eifrigen Verlangen, Sire, werde ich eilen, Ewr. Majestät das zu sagen, was hier meine Feder nur schwach hinzuzeichnen vermag, mein Herz aber weit stärker empfindet! Welche Wonne wird es mir sein, meine Bewunderung, meine Dankbarkeit, meine tiefe Ehrfurcht, meine unverbrüchliche Ergebenheit, Ihnen zu Füssen zu legen! Allein, Sire, ich fühle es, daß in diesen ersten Augenblicken der Ruhe, Ewr. Majestät ganz damit beschäftigt, Thränen abzutrocknen, welche Dieselben wider Ihren Willen fließen sahn, etwas viel bessers werden zu thun haben, als von Philosophie und Litteratur zu sprechen. Ich werde also Dero Muße und Dero Befehle abwarten, wann ich kommen darf, um einige Zeit bei Denselben zuzubringen. Da werde ich, da in den Unterredungen mit Ewr. Majestät die Einsichten schöpfen, welche nöthig sind, um jenen Grundriß der Philosophie zu erweitern, an welchem Dieselben so gütigen Antheil nehmen. Diese Arbeit erfordert Aufmunterung; und nur bei Ihnen allein kann die Philosophie diese finden; denn so glücklich ist sie nicht, wie Ewr. Majestät: sie hat nicht mit allen ihren Feinden Frieden geschlossen.

Glauben Sie nicht, Sire, daß sie ihren eigenen Vortheil so wenig kenne, um mit Ihnen in Krieg verwickelt werden zu wollen; was würde auch aus ihr werden, wenn sie eine Stütze, wie die Ihrige, verlöre! Die Geometrie wird dem Beispiel der Philosophie folgen: sie wird den Frieden, wie die Oestreicher, und noch mit mehr Vergnügen als jene unterzeichnen. Hauptsächlich wird sie sich wohl hüten, Ewr. Majestät die Klapper *) rauben zu wollen, ungeachtet der Streiche, welche sie damit erhalten hat: denn sie weiß zu gut, daß man Ewr. Majestät nichts nimmt, ohne es zu bereuen, und ohne es wieder zurück geben zu müssen. Gern wird hingegen die Geometrie kommen, sich bei Ihnen zu belehren und aufzuklären: sie wird Ewr. Majestät (ohne den Vorwurf der Schmeichelei zu fürchten) die Wünsche, die Liebe und die Ehrfurcht aller derer darbringen, die sich den Wissenschaften widmen, und die das Glück haben, in dem Helden von Europa zugleich ihren Lehrmeister und ihr Muster zu sehen. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

5.

Paris, d. 29. April 1763.

Sire,

Eilfertig werde ich mich nach Wesel auf die erste Anzeige, welche mir Ew. Majestät von Dero Reise werden ertheilen lassen, begeben; und ich wünsche mir im Voraus Glück, endlich in aller Freiheit die Gefühle zu Ihren Füssen legen zu können, welche

*) Bezieht sich auf einen Ausdruck in des Königs Gedicht an d'Alembert.

ich mit dem gesammten Europa theile. Ich weiß nicht, ob es, wie Ew. Majestät behaupten, Könige giebt, „über welche die Philosophen sich lustig machen“; die Philosophie, Sire, verehrt, wen sie verehren soll, schätzt, wen sie schätzen kann: und dabei läßt sie es bewenden. Aber gesetzt, daß sie die Freiheit weiter triebe, gesetzt, daß sie bisweilen ganz im Stillen auf Kosten der Herrn dieser Welt zu lachen sich erkühnte: so würde der Weltweise Moliere Ew. Majestät sagen, daß König und König zweierlei ist, wie „Holzbündel und Holzbündel zweierlei sind *)“, und ich würde mit mehrerer Ehrerbietung aber eben so viel Wahrheit hinzusetzen, daß mir die Philosophie sehr unphilosophisch scheinen würde, welche die Einfalt beginge, sich über einen König, wie Sie, aufzuhalten. Sokrates ganze Moral hat dem Menschengeschlechte nicht den hundertsten Theil des Gutes gebracht, was Ew. Majestät bereits binnen den sechs Wochen des Friedens gethan haben. Frankreich, welches noch erstaunt, Ihr Feind gewesen zu sein, spricht von Ihrem Ruhme mit Bewunderung, und von Ihrem Wohlthun mit Rührung. Fürchten Sie nicht, Sire, ungeachtet Ihrer Spöttereien über die Thorheit der Poeten, daß der dichterische Philosoph der so eben den Hubertsburger Frieden geschlossen hat, von der Nachwelt in eine Reihe mit dem dichterischen Kardinal gestellt werde, der den Friedensvertrag von Versailles gemacht hat. Es war sehr natürlich, daß der letzte Vertrag die Geometrie etwas übellaunisch

*) Aus Moliere's Arzt wider seinen Willen.

gegen die Dichtkunst machte; Sie aber, Sire, sind in jeder Rücksicht sehr dazu gemacht, sie beide wieder mit einander auszusöhnen. Erlauben Sie mir indessen zu gestehen, daß, wenn künftig die Geometrie den Dichtern verstattet, von der Fabel Beistand zu entlehnen, sie das nicht thun wird, wenn die Dichter von Ihnen werden zu reden haben. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

6.

Paris, d. 13. Septemb. 1763.

Sire,

Das philosophische Werk, welches ich so glücklich gewesen bin auf Ewr. Majestät Befehl zu verfertigen, hat mir einen Brief von Denselben verschaft, der mein Werk unendlich übertrift: einen Brief, voll von einer Philosophie, die mich mit Bewunderung erfüllt, und von einer Güte, die mich mit Dankbarkeit durchdringt. Welch ein Brief, Sire! und wie würdig ist derselbe des Helden und des Weisen, der ihn geschrieben hat! das gar zu Schmeichelhafte ausgenommen, welches er für mich enthält. Er verdiente mit eben so viel Namen von Philosophen unterschrieben zu werden, als die Erzherzoge von Oestreich Taufnamen haben. Aber der einzige Namen Ewr. Majestät wiegt alle Namen des Lyceum und des Portikus auf; auch ist er viel mehr werth als alle Namen im Kalender. Ich wünsche mir Glück, Sire, daß ich mit Ewr. Majestät so gleichstimmig über die Eitelkeit und Unnützlichkeit der Metaphysik denke.

Ein wahrer Philosoph, dünkt mich, muß diese Wissenschaft nur in so ferne behandeln, um uns das Irrige in dem zu zeigen, was sie uns zu lehren glaubt; vorzüglich in Rücksicht jener großen Fragen, die, wie Ew. Majestät so richtig sagen, uns wahrscheinlich so wenig angehn, selbst schon aus dem Grunde, weil sie uns so sehr für nichts und wieder nichts quälen.

Aber nicht so ist es mit der Geometrie beschaffen, die weit mehr Gewißheit hat, weil sie sich näher an die Erde hält. Sie ist eine Art Kinderklapper, welche uns die Natur zugeworfen hat, um uns in den Dunkelheiten zu trösten und zu belustigen. Die Fragen, welche Ew. Majestät die Güte haben, mir über den Gebrauch der Analysis und der Metaphysik bei dieser Wissenschaft vorzulegen, erfordern Zeit, um sie mit der Deutlichkeit welche Dieselben verlangen, zu beantworten; ich habe schon einige Bemerkungen zu Papier gebracht, die ich die Ehre haben werde, Denselben, so bald es möglich sein wird, zu überschicken, wenn sie mir anders nicht gar zu unwürdig scheinen, Denselben überreicht zu werden. Pythagoras, Sire, mit welchem Sie mir die Ehre erzeigen, mich Unwürdigen zu vergleichen, und mit welchem ich nichts gemein habe, als daß ich keine Bohnen zu essen wage (und in der That aus bessern Gründen als er), dieser Pythagoras würde gezittert haben, wenn er so wie ich, den Numa, Alexander, und Mark Aurel zu Richtern seiner Schriften gehabt hätte. Ew. Majestät sagen, daß meine Rhapsodien länger leben werden, als die unsterblichen Tagebücher von Dero Feldzügen; ich habe, ich erinnere

mich nicht gleich an welchem Orte, gelesen, daß Cäsar das nehmliche einem Philosophen seiner Zeit weissagte, von welchem aber nichts bis auf uns gekommen ist, indessen Cäsars Denkwürdigkeiten die Ehrfurcht von achtzehn Jahrhunderten erhielten, und noch in unsern Tagen gelesen und bewundert werden.

Es ist freilich erstaunlich, Sire, mit Bedauern gesteh ich es selbst, daß Philosophen, die in ihrem Vaterlande verachtet oder verfolgt werden, nicht ihre Zuflucht zu einem Fürsten nehmen, der dazu geschaffen ist, sie zu trösten, zu schützen und zu belehren. Ewr. Majestät verlangen die Ursache davon zu wissen. Diese ist wohl, weil in dem Lande welches diese Philosophen bewohnen, das Klima sie über die Sorbonne, das Physische über das Moralische tröstet; weil diese Philosophen eine schwächliche Gesundheit und Freunde haben; weil sie in Absicht ihres Vaterlands denken, wie die Frau des Arztes wider seinen Willen, die ihren Mann liebt, ob sie gleich von ihm Schläge bekömmt, und die denen, welche sie von ihm trennen wollen, einfältig genug antwortet: ich will nun aber von ihm geschlagen sein.

Durch die genaue Erkundigung, Sire, in welche Sie Sich wegen meiner Gesundheit einlassen, bringen Sie Ihre Güte gegen mich auf den höchsten Gipfel. Sie bessert sich nach und nach, und ich hoffe, daß sie sich durch eine genaue Diät, das einzige Mittel, in welches ich Zutrauen setze, erhalten werde. Alle Arzeneien, die ich außerdem gebraucht habe, sind mir, ob sie schon als stomachische oder stomachalische Ruf genug hatten, (denn ihr Na-

men ist eben so unzuverläßig, wie ihre Wirkung), mehr schädlich als nützlich gewesen. Mein Magen ist nach Art der Pedanten: er empört sich wider alles, was ihm neu ist; es seien Arzenei- oder Nahrungsmittel. Wenn ich jedoch so unglücklich wäre, der Arzeneien nicht überhoben sein zu können, so würde ich einen Versuch mit den mineralischen Wassern machen, zu denen mir Ew. Majestät rathen; doch werd ich zur Medicin so spät als sichs nur thun läßt, meine Zuflucht nehmen. Wegen ihrer Ungewißheit, betrachte ich sie, fast als die Zwillingsschwester der Metaphysik; und mich dünkt, sie hat der Theologie Dank dafür abzustatten, daß sie nicht die erste der menschlichen Abgeschmacktheiten ist.

Werden mir Ew. Majestät es gütigst erlauben, bei gegenwärtiger Gelegenheit Denenselben meine aufrichtigen Glückwünsche zu der bevorstehenden Vermählung des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit abzustatten?

Von einem Stamm', an Helden fruchtbar,
Müss' immer Sohn und Enkel sprossen,
Zum Glück der Menschheit und der Welt!

Diese Söhne und diese Enkel, Sire, werden nicht sehr weit von ihrer Heimath das Muster zu suchen haben, dem sie folgen müssen.

Wenn Ew. Majestät, die zu Ihrem Professor der schönen Wissenschaften keinen Geistlichen haben wollen, weniger Widerwillen gegen die Messe als gegen das Nachtmahl hegen; so kann ich Denselben einen sehr rechtschafnen Priester nennen, der, wenn er

ja

ja die Messe liest, sie nur zu seinem Vergnügen lesen und es sehr recht finden wird, wenn Ew. Majestät sie nicht anhören. Uebrigens sagt man alles mögliche Gute von seiner Fähigkeit, von seinem Charakter und von seinen Sitten. Im Fall ihn Ew. Majestät genehmigen sollten, werde ich ihm die Stelle, mit den beträchtlichen damit verbundenen Vortheilen antragen, und nichts unterlassen, um ihn zu vermögen sie anzunehmen. Glücklich werde ich mich schätzen, wenn der Erfolg meinem Eifer entspricht. Ich beharre u. s. w.

7.

Paris, d. 3. Nov. 1764. am Jahrestage der Torgauer Schlacht.

Sire,

Mit aller Aufmersamkeit deren ich fähig war, habe ich das Werk gelesen, über welches mir Ew. Majestät die Ehre erzeigen, mich um meine Meinung zu befragen: ich habe darin jene Richtigkeit der Denkart und der Einsichten angetroffen, welche Dero Schriften so wie Dero Unterhaltung bezeichnet. Aber mich dünket doch, daß Ew. Majestät in einiger Rücksicht den Vorzug genauer bestimmen u. einschränken könnten, welchen Dieselben Baylen und Gassendi über Deskartes und Leibnitz beilegen. Ich bin ganz wie Dieselben der Meinung: daß man Gassendi nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren läßt, welcher ein sehr aufgeklärter, sehr gebildeter und sehr einsichtsvoller Geist war; indessen glaube ich doch nicht, daß weder er, noch Bayle, Leibnitzen und Deskar-

tes, ohne Einschränkung, vorzuziehen seien. Denn weder Gassendi noch Bayle haben in den Wissenschaften solche eigentlich sogenannte Entdeckungen gemacht, welche das Genie charakterisiren; Kartesius hingegen hat die Anwendung der Algebra auf die Meßkunst erfunden, und Leibnitz die Differenzialrechnung. Ohne Zweifel haben Ew. Majestät sagen wollen, daß diese beiden großen Männer bloß als Metaphysiker betrachtet, minder richtig räsonniret haben, als Bayle und Gassendi; und hierin bin ich durchaus Dero Meinung. Die beiden ersten waren schöpferische Genies, die beiden leztern vortrefliche Köpfe; allein es möchte wohl schwer sein, den Rang zwischen diesen beiden Arten von Genies zu bestimmen: und ich fürchte Ew. Majestät ziehen sich aufs neue Frankreich und Deutschland auf den Hals, wenn Dieselben die philosophischen Helden dieser beiden Nazionen zu sehr herabzuwürdigen scheinen sollten.

Was Malebranche betrift, den überlasse ich gern Ewr. Majestät; als Philosophen halte ich ihn in jeder Rücksicht sehr unter Bayle und Gassendi: mir scheint es sogar, daß er bei weitem kein so großer Philosoph als ein treflicher philosophischer Schriftsteller war. Er hat die gewöhnlichen Irrthümer der Sinne und der Einbildungskraft sehr gut auseinandergesezt; allein an ihre Stelle hat er neue untergeschoben: ich habe in ihm stets nur einen ziemlich geschickten Niederreisser, nie aber einen guten Baumeister erkannt.

Auch überlasse ich Ewr. Majestät gern die Advokaten, die Prediger, und alles was denen ähnlich ist: das Gewäsch des Gerichtshofs schien mir immer unerträglich, und die Kanzeldeklamazionen sehr lächerlich.

Ew. Majestät werden bald durch ein anderes Gewäsche Langeweile bekommen, durch die Erläuterungen, welche Dieselben von mir verlangt haben, und die ich sogleich die Ehre haben werde, Denselben zuzuschicken. Ich habe mein möglichstes gethan, Dero Verlangen nachzukommen; wenn Dieselben mich nicht verstehen sollten, so wird die Schuld davon nicht an Ihnen, sondern entweder an mir oder an der Beschaffenheit des Gegenstandes liegen.

Dies ist nicht das erste mal, daß von dem Trabanten der Venus die Rede ist, dessen Ew. Majestät gegen mich zu erwähnen geruhen; und gewiß ist es der Akademie zu Berlin nicht unbekannt. Im Jahre 1645 behauptete ein neapolitanischer Mathematiker Namens Fontana, diesen Trabanten viermal beobachtet zu haben. Im Jahr 1672 und 1686 versicherte Cassini gleichfalls ihn gesehen zu haben. Herr Short, Mitglied der Königlichen Gesellschaft zu London, behauptete 1740 das nehmliche Glück gehabt zu haben. Endlich vor drei Jahren glaubten verschiedene Astronomen in Frankreich, ihn bemerkt zu haben; Andere aber zu gleicher Zeit versicherten, daß sie nichts dergleichen sähen. Ewr. Majestät ist diese Entdeckung oder diese Erscheinung damals unbekannt geblieben, weil Dieselben zu der Zeit mit andern Trabanten und mit andern Liebesgöttinnen zu thun hatten. Dieselben erzeigen mir zu viel Ehre,

daß Sie diesen neuen Planeten auf meinen Namen wollen taufen lassen. Ich bin weder groß genug um im Himmel, noch gesund genug, um auf Erden der Trabant der Venus zu sein. Und ich befinde mich auf dem kleinen Fleck hienieden zu wohl, als daß ich nach einem Platz am Firmamente streben sollte. Würde man einst einen Trabanten beim Mars entdecken, so weiß ich wohl, welchen Namen ich ihm bestimme: den Namen des vorzüglichsten Generals Ewr. Majestät. Gelangt Merkur jemals zur Ehre eines Trabanten, so werden Zolleinnehmer oder Hofschranzen in Menge uns Namen genug für ihn liefern: doch dieser Gott hat schon zu viel Trabanten auf Erden, als daß er sich darum kümmern sollte noch sonst wo welche zu haben.

Der verzweifelte Priester, von dem man mir so viel Gutes gesagt hatte, will itzt doch lieber, ich weiß nicht in welchem Dorfe, bleiben, als hingehen und Kätzern die Beredsamkeit lehren. Der Abbé d'Olivet hat mir versprochen, alles zu thun, was ihm möglich sein wird, um jenen durch einen andern zu ersetzen, und um die Wünsche Ewr. Majestät zu befriedigen. Er will keinen andern als einen treflichen Meister schicken welcher der wichtigen Stelle würdig sei, die ihm Ew. Majestät bestimmen; käme es bloß auf einen mittelmäßigen Professor an, so würde uns die Wahl keine Umstände machen: allein Ew. Majestät wollen nicht, und verdienen nicht getäuscht zu werden.

Ich nehme mir die Freiheit, Sire, diesem Briefe die Schrift beizufügen, die mir Ew. Majestät zu

schicken die Ehre erzeigt haben. Ich habe einige geringe Veränderungen daran gemacht, die ich mir zugleich die Freiheit nehme, Ihnen vorzulegen: diese Veränderungen schränken sich auf den Zusatz einer halben Zeile ein, auf einige Worte die statt andrer gesetzt sind, und auf einige Weglassungen in sehr geringer Anzahl, die wie ich denke das Werk gedrungener machen werden, ohne ihm etwas von seiner Stärke zu rauben. Sonst habe ich fast durchgehends die Gedanken und die Ausdrücke beibehalten; ich war vielleicht nur zu verwegen, da ich dies Heiligthum berührte.

Ew. Majestät vergleichen mich mit den Königen von Persien, die, um sich Ansehen zu verschaffen, sich den Blicken der Menschen entziehen. Was Dieselben mir in dieser Rücksicht verbindliches sagen wollen, will ich nicht beantworten; aber ich werde mit der Aufrichtigkeit welche Dieselben an mir kennen, Ihnen die Versicherung geben, daß wenn die Fürsten einem gewissen Könige glichen, den ich das Glück gehabt habe zu sehen und mich ihm zu nähern, die Philosophie ihren Vortheil sehr schlecht verstehen müßte, wenn sie sich verborgen halten wollte.

Ich bin mit der Bewunderung, der Dankbarkeit, der unverbrüchlichen Zuneigung, und der tiefen Verehrung, welche sich nur mit meinem Leben endigen werden, u. s. w.

8.

Paris, d. 1. März 1765.

Sire,

Herr Helvetius wird unverzüglich abreisen, um Ew. Majestät seine Bewunderung und seine tiefe Ehrfurcht zu Füßen zu legen: eine Huldigung, Sire, welche alle Philosopen Ihnen schuldig sind, und welche ein Philosoph, wie er, wohl werth ist, einem Fürsten, wie Sie, darzubringen. Ich darf hoffen, daß durch seine persönliche Bekanntschaft die vortheilhafte Meinung noch vergrößert werden wird, welche Ew. Majestät bereits von der Vortreflichkeit seines Geistes und seines moralischen Werthes hegten. Die Aufnahme, welche er von Denselben erhalten wird, wird ihn über die Verfolgungen trösten, die ihm Schwärmer erweckten, welche alle zusammen genommen in ihrem ganzen Leben nicht so viel Gutes thaten, als er in einem Tage, und welche es weit kürzer und leichter fanden, sein Buch zu verbrennen, als darauf zu antworten.

Ich bin nicht in dem Falle, Sire, Herrn Helvetius zu sagen, was Ovid zu seinen Versen sagte:

Ihr gehet ohne mich, und ich beneid' euch nicht!

Denn, in der That, ich beneide das Glück, dessen er genießen wird; und das um desto mehr, weil ich es schon gekostet habe, und es kenne. Allein meine seit lange zerrüttete und noch schwache Gesundheit erlaubt mir diese Reise nicht; und ich beklage mich über sie mit mehrerem Rechte, als sich Ludwig XIV in Boileaus Epistel „über seine Größe beklagt,“

die ihn hindert, im Angesicht des Feindes über den Rhein zu gehen. Was ich heute dabei empfinde, daß ich durch meine Kränklichkeit dies entbehren muß, ist die unangenehmste Diät, zu welcher sie mich noch verdammt hat. In bin in einer Art von Fegfeuer; das Feugfeuer aber, wie die Sorbonne lehrt, soll nicht ewig sein; und freilich wird auch das meinige wohl aufhören müssen.

Man versichert mich: daß Ew. Majestät Sich wohl befinden, daß Sie bewundernswürdige Dinge thun, daß Sie mein neues Werk erhalten, und damit zufrieden geschienen haben. Dies ist mein einziger Trost: nach dem Glück, Ew. Majestät zu sehen, ist das höchste was ich wünsche, Dero Beifall und Dero Achtung verdienen zu können.

Von Herrn Lambert kenne ich nichts, als ein einziges Werk, welches gut ist; welches aber, wie es mir scheint, mit nicht einem der Werke des Herrn Euler zu vergleichen steht. Wenn der letztere die Kniee vor Herrn Lambert beugt, wie mir Ew. Majestät die Ehre erzeigen zu schreiben; so wird man über Herrn Euler sagen müssen, was man vom la Fontaine gesagt hat: „er war so dumm, daß er „glauben konnte, Aesop und Phädrus hätten mehr „Geist gehabt, als er.“ Nicht, als wollte ich im geringsten die Verdienste des Herrn Lambert schmälern, welche in der That sehr groß sein müssen, da die ganze Akademie also davon urtheilt; aber es giebt in den Wissenschaften mehr als einen ehrenvollen Platz, so wie nach dem Evangelium „viele Wohnungen im Hause des himmlischen Vaters sind:“

und einen von diesen Plätzen zu bekleiden, kann Herr Lambert sehr würdig sein. Außerdem versichert man, daß er mehrere trefliche Werke geschrieben hat, die mir nicht bekannt geworden sind. Ich würde ihn noch hoher Ehren werth halten, wenn er (um mich mathematisch auszudrücken) in dem Verhältnisse zu Herrn Euler stände, worinn Deskartes und Newton, nach Ewr. Majestät Urtheil, gegen Bayle stehen; oder worin Bayle, nach der Meinung eines Geometers den Sie kennen, gegen Deskartes und Newton steht; oder, um eine Vergleichung zu brauchen die keinen Widerspruch leidet, in demselben Verhältniß, welches sich zwischen Mark Aurel und Gustav Adolph, gegen einen Monarchen, den ich nicht zu nennen wage, findet.

Ich nehme mir die Freiheit, Sire, der Güte Ewr. Majestät aufs neue Hrrrn Thiebault zu empfehlen, den Professor der Grammatik, welchen ich Denenselben zu schicken die Ehre gehabt habe, und der itzt bereits Dero Befehle muß erhalten haben. Dieselben werden gewiß Ursache finden, mit ihm in jeder Rücksicht zufrieden zu sein. Ich wünschte nur, daß Ew. Majestät es eben so mit einem Werke wären, welches Dieselben bald erhalten werden, und worinn ich mich bemüht habe, die Wahrheit zu sagen, welche nicht gar zu leicht zu sagen war. Es ist eine philosophische Geschichte des Unfalls, welcher seit kurzem der ehrwürdigen Gesellschaft Jesu in Frankreich wiederfahren ist. Mit mehrerer Theilnahme und mit größerm Vergnügen hätte ich freilich die Geschichte Ewr. Majestät geschrieben: Deren Siege, Deren

Gesetze, Deren Werke sind ein Gegenstand, welcher der Nachwelt etwas würdiger ist, als die Auswanderung einer Horde Schwärmer, die von andern Schwärmern vertrieben wird. Allein dieses Werk Sire, muß von keiner andern Hand verfertigt werden als von der Ihrigen: den Göttern allein kömmt es zu, von sich selbst würdig zu reden.

Mit der tiefsten Ehrfurcht und mit Gefühlen die meinem Herzen noch theurer sind, bin ich u. s. w.

9.

Paris, d. 28. Octbr. 1765.

Sire,

Unterdeß Ew. Majestät Sich in das Wasser von Landeck tauchten, habe ich das Wasser des Styx in der Nähe gesehn: eine Entzündung der Eingeweide brachte mich schon mit einem Fuße in den Nachen des — soll ich sagen: des blinden Schicksals, oder des gütigen Geschicks? Ohne Bedauern stand ich nahe am Ziel der Leiden des Lebens; und schon hatte ich Herrn Watelet ersucht, Ew. Majestät zu versichern, daß ich voll Dankbarkeit, voll Ehrfurcht und voll Ergebenheit gegen Dieselben die Welt verliesse. Endlich Sire, erklärte mir der Fährmann der Schatten-Ufer, nachdem er sich einige Tage bedacht hatte, daß er mich noch nicht verlange. Ich weiß nicht, wann es ihm belieben wird, mich ganz aufzunehmen; aber noch schleppe ich mich, wie es mir vorkömmt, nur in sehr geringer Entfernung von dem Ufer, von wel-

chem er mich zurückstößt: meine Gesundheit ist schwächer als jemals; ich habe fast unaufhörliches Kopfweh; und der Schlaf welcher mich verlassen hatte, kommt nicht wieder, welches mich zu jeder Arbeit unfähig macht.

Zu der Traurigkeit, welche mir mein Zustand verursacht, fügt sich noch die Furcht Ewr. Majestät mißfallen zu haben, weil ich die letzten gütigen Anerbietungen welche Dieselben mir zu thun geruhten, nicht angenommen habe. Ich ersuche Dieselben aber vollkommen überzeugt zu sein, daß ich Denselben die reine Wahrheit gesagt habe, als ich Sie versicherte, daß die Abnahme meiner Gesundheit und meiner Kräfte, die sich durch meine letzte Krankheit noch vermehrt hat, die einzige Ursache ist, die mich nicht an ein Vaterland welches es nicht sein will, sondern an ein Klima fesselt, in welchem ich geboren bin. Ich füge hinzu: daß, wenn mich etwas für meinen Verlust, indem ich in Frankreich bleibe, gegen das Glück, und die Ruhe, die ich bei Ewr. Majestät genießen würde, schadlos halten könnte, dies die Theilnehmung ist, welche meine Freunde und selbst das Publikum geäußert haben, als ich mich zwischen Leben und Tod befand: diese Theilnehmung zeigte mir, daß die Achtung rechtschaffner Leute nicht von einer elenden Pension abhängt, die man mir noch immer verweigert, und an welche ich schon seit langer Zeit nicht mehr denke.

Aus Ewr. Maj. Urtheil über mein Werk von den Jesuiten, sehe ich, daß Dieselben darinn eine umständlichere Auseinandersetzung gewünscht hätten.

Allein von den verschiedenen Punkten, auf die ich mich hierüber hätte einlassen können, schienen mir einige schon hinlänglich bekannt: zum Beispiel, was ihre Lehre, ihre Einrichtung, ihre Politik, ihre Schriftsteller betrift; andere aber wäre es zu gefährlich gewesen zu enthüllen als z. B. die geheimen Triebfedern welche die Vernichtung dieser gefährlichen Gesellschaft beschleunigt haben. Ich glaubte daher, Sire, mich nicht bis auf die Umstände der ersten Art ausdehnen zu müssen; und über die andern war ich genöthigt, leicht hinwegzuschlüpfen, und mich damit zu begnügen, sie den Lesern anzuzeigen, welche so wie Ew. Majestät ein halbes Wort verstehen. Mir schien es nützlicher, besonders für Frankreich, das zu thun, was noch niemand gewagt hatte: beide Parteien gleich verhaßt und lächerlich darzustellen; hauptsächlich die Jansenisten, welche seit der Vernichtung der Jesuiten schon übermüthig geworden waren, und gefährlich werden würden, wenn nicht die Vernunft dazwischen träte, sie wieder in ihre Schranken zurückzubringen.

Man versichert mich, daß Ew. Majestät Sich wohl befinden, daß Ihnen das Bad vollkommene Dienste geleistet, und daß während Dieselben nur mit Thales zu philosophiren glaubten, Hippokrates doch, zum Glück Ihrer Unterthanen, zugleich sich mit bei der Gesellschaft befunden hat. Die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit, Sire, tröstet mich über das Abnehmen der meinigen: ein Held, ein philosophischer König ist der Welt weit nützlicher, als ich. Wäre es mir nur bei meiner gebrechlichen und schwa-

chen Maschine vergönnt, noch einmal zu den Füßen Ewr. Majestät die Gesinnungen zu legen, die ich Denenselben schuldig bin, welche Ihre Tugenden, Ihre große Thaten und Ihre Milde meinem Herzen eingegraben haben, uud die nur mit meinem Leben aufhören werden. Ich verharre mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

10.

Paris, d. 19. Mai. 1766.

Sire,

Ich versäume keine Zeit, Ewr. Majestät zu melden, daß Herr de la Grange Dero Anerbietungen mit eben so vieler Ehrfurcht als Dankbarkeit angenommen hat; daß er sich nur für zu glücklich hält, die Güte eines Fürsten, wie Sie, verdient zu haben, und Gelegenheit zu bekommen sie durch seinen Fleiß noch mehr zu verdienen: daß er bei dem König von Sardinien, seinem Herrn, um die Erlaubniß angehalten hat, diese Anträge anzunehmen, und daß er vom König von Sardinien das Versprechen erhalten, ihm ohne Verzug Antwort ertheilen zu lassen, wobei ihm die Hoffnung gemacht ist, daß sein Ansuchen nicht würde verweigert werden. Also glaube ich, Sire, daß Herr de la Grange nicht zögern wird, die Stelle des Herrn Eulers zu ersetzen; und ich wage es Ew. Majestät zu versichern, daß er sie in Rücksicht der Talente und des Fleißes sehr wohl ersetzen, und außerdem durch seinen Charakter und sein Betragen in der Akademie nie die mindeste

Uneinigkeit und Unruhe erregen wird. Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Majestät um Dero besondre Gewogenheit für diesen Mann von einem wirklich seltnen Verdienst, und der eben so sehr wegen seiner Denkungsart, als wegen seines großen Genies schäzenswerth ist, zu bitten. Ich schäze mich nur zu glücklich, daß ich diesen Auftrag so wohl habe ausrichten und Ewr. Majestät und Dero Akademie ein so vortrefliches Subjekt habe verschaffen können. Dieser Vorfall verbreitet über meine Seele eine Zufriedenheit, die ich seit langer Zeit nicht empfunden habe; und ich bin versichert, daß mein Magen sein Gutes davon empfinden wird. Endlich würde ich mir doch schmeicheln können, etwas gethan zu haben, was Ew. Majestät angenehm, für Dero Staaten rühmlich, für Ihre Akademie vortheilhaft ist, und dadurch zugleich Ewr. Majestät einen neuen Beweis gegeben zu haben von den Empfindungen der Dankbarkeit, der unverbrüchlichen Anhänglichkeit, und der tiefen Ehrfurcht, mit welcher ich zeitlebens sein werde u. s. w.

II.

Paris, d. 26. Mai 1766.

Sire,

Alle Briefe, welche ich vom Herrn de la Grange erhalte, versichern mich von seinem festen Entschluß, die eben so ehrenvollen als vortheilhaften Anerbietungen zu benuzen, welche Ew. Majestät ihm zu machen geruhen. Wenn er noch nicht von Turin

abgegangen ist, um sich bei Ewr. Majestät einzufinden, so ist das weder sein, noch mein Fehler. Die Schuld liegt blos an den Ministern des Königs von Sardinien, die ihm freilich seinen Abschied nicht geradezu zu verweigern wagen, sich aber bemühen ihn zu verzögern, indem sie hoffen, daß er seine Gesinnung ändern werde; allein er meldet mir, daß sein Entschluß fest und unerschütterlich ist. Ich zweifle nicht, daß, wenn Ew. Majestät es gut finden sollten, um die Entlassung des Herrn de la Grange bei dem Könige von Sardinien selbst ansuchen zu lassen, er dieselbe sogleich erhalten, und sich unverzüglich auf die Reise begeben werde. In diesem Falle würden Ew. Majestät geruhen, wegen der Reisekosten Befehle zu ertheilen. Es ist wohl sonderbar, daß Herr Euler, der sowohl selbst als auch dessen Familie von Ewr. Majestät mit Wohlthaten überhäuft ist, nach einem zwanzigjährigen Aufenthalt seinen Abschied so leicht hat erhalten können; und daß Herr de la Grange, den man in seinem Vaterlande in Ansehung seines Glücks zu sichern nicht für dienlich hält, sich genöthigt sieht, als eine Gnade um die Erlaubniß anzusuchen, in einem andern Lande die Gerechtigkeit zu genießen, welche ein großer König ihm angedeihen läßt.

Ew. Majestät verlangen einen Astronomen; ich glaube, Herr von Castillon würde sich sehr wohl dazu schicken, um so mehr da er seinen Herrn Sohn zu eben dieser Beschäftigung bilden, und ihn in den Stand setzen könnte, im erforderlichen Fall sein Nachfolger zu werden. Allein es würde nöthig sein,

daß Ew. Majestät Befehl ertheilten, die Sternwarte wieder in guten Stand zu setzen; denn, wenigstens, als ich sie vor drei Jahren sah, bedurfte sie dessen sehr. — Jedoch, Sire, ich bemerke, vielleicht ein wenig zu spät, daß ich hier die Rolle eines Präsidenten der Akademie spiele oder zu spielen scheine, welche doch keinen würdigern und einsichtsvollern Präsidenten als ihren eignen Beschützer haben kann, und welche, um das was billig ist zu erhalten, nur diesem großen Könige Vorschläge zu thun braucht.

Se. Durchlaucht der Prinz von Braunschweig ist itzt hier, von Jedermann geschätzt, geliebt, und gesucht. Er hat die Akademien besucht: in der Akademie der Wissenschaften habe ich die Ehre gehabt, in seiner Gegenwart eine Abhandlung zu lesen. Gestern war er in der französischen Akademie, und ich glaube, daß er mit der Art, wie er da empfangen worden, nicht unzufrieden gewesen ist. Jedermann beeifert sich so sehr, ihn zu besitzen, daß ich nur einige Augenblicke die Ehre ihn zu unterhalten genießen, und ihn meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit für sein erhabnes Haus, und für einen noch erhabnern Oheim welchen er so glücklich ist zu haben, versichern konnte. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

N. S.

Ich hätte Ew. Majestät wohl um eine Gnade zu ersuchen: nehmlich, zu erlauben, daß Herr de la

Grange auf seinem Wege nach Berlin über Paris ginge. Freilich würde seine Reise dadurch etwas länger dauern; allein — mein Vergnügen, ihn wiederzusehen, ungerechnet — könnte ich ihm doch über viele Dinge, die Akademie betreffend, Auskunft geben, deren Kenntniß für ihn sehr gut sein würde, um an der Stelle welche er bekleiden soll, und die er gewiß mit Ruhm bekleiden wird, nützlicher zu sein.

12.

Paris, d. 11. Jul. 1766.

Sire,

Schon seit geraumer Zeit muß Herr de la Grange Ewr. Majestät geschrieben haben, um Denselben seine tiefe Dankbarkeit, und seine Neigung, Ewr. Majestät gnädige Anerbietungen anzunehmen, zu melden. Ich wundere mich, daß die Erlaubniß, welche er vom König von Sardinien erwartet, so lange zögert; allein, der Turiner Hof — das wissen Ew. Majestät besser, als irgend Jemand — ist in seinen Entschlüssen nicht sehr geschwind. Es würde mir indessen um so viel angenehmer sein, Herrn de la Grange in Berlin zu wissen, weil er daselbst die Stelle des Herrn Euler sehr gut ersetzen und der Akademie ungleich nützlicher als ich sein würde; keine falsche Bescheidenheit, sondern die reine Wahrheit macht, daß ich also rede: Herr de la Grange ist jung, ich bin beinahe alt; sein Feuer entflammt sich, und das meinige verlöscht; er ist endlich im Aufgehn,

gehn, und ich bin im Begriff, mich zur Ruhe zu begeben.

Man sagt, Ew. Majestät wünschten auch einen Astronomen. Wenn Ew. Majestät nur einen gebrauchen, und mit Herrn von Castillon nicht etwa andre Absichten haben; so glaube ich, würde er diesen Platz zu versehen, sich sehr wohl schicken, wegen des besondern Fleißes, welchen er der Astronomie und der Optik gewidmet hat. Uebrigens scheint es mir, als wenn die Sternwarte der Akademie einiger Wiederherstellung und Ausbesserung bedürfe, wenn sie anders noch in dem Zustande ist, in welchem ich sie vor drei Jahren gesehn habe. Auf allen Fall erwarte ich in Absicht der Astronomen die fernern Befehle Ewr. Majestät, wenn Dieselben mir einige zu ertheilen haben. Ich schmeichle mir, daß Dieselben meinem Eifer, und dem Verlangen, welches ich habe, der Akademie nützlich zu sein, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aus diesem Grunde bringe ich Herrn von Castillon in Vorschlag.

Se. Durchlaucht der Erbprinz von Braunschweig ist mit der allgemeinen Hochachtung und den Lobeserhebungen aller derer, die das Glück gehabt haben, ihn zu kennen, abgereist. Ich glaube, daß er mit der hier erhaltnen Aufnahme zufrieden sein wird; in der That war er derselben sehr würdig. Wir haben hier einen Prinzen von Zweibrücken, nach welchem man sich aber bei weitem nicht so sehr drängt; ob er gleich die Ehre gehabt hat, jene glänzende Reichsarmee zu befehligen, welche im letzten

Krieg sich so sehr ausgezeichnet hat, und diese Ehre den Schweden streitig macht.

Ich weiß nicht, ob ich die Ehre gehabt habe, Ewr. Majestät etwas von einem Auszug der Kirchengeschichte *) zu sagen, der in Bern gedruckt ist. (Dieser Druckort ist sehr wohl gewählt, und erinnert mich an ein Liedchen, das sich also anfängt: Bernons Bernis puisqu'il nous berne) **.) Dieses Werk ist sehr erbaulich, und vorzüglich ist die Vorrede lesenswerth: sie scheint mir von einer Meisterhand zu sein; und der Verfasser, wer er auch sei, verdient von Seiten der Vernunft vielen Dank.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht, und mit allen Empfindungen der Dankbarkeit und unverbrüchlichen Ergebenheit, die ich bis ins Grab erhalten werde u. s. w.

*) Ein Werk des Königs, von welchem vorzüglich die Vorrede ist.

**) Ein Wortspiel. Weil berner Sächsisprellen, und hernach überhaupt, schrauben, aufziehn, spotten, heißt; so kann dieser Namen des Druckorts schon den Inhalt des Werkes charakterisiren. — Eben dies Wortspiel liegt auch in dem angeführten Liedchen gegen den Kardinal Bernis zum Grunde. Um es sich deutsch zu denken, nehme man an, der Kardinal habe Preller geheißen; dann sagte das Liedchen:

Wir wollen einmal Prellern prellen,
Er hat uns lange gnug geprellt.

N. S.

In diesem Augenblick, Sire, erhalte ich einen Brief von Herrn Bitaube, der wie ich sehe, ganz von Dankbarkeit für die Gütigkeiten Ewr. Majestät durchdrungen, und dabei fest entschlossen ist, alle seine Kräfte anzuwenden, sie immer mehr zu verdienen.

13.

Paris, d. 6. Septemb. 1766.

Sire,

Herr de la Grange ist, zu Folge der Erlaubniß, welche Ew. Majestät ihm ertheilt haben, über Paris zu gehn, den 2ten dieses Monats hier angelangt. Ich habe ihn täglich gesehn, und habe gefunden, daß er voll Dankbarkeit für Ewr. Majestät Gütigkeiten, und voll Eifer ist, den gerechten Vorstellungen, welche Dieselben Sich von ihm machen, zu entsprechen. Ihre Akademie, Sire, erhält in ihm nicht nur einen sehr großen Mathematiker, der wenigstens allen dem, was heut zu Tage Europa in diesem Fache vollkommnes besitzt, gleich kömmt; sondern auch einen wahren Philosophen, in jedem Sinne dieses Wortes, erhaben über die Vorurtheile und den Aberglauben der Menschen, ohne Ehrgeiz, ohne Ränke, voll Liebe zur Arbeit und zum Frieden, und von dem sanftesten und geselligsten Charakter. Er hat mich gebeten, Sire, Ewr. Majestät um eine Gnade zu ersuchen, die er

sicher leicht erhalten wird. Herr Euler war Direktor der mathematischen Klasse; es scheinet ganz natürlich, daß Herr de la Grange ihm in dieser Stelle folge, da Ew. Majestät ihn berufen, um Herrn Euler zu ersetzen, den er zu ersetzen sicherlich sehr im Stande ist. Sollten indessen Ew. Majestät in Absicht dieser Direktorstelle andere Ideen haben, so wird Herr de la Grange, der mit den 1500 Thalern, welche Ew. Majestät ihm zu geben die Gnade haben, sehr zufrieden ist, nicht weiter darauf bestehn: nur bittet er alsdann Ew. Majestät, zu geruhen, den Direktor noch vor seiner Ankunft zu ernennen, damit der Turiner Hof, der ihn nicht hat halten wollen, und der dennoch böse ist, ihn verloren zu haben, nicht etwa sich einbilde, als habe Herr de la Grange gleich bei seiner Ankunft in Berlin einen scheinbaren Verdruß erfahren. Es gereicht, Sire, den höhern und den schönen Wissenschaften, welche Ew. Majestät beschützen, zum Vortheil, wenn diejenigen, welche sie vernachläßigen, und die gerne sähen daß sie auch in den Staaten eines großen Königs nicht die Ehre und die Freistadt fänden, die sie verdienen, wenn (sage ich) solche Personen nicht den geringsten Stoff zu frohlocken bekommen.

Ich rechne, Sire, daß Herr de la Grange gegen den 15 Oktober in Berlin sein wird. Seine Ankunft wird dadurch nicht verzögert werden, daß er eine sehr kurze Reise nach London macht, zu welcher ihn Freundschaftsgründe, die in der That Hochachtung verdienen, bewegen. Denn Herr de la Grange wird die Zeit, welche er zu dieser Reise bestimmt,

von der Zeit abziehen, welche er mir bestimmt, und Ew. Majestät ihm mir zu geben erlaubt hatten; und außerdem wird die Reise von London nach Berlin zu Wasser weit kürzer, weniger aufhaltend, und minder kostbar sein, als die Reise zu Lande von Paris nach Berlin, welche die übeln Wege, die Unbequemlichkeit des Fuhrwerks, und die Unkunde der Sprache lang und beschwerlich würden gemacht haben.

Herr de la Grange hat mit mir von einem andern vortreflichen Manne gesprochen, welchen Sich Ew. Majestät, wie er glaubt, zu Dero Kriegsdienst, und selbst auch, gleichsam zur Zugabe, noch für Ihre Akademie leicht würden verschaffen können. Es ist der Herr Chevalier Daviet de Foncenex, ein Mann vom Stande und von großem Verdienste, vorzüglich in Rücksicht des Artillerie- und Ingeniörwesens; Herr de la Grange ist überzeugt, daß er sehr geschickt sein würde, in diesem Fache eine vortrefliche Schule zu bilden. Er befindet sich izt auf der See, in Diensten bei der Marine des Königs von Sardinien, wo er aber mit seiner Behandlung nicht sonderlich zufrieden ist; im November wird er zurückkommen. Ew. Majestät könnten von diesem Offizier durch einen der Piemontesischen Offiziere, die sich in Dero Diensten befinden, Erkundigung einziehn; denn Herr de la Grange möchte ihm nicht gerne selbst in dieser Absicht schreiben, aus Gründen, welche Ew. Majestät leicht einsehn werden: allein, er scheint mir überzeugt zu sein, daß Ew.

Majestät im Herrrn von Foncenex einen vorzüglichen Mann erhalten würden.

Erlauben Sie mir, Sire, mir Glück zu wünschen, daß ich endlich einmal Ewr. Majestät Beweise meiner Ergebenheit und meines Eifers habe geben können, indem ich Dero Akademie einen Mann verschaffe, welcher in derselben weit mehr Nutzen stiften wird, als ich, und der bestimmt ist, ihr durch seine Bemühungen und seine Talente die größte Ehre zu machen. Die Schwäche meiner Gesundheit hat beinahe das wenige Feuer und Genie verlöscht, welches mir die Natur mitgetheilt hatte; und ich muß an meinen Abzug denken: was aber nie in mir verlöschen wird, das sind die Gefühle der Dankbarkeit, der Bewunderung, der unverbrüchlichen Ergebenheit, und der tiefen Ehrfurcht, womit ich Zeit meines Lebens sein werde u. s. w.

8.

Paris, d. 14. Septbr. 1765.

Sire,

Herr von la Grange wird die Ehre haben, Ewr. Majestät diesen Brief zu überreichen. Nach der Kenntniß, die ich von seinem glücklichen Genie, seinem Eifer zur Arbeit, und von der Sanftmuth seines Charakters habe, darf ich glauben, daß Ew. Majestät es mir einiger maßen Dank wissen werden, Dero Akademie einen Gelehrten von seinen Verdiensten verschaft zu haben; ich trage kein Bedenken, zu versichern, daß sein bereits sehr großer Ruhm immer

steigen wird, und daß Ihnen, Sire, die Wissenschaften für die so ehrenvolle als vortheilhafte Lage, in welche Sie ihn gnädigst haben versetzen wollen, ewig verpflichtet sein werden. Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majestät Schutze diesen würdigen und achtungswerthen Philosophen zu empfehlen; und ich bedaure nichts anders, als daß ich ihn nicht begleiten kann: allein, Sire, eine sehr schwache Gesundheit, welche der größten Schonung bedarf, beraubt mich dieses Glücks. Vielleicht gewinnt sie wieder einige Stärke; und in diesem Falle werde ich die ersten freien Augenblicke benutzen, um noch einmal Ewr. Majestät die Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit zu Füßen zu legen, die ich mein ganzes Leben hindurch für Dieselben hegen werde.

Vor einigen Tagen hat man mir ein wahrhaft Salomonisches Urtheil erzählt, welches Ew. Majestät gefällt haben: nehmlich die Bestrafung, zu der nach Dero Ausspruch, Sie die unglücklichen Kinder aus Abbeville würden verdammt haben, die in Frankreich nach der Form Rechtens erwürgt worden sind, weil sie nicht ihren Huth vor einer Prozession abgezogen, und weil sie Liederchen gesungen hatten. Ew. Majestät würden mit Recht eine zu üble Meinung von der französischen Nazion bekommen, wenn ich Dieselben nicht versicherte, daß dieses so grausame als unvernünftige Urtheil alle diejenigen empört hat, welche noch in Frankreich das menschliche Gefühl und die gesunde Vernunft nicht verloren haben. Die Philosophie bedarf außerordentlich des eben so auf-

geklärten als mächtigen Schutzes, welchen Ew. Majestät ihr angedeihen lassen: die Erbitterung wider sie von Seiten der Priester und der Parlamente ist größer als jemals; in dem heftigen Kriege, welchen diese unter sich führen, schliessen sie doch von Zeit zu Zeit einen Waffenstillstand auf einige Tage um gemeinschaftlich die Weisen zu quälen. Diese Parlemente, der günstigen Meinung, welche die Ausländer von ihnen hegen, sehr unwürdig, sind wo möglich, noch tiefer in Unwissenheit gesunken, als es die Geistlichkeit durch den unduldsamen und verfolgenden Geist, der sie beherrschet, ist. Es sind weder wahre Obrigkeiten, noch selbst einmal patriotisch gesinnte Bürger mehr; es sind platte Jansenistische Schwärmer, welche, wenn sie es nur könnten, uns unter dem Despotismus theologischer Ungereimtheiten und in den Finsternissen der Unwissenheit, welche stets dem Aberglauben und dem Gewissenszwange folgen, würden schmachten lassen. Das Einzige, Sire, was, wie ich glaube, einem Philosophen zu thun übrig bleibt, den seine Lage verhindert, das Vaterland zu verlassen, ist: halb diesem abscheulichen Strome nachzugeben, und halb sich ihm zu widersetzen, nur den vierten Theil der Wahrheit zu sagen, wenn zu viel Gefahr dabei ist, sie ganz zu sagen. Dieses Viertheil muß stets gesagt werden, und wird Früchte bringen, ohne dem Urheber zu schaden; in glücklichern Zeiten werden auch jene übrigen drei Viertheile wieder an die Reihe kommen, gesagt zu werden, entweder nach und nach, oder auf einmal: wenn es keine Parlemente und keine Prie-

ster mehr giebt, oder wenn die Parlemente gerecht und die Priester weise werden.

Diesen Brief werden Ew. Majestät ziemlich lange nach seinem Datum erhalten, weil ihn Herr de la Grange, bei seiner Abreise nach London, mitnimmt. Ungerne hab ich mich einiger Tage die er mir noch bestimmte, beraubt, auf daß er sie mit zu dieser Reise anwende, welche seine Ankunft in Berlin nicht verzögern wird, weil die Reise zur See von London nach Berlin kürzer und minder beschwerlich ist, als die Reise von hier zu Lande würde gewesen sein. Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung u. s. w.

15.

Paris, d. 21. Novemb. 1766.

Sire,

Der Brief, den mir Ew. Majestät zu schreiben die Ehre erzeigt haben, hat mich mit dem lebhaftesten Vergnügen erfüllt: ich sehe, daß Ew. Majestät mit den Unterredungen, welche Dieselben mit Herrn de la Grange gehabt haben, nicht unzufrieden gewesen sind, und daß Dieselben gefunden haben, dieser große Geometer sei, wie ich die Ehre gehabt hatte, es Denselben zu sagen, auch noch ein vortreflicher Philosoph, und überdies in der angenehmen Litteratur wohl bewandert. Ich darf Ew. Majestät versichern, daß Dieselben immer mehr und mehr zufrieden sein werden, ihn bekommen zu haben, und daß Sie ihn eben so wohl wegen seines Charakters als wegen seiner Talente Dero Gnade würdig finden wer-

den. Er scheint mir, Sire, über die Art, mit welcher Ew. Majestät ihn empfangen haben, von Dankbarkeit durchdrungen, und über die Unterredung, welche Dieselben mit ihm zu halten geruhten, ganz bezaubert zu sein; er ist fest entschlossen, alle seine Kräfte anzuwenden, um der Idee, welche Ew. Majestät von ihm haben, und welche ihm unendlich schmeichelhaft ist, zu entsprechen. Dieser Idee, Sire, wird Herr de la Grange Genüge leisten: bei dieser Versicherung glaube ich nichts zu wagen; er wird uns alle verdunkeln, oder wenigstens machen, daß man uns nicht bedauert. Ich meines Theils, Sire, bin nur noch ein alter abgedankter Offizier der Mathematik: mein Kopf ist fast nicht mehr der Art der Anstrengung fähig, welche diese Arbeit erfordert, und meine wie wohl erträgliche Gesundheit erhält sich nur ein wenig durch Ruhe und durch Diät. Ich bin nicht ohne Hofnung, Ew. Majestät einst wieder zu sehn, und aufs neue zu Dero Füßen die Gesinnungen zu legen, von welchen ich mit so vielem Recht für Dieselben durchdrungen bin. Ew. Majestät sagen: daß, wenn ich nicht eile, ich Dieselben bereits beim Irrereden antreffen werde; ich bin überzeugt, daß Dieselben nicht dazu gemacht sind, jemals das zu thun: indeß, sollte es sich unglücklicherweise ereignen, so würde ich kein furchtbarer Richter für Dieselben sein, denn, wenn mein Kopf nur noch ein wenig schwächer wird, so werde ich selbst nahe dabei sein, es eben so zu machen.

Bewundert habe ich, Sire, und allen Philosophen unsers Landes habe ich zur Bewunderung mit-

getheilt, was Ew. Majestät mir die Ehre erzeigt haben, über die Mißbräuche zu schreiben und über die abgeschmackten Grausamkeiten der französischen Kriminal-Justiz, über den einander zwar entgegengesetzten, im Grunde aber doch völlig gleichen Fanatismus unsrer Parlemente und unsrer Priester, und über den Ausweg welchen ein vernünftiger Mann mitten unter so viel erhitzten und verrückten Köpfen zu nehmen hat. Auch, Sire, ist es das Mittel, welches ich ergreife; die Narren verachten, und die Weisen ehren: das ist mein Wahlspruch, und ist ungefähr alles, was ich für die Vernunft thun kann, der ich fast durch nichts mehr nützlich sein kann als durch meine Wünsche für ihr Bestes. Doch die ersten aller meiner Wünsche, Sire, die aufrichtigsten und die beständigsten sind diejenigen, die ich für Ew. Majestät darbringe; auch sind sie so lebhaft, Sire, wie es die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Bewundrung, und der ewig dauernden Dankbarkeit sind, mit welchen ich verharre u. s. w.

N. S.

Ich bin so frei, Sire, der Gnade Ew. Majestät Herrn von Castillon zu empfehlen: er wünscht die Pension zu erhalten, die mit der astronomischen Stelle welche er itzt versieht, verknüpft ist; und ich glaube, daß sein Verlangen nicht unbillig ist. Ew. Majestät wissen, daß ich Sie nie hintergangen habe; dies ermuntert mich zu der Freiheit, mit so vielem Zutrauen zu Denselben zu reden.

16.

Paris, d. 23. Dezember 1766.

Sire,

Ew. Majestät werden sogleich ein sehr schwaches und unbedeutendes Produkt von Dero Bewunderer erhalten, oder haben es vielleicht schon seit einigen Tagen erhalten. Es ist der fünfte Band meiner vermischten Beiträge zur Gelehrsamkeit, für welche ich Ew. Majestät um dieselbe Gnade und Nachsicht bitte, mit welcher Dieselben die vorhergehenden Bände zu beehren geruhet haben. Dieser Band, Sire, enthält fast nichts als was Ew. Maj. bereits kennen; doch habe ich einige Aenderungen dabei gemacht, zwar nicht immer zum Bessern, sondern um nicht die Scharlatane jeder Art, welche über den Verstand herrschen wollen, zu sehr zu beleidigen. Auch habe ich (mit den Zusätzen, die mir für das Publikum nöthig schienen, und mit den Einschränkungen, die gewisse Materien erforderten) den größten Theil der Erläuterungen über meine Anfangsgründe der Philosophie, welche ich die Ehre gehabt habe, Ewr. Majestät zu überreichen, in diesen Band eingerückt. Jedoch glaubte ich einige Punkte weglassen zu müssen: weil ich, zwar nicht wie Herr Chicaneau, in der Furcht Gottes und der Gerichtsdiener, sondern in der Furcht Gottes, und der Priester und der Parlemente, die um nichts besser sind als jene, erzogen bin.

Ich ersuche Ew. Majestät unterthänigst, in Dero weggeworfenen Stunden, oder vielmehr in

den Augenblicken Dero Erholung (denn Dieselben haben keine Stunde wegzuwerfen) zu geruhen, auf diesen Band Dero Blicke zu richten, und mich durch Dero Bemerkungen und Ideen aufzuklären. Dieselben werden an mir die Gelehrigkeit finden, die ein Philosoph demjenigen schuldig ist, welchen er für seinen Obern und für sein Muster erkennt. Was diesen Band in meinen eigenen Augen wichtig macht, Sire, ist die Gelegenheit, welche ich hatte, an verschiednen Stellen, mit der Wahrheit, welche ich immer öffentlich bekenne, die ewig daurenden Gefühle der Bewunderung und der Ehrfurcht, von welchen ich für den Helden dieses Jahrhunderts durchdrungen bin, an den Tag zu legen: Gefühle, die sich nur mit meinem Leben endigen werden.

Ew. Majestät werden vielleicht bald einen neuen Erben Ihres hohen Hauses geboren sehn; ich ersuche Dieselben im voraus, von der vollkommnen Freude, die ich darüber empfinden werde, überzeugt zu sein. Wenn Ihnen, Sire, das Schicksal diesen Erben bewilligt, so wird er die großen Beyspiele nicht fern aufsuchen dürfen: er wird sie nahe bei sich finden, er wird das Leben seines großen Oheims lesen, und wird verzweifeln, ihm gleich zu kommen. Mit tiefster Ehrfurcht verharre ich u. s. w.

17.

Paris, d. 6. Februar 1767.

Sire,

Ew. Majestät lassen mir, glaube ich, hinlängliche Gerechtigkeit wiederfahren, um überzeugt zu sein, daß ich mir nie die Freiheit nehmen werde, Denenselben von andern als von solchen Gegenständen etwas zu sagen, welche die Wissenschaften und die Litteratur betreffen können. Indeß habe ich es doch dem Prinzen von Salm, der mich mit seinem Wohlwollen beehrt, nicht abschlagen können, Ewr. Majestät einliegenden Brief von ihm zu übersenden. Sie werden selbst beurtheilen, Sire, ob das was er von Ewr. Majestät bittet, billig ist, und ob Dieselben ihm in diesem Falle Dero Beistand bewilligen können. Alles, was ich mir zu sagen erlauben werde, ist: daß mir der Prinz von Salm Ewr. Majestät Gnade würdig scheint, sowohl wegen seiner persönlichen Eigenschaften, als auch wegen der Gesinnungen der Ehrfurcht und der Bewunderung, von welchen ich ihn stets für den Helden dieses Jahrhunderts durchdrungen gesehen habe: und mit diesen Gesinnungen verbindet er das Gefühl einer ewigen Dankbarkeit für die Gnade, mit welcher ihn Ew. Majestät bereits beehret haben.

Von Zeit zu Zeit erhalte ich, so wie Ew. Majestät, ziemlich heftige Aufsätze wider die *** Wenn es so fortgeht, so wird sie bald mehr Mitleid als Haß verdienen; denn man striegelt sie ganz umbarmherzig. Das Lustigste aber dabei ist, daß der Ver-

fasser dieser Aufsäze bei jedem Geißelhiebe, den er der armen *** giebt, so bald der Schlag geschehen ist, sich fürchtet, ihn von der Gerechtigkeit hundertfältig wieder zu erhalten; und daher sein Leben mit Verleugnen und Buße thun, wie der heilige Petrus, hinbringt.

Bei Gelegenheit des heiligen Petrus fällt mir ein, daß man sagt: sein Erbtheil dürfte bald verkauft werden. Ew. Majestät sollten es kaufen; sehr würde es mir schmeicheln, einen Ablaßbrief von Ihnen zu erhalten, welchen Dieselben, wie ich hoffe, mir nicht verweigern würden. Die Wahrheit ist: daß der Statthalter Jesu Christi, wie man sagt, im Begrif steht, bankerott zu machen, daß man in Rom Hungers stirbt; daß der heilige Vater das Opernhaus verschließen lassen, um den Zorn Gottes zu besänftigen. Die alten Römer, die nichts als Brot und Schauspiele verlangten, würden die neuen Römer, welche keines von beiden haben, sehr beklagenswerth finden.

Herr von Stainville, der die französische Nazion im Bade zu Spaa so übel behandelte, wie ich vor drei Jahren von Ewr. Majestät erfahren habe, hat izt seine Frau noch übler behandelt: er hat sie einsperren lassen, weil sie ihm die Kinder eines Komödianten als die seinigen aufbürden wollte. Wenn alle Männer, die sich im nehmlichen Fall befinden, solchen Lärm davon machen wollten, so würden unsre Frauen vom guten Geschmack bald wirklich unsichtbar werden.

Der Vater des Herrn de la Grange ist unruhig, weil er keine Nachricht von demselben hat: er fürchtet, ihre beiderseitigen Briefe mögten in Turin untergeschlagen worden sein. Ich ersuche Ew. Majestät, durch Dero Schuz es bei dem Könige von Sardinien zu vermitteln, daß ein Sohn die Erlaubniß habe, seinem Vater zu schreiben. Denn ich kann nicht glauben, daß Herr de la Grange Ew. Majestät für Jesus Christus genommen, und der Moral des Evangeliums zufolge, „Vater und Mutter „entsagt habe,“ um Ihnen zu folgen.

Herr von Katt wird Ewr. Majestät die Abhandlung überreichen, welche ich in der Akademie der Wissenschaften an dem Tage vorlas, als Se. Durchlaucht der Erbprinz von Braunschweig der Sitzung beiwohnte: sie betrift einen sehr nützlichen Gegenstand, womit ich mich so sehr beschäftige, als mir es meine schwache Gesundheit erlaubt. Denn ich bedürfte eines Schlafs- und Verdauungsbriefes noch weit mehr, als eines Ablaßbriefes; es kostet mir viele Mühe, mit diesen beiden Gottheiten auf einen erträglichen Fuß zu stehn: ich sage Gottheiten, weil mir der Schlaf und die Verdauung die beiden wahren wohlthätigen Gottheiten dieses Erdenballs zu sein scheinen. Auch bin ich, Ewr. Majestät einsichtsvollem Rathe gemäß, fest entschlossen, nichts zu thun, was dieselben stören könnte: die physische Natur hat mich von dieser Seite nur schon zu übel versorgt, als daß ich noch die Thorheit begehn sollte, moralische Ursachen hinzuzufügen, welche vollends alles verderben würden.

Ich

Ich weiß nicht, ob Ew. Majestät den 5ten Theil meiner Vermischten Beiträge erhalten haben, welche ich die Ehre gehabt habe, Denenselben in meinem letzten Brief anzukündigen. Ich ersuche Ew. Majestät, mir, nach Dero gewohnten Güte, Ihre Meinung darüber zu sagen. Voltaire scheint mir damit zufrieden zu sein; aber weit entzückter ist er es noch, und mit weit größerm Rechte, über die Briefe, welche Ew. Majestät ihm schreiben; er spricht beständig in seinen Briefen an mich davon, und scheint mir ganz bezaubert darüber zu sein. Ich verharre mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

18.

Paris, d. 10. Febr. 1767.

Sire,

Vor wenig Tagen habe ich die Ehre gehabt, Ewr. Majestät einen nur gar zu langen Brief zu schreiben, durch welchen ich fürchte, Denenselben kostbare Augenblicke entzogen, und Dero Güte gemißbraucht zu haben. Dieser Brief, Sire, wird kürzer sein; denn ich möchte nicht gern zu oft in den nehmlichen Fehler fallen. Ich schränke mich itzt bloß darauf ein, Ewr. Majestät den beigefügten Brief und das beigefügte Werk zu überreichen: beide von einem Gelehrten, den ich am meisten liebe und schätze, von Herrn Marmontel, meinem Mitbruder bei der französischen Akademie, und einem der vorzüglichsten Mitglieder dieser Gesellschaft. Das Werk, Sire, scheint mir würdig zu sein, von einem Helden gelesen und beurtheilt zu werden: es

enthält wichtige Grundsätze, welche Ew. Majestät seit langer Zeit in Ausübung bringen. Die schmeichelhafteste Belohnung, die der Verfasser sich für seine Arbeit wünschen kann, ist: mit Ewr. Majestät Beifall, und mit Dero Zeugniß dieses Beifalls, beehrt zu werden.

Ich beharre mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

19.

Paris, d. 10. April. 1767.

Sire,

Mit der größten Behutsamkeit wage ich es, Ew. Majestät eine Angelegenheit vorzutragen, die auf keine Weise in das litterarische Fach gehört; allein ein Mann in einem Staatsamte, und welchem ich verpflichtet bin, hat mich gebeten, Ewr. Majestät die beigefügte Schrift vorzulegen. Es betrift einen Franzosen, der mehr unglücklich, als strafbar sein soll, und dem seine Richter selbst scheinen ein gutes Zeugniß gegeben zu haben. Zwar haben Ew. Majestät geruht die Zeit seiner Gefangenschaft um die Hälfte zu verkürzen; allein, diese Zeit ist nun zu Ende, er aber befindet sich noch darin, und zwar, wie er glaubt, wider Dero Befehle. Ich bin sehr versichert, daß ihm Gerechtigkeit wiederfahren wird, wenn er sie verdient; und ich bitte Ew. Majestät unterthänigst, die Gnade zu haben und zu befehlen, daß mir Nachricht ertheilt werde, was Dieselben werden entschieden haben: damit ich den Personen, welche mir diese Angelegenheit empfohlen haben, Auskunft darüber geben kann.

Ew. Majestät erzeigen mir die Ehre, mir zu sagen, daß Dieselben über gewisse Stellen meines letzten Werks, welche die Dichtkunst und die Tonkunst betreffen, nicht gleicher Meinung mit mir sind. Dennoch wage ich es mir zu schmeicheln, daß, wenn ich die Ehre hätte mich mit Denselben über diese Gegenstände zu unterreden, Dieselben überzeugt sein würden, daß ich im Grunde eben so wie Sie denke, und vielleicht bloß in Absicht der Art, wie ich mich darüber ausdrücke, von Ihnen verschieden bin. Wären wir wirklich im Wesentlichen verschieden, so würde ich geneigt sein zu glauben, daß ich Unrecht hätte. Ich würde mich zum Beispiel mit Ewr. Majestät vereinigt haben, um darüber zu lachen, daß der verstorbene Herr Algarotti den Staub wollte gemalt haben. Ich halte die Musik ganz und gar nicht fähig, alles zu malen; nur glaube ich, und das ist was ich sage, daß sie uns durch ihre Töne bisweilen in eine Lage versetzen kann, die derjenigen gleich ist, in welche uns gewisse Gegenstände des Gesichts versetzen, und daß sie folglich auf diese Art die Vorstellung dieser Gegenstände in uns wieder erneuern kann.

Herr Marmontel wird sich sicher durch die Bemerkungen sehr geschmeichelt finden, welche Ew. Maj. ihm über seine Poetik zusenden; gewiß wird er Ewr. Majestät mit mehr Vergnügen antworten, als der Sorbonne wegen seines Belisars. Der arme Teufel hat itzt wirklich mit mir Händel, weil er gesagt hat: daß Trajan, Mark Aurel, und die übrigen Friedriche der vergangenen Jahrhunderte,

die gegen den Friedrich unsers Jahrhunderts den Nachtheil hatten, nicht getauft zu sein, dennoch ungeachtet des Mangels dieses Passes wohl im Paradiese sein könnten, zusamt dem Kato, Sokrates, Aristides, und einigen andern Bösewichtern dieser Art, die das Heidenthum hervorgebracht hat. Sterben will ich, Sire, wenn ich weiß, wo alle diese ehrlichen Leute sind; allein ich vermuthe, sie sind in der Hölle, wenn sie anders sich mit jenen Doktoren am nehmlichen Orte befinden sollen: und da werden wohl die gründlichen Räsonnements, die sie anhören müssen, Marter genug für sie sein.

Tausendmal, Sire, habe ich mit der zärtlichsten und ehrfurchtvollsten Dankbarkeit gelesen, und wieder gelesen, was Ew. Majestät in dem Briefe, welchen Dieselben mir zuzusenden die Ehre erzeigt haben, eigenhändig hinzuzufügen geruhet haben. Dieselben haben wohl Recht zu sagen, daß der widersprechende Unsinn unbegreiflich ist, welcher in gewissen Ländern so im Ueberfluß herrscht; eben so wie es das allerliebste und höchstwichtige Gezänk zwischen unsern Pedanten im Richterkleide und unsern Pedanten im Chorrock ist. Während dies Ungeziefer gegen einander Krieg führt, heftet ganz Europa die Augen auf Ew. Majestät; man spricht von Polen, von Danzig, von Dissidenten, um welche sich wahrscheinlich Ew. Majestät wenig bekümmern. Kurz, was weiß ich, was man alles sagt? Doch, in welche Dinge mische ich mich! Mich dünkt schon zu hören, wie mir Ew. Majestät das nehmliche sagen, was Achill dem Agamemnon antwortete:

Aus zu großer Ferne willst du der Götter Geheimnisse lesen.

Ich hatte Ewr. Majestät Befehle nicht abgewartet, um den vierschrötigen Abbé d'Olivet zu versichern, daß Dieselben die stummen e wohl kennten, aber Krey ein im Deutschen aufgenommenes Wort wäre. In der Prosodie dieses dicken Exjesuiten (denn er hat die Ehre, einer zu sein) giebt es ziemlich viel wesentlichere Fehler als dieser; und ich wollte den Ausländern gar nicht rathen, einer großen Menge seiner Regeln zu trauen.

Des Erbprinzen von Braunschweig Durchlaucht, der sich hier auf einige Tage aufhält, findet hier dieselbe Aufnahme, als bei seiner ersten Reise; und ich schmeichle mir, er wird uns, wenn auch nicht sehr vernünftig, doch wenigstens, in Rücksicht seiner, recht artig oder vielmehr sehr gerecht gefunden haben. Ich habe das Vergnügen gehabt, gegen diesen Prinzen mehr als einmal die Gesinnungen zu äußern, von welchen ich für Ew. Majestät durchdrungen bin; und er kann Denenselben die Verehrung bezeugen, welche alle achtungswürdige Gelehrte gegen Dieselben hegen.

Ew. Majestät mögen Krieg führen oder Frieden haben; mich intereßirt nur, daß Dieselben Sich wohl befinden, daß Sie noch lange die Bewunderung von Europa bleiben, und daß Sie bisweilen gedenken mögen, mit welcher ewigen Dankbarkeit, mit welcher unveränderlichen Ergebenheit, und mit welcher tiefen Ehrfurcht ich Zeitlebens beharren werde u. s. w.

20.

Paris, d. 3. Jul. 1767.

Sire,

Ich darf mir schmeicheln, daß E. Majestät von meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit hinlänglich überzeugt sind, um nicht an meiner schmerzhaften Theilnahme zu zweifeln, welche mir der erlittene Verlust verursacht hat. Alles was Ew. Majestät betrift, hat ein Recht auf mein Herz; und was Dero Glück vermehren oder stören kann, rührt mich nicht minder, als das, was zu Dero Ruhme beizutragen im Stande ist.

Nicht weniger geschmeichelt als dankbar bin ich wegen alles dessen, was Ew. Majestät mir über mein Werk in dem letzten Briefe zu sagen geruhen, mit welchen Dieselben mich beehret haben. Nehmen Sie gnädigst meinen unterthänigen Dank an sowohl für die Lobsprüche, welche Dieselben die Güte haben mir zu ertheilen, als für die beigefügten Kritiken. Mich dünkt, daß ich in dem, was ich über die Dichtkunst gesagt habe oder wenigstens was ich darüber denke, mit Ewr. Majestät im wesentlichen übereinstimme. Nur die Poesie habe ich getadelt, die sich auf abgenutzte Worte und Bilder einschränkt, die keine Sachen enthält; und sicherlich können Ew. Majestät weniger als irgend jemand eine Poesie vertheidigen, welche der Ihrigen so unähnlich ist. In Rücksicht der Tonkunst geben Ew Majestät doch zu, daß sie uns wenigstens an Gegenstände erinnern kann, die nicht in ihr Fach gehören; indem sie durch

die Töne in uns Empfindungen erweckt, die denen gleichen, welche jene Gegenstände in uns hervorbrachten. Freilich gehe ich noch ein wenig weiter; und ich glaube, daß meine Meinung nicht ganz ohne Grund ist: allein der Gegenstand ist so metaphysisch und folglich so streitig, daß ich mich nicht wundere, wenn einer der größten Tonkünstler in Europa hierüber anderer Meinung ist, und daß ich mich, besonders in diesem Punkte, ganz und gar nicht für untrüglich halte.

Ich weiß nicht, ob die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien für die Vernunft ein großer Vortheil sein wird, so lange die Inquisizion und die Priester dieses Reich regieren. Auch glaube ich, daß, wenn Ew. Majestät einst die Jesuiten aus Schlesien verbannen sollten, Dieselben kein Bedenken tragen werden, ganz Europa die Ursache davon anzuzeigen, und nicht die Beweggründe dieser Verbannung „in Ihrem Herzen verschlossen“ halten werden.

Man sagt mir, Ew. Majestät hätten die Güte gehabt, dem unglücklichen jungen Menschen eine Fähndrichsstelle zu ertheilen, der in Friedrichs Jahrhundert von unsern wohlweisen Pariser Parlementsherrn verurtheilt war, lebendig verbrannt zu werden, weil er einige Studentenlieder gesungen, und vergessen hatte, eine Prozeßion zu grüßen. Ich danke Ew. Majestät für dieses gute Werk, im Namen der Philosophie und der Menschheit.

Wenn Ew. Majestät es gut finden, bei der Akademie auswärtige Mitglieder zu ernennen, so

nehme ich mir die Freiheit, Ihrer Gnade einen Mann von Verdienst, einen guten Mathematiker, und guten Philosophen zu empfehlen: es ist der Herr Abbé Bossut, Korrespondent unserer Pariser Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er längst sein würde, wenn er sich nicht in der Provinz aufhielte. Er hat bei unserer Akademie zwei oder drei Preise erhalten; und ich darf Ew. Majestät versichern, daß er der Liste der Berliner Akademie keine Schande machen wird, wenn sie es für gut halten sollte, die Anzahl der auswärtigen Mitglieder zu vermehren, die zwar in gewisser Rücksicht sehr groß, in einer andern aber auch klein genug ist.

Meine Gesundheit bleibt immer schwankend, so wie es itzt die Gesellschaft der spanischen Jesuiten ist. Durch strenge Diät ist es mir gelungen, meinen Magen wieder in Ordnung zu bringen; allein mein Kopf ist fast durchaus der Anstrengung unfähig. Ich würde mir nicht die Freiheit nehmen, so umständlich Ew. Majestät von mir zu unterhalten, wenn Dieselben nicht die Gnade gehabt hätten, mich darum zu befragen. Möge das Schicksal die Fibern Ewr. Majestät mit der Stärke und Spannkraft vermehren, die es den meinigen entzieht! dann wäre ich völlig getröstet.

Ich verharre mit der tiefsten Ehrfurcht und aufrichtigsten Dankbarkeit u. s. w.

21.

Paris, d. 14. Dezemb. 1767.

Sire,

Vor einiger Zeit hatte ich die Ehre, von Ewr. Majestät einen reizenden Brief über die Poesie und Musik zu erhalten: einen Brief voll Einsicht, Geist, und Witz, welchen geschrieben zu haben, sich der aufgeklärteste und zugleich fröhlichste Philosoph zu großer Ehre rechnen würde. Mehr als einmal Sire, legte ich die Hand an die Feder (oder wie die Pedanten sagen, die Feder an die Hand), um diesen vortreflichen Brief, so gut oder schlecht als möglich, zu beantworten; allein dreimal entfiel die Feder meinen Händen: ich fühlte zu gut, daß man durch eine trockne Entwickelung äußerst feine und äußerst richtige Bemerkungen, die von treffendem Scherz unterstützt werden, nicht widerlegen kann. Außerdem, Sire, um gegen einen so mächtigen Gegner, als Ew. Majestät, aufzutreten, müßte ich wenigstens meinen armen schwachen Kopf, den mir Gott gegeben hat, ganz zu meinem freien Gebrauche haben; aber die Annäherung der üblen Jahrszeit hat das Wenige, was mir noch davon übrig war, geschwächt, und wenn das noch etwas so fort geht, so werd ich die Ehre haben, zuletzt blödsinnig zu werden. Raubt mir indeß das Schicksal den wenigen mir noch übrigen Verstand, so hoffe ich wenigstens, wird es mir stets ein Herz lassen, das fähig ist, die Gütigkeiten, womit Ew. Majestät mich beehren, zu empfinden, und das den feurigsten

und ehrfurchtsvollesten Dank gegen Dieselben auf ewig stets behalten wird.

Sollten Ew. Majestät es dienlich finden, die Anzahl der auswärtigen Mitglieder bei Dero Akademie zu vermehren, so nehme ich mir die Freiheit, Denselben im Voraus Herrn Abbé Bossut dazu vorzuschlagen, welchen ich schon die Ehre gehabt habe, Denselben in meinem vorigen Briefe zu nennen: er ist ein sehr guter Mathematiker, der schon verschiedene Preise bei der Akademie zu Paris und anderswo erhalten hat. Ich werde Ewr. Majestät Befehle erwarten, um ihn der Akademie vorzuschlagen, und in der Sache nichts anders thun, als was Dieselben mir vorzuschreiben geruhen werden. Ich rechne ganz sicher darauf, daß Ew. Majestät stets mit Hrn. de la Grange zufrieden sind, und ich schäze mich immer glücklich, daß ich der Akademie dieses vortrefliche Mitglied verschaft habe.

Weil Ew. Majestät die Gnade haben, mir zu erlauben, über die Mitglieder dieser berühmten Gesellschaft Dieselben zu unterhalten, so bin ich so frei, noch einmal den Professor von Castillon Dero Gnade zu empfehlen. Er wünscht, daß ihm Ew. Majestät den Gehalt der astronomischen Stelle bewilligen möchten, um sich bei den Rechnungen und den Arbeiten, die sie erfordert, einen Gehülfen halten zu können, oder auch, welches für ihn die nehmliche Gnade sein würde, den Gehalt und die Wohnung eines Beobachters seinem Sohne zu verleihen, der sehr geschickt ist, dieser Stelle Genüge zu leisten. Mich dünkt, daß Herr von Castillon sich sehr viel

und mit gutem Erfolge mit der Astronomie und Optik beschäftigt; daß er aber auch eines Mitarbeiters benöthigt wäre, welchen sein geringes Vermögen ihn sich zu verschaffen hindert.

Ich wünschte gar sehr, wenn es die kostbaren Augenblicke Ewr. Majestät erlauben, zu wissen, was Dieselben von der Grammaire des Herrn Beauzee in zwei Bänden halten, welche ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu schicken; dies Werk ist, wie mich dünkt, gelehrt und tiefsinnig, nur etwas zu scholastisch. Auch müssen Ew. Majestät ein Schauspiel: „Der Verbrecher aus Tugend,“ erhalten haben; dessen Inhalt interessant ist. Wollten Dieselben geruhen, mir Dero Bemerkungen über diese beiden Werke mitzutheilen, so würde ich sie den Verfassern zukommen lassen, die sie gewiß zu ihrem Vortheil anwenden würden.

So sind denn nun auch die Jesuiten aus Neapel verjagt; man sagt, in Parma wirds ihnen bald eben so gehen: und auf diese Art werden die Staaten des Bourbonischen Stammes reines Haus haben. Mich dünkt, Ew. Majestät haben in Absicht dieser gefährlichen Brut den weisesten und gerechtesten Ausweg gewählt, nehmlich: ihr nichts Uebels zu thun, aber auch zu hindern, daß sie nichts übels thue. Allein, Sire, dieser Ausweg ist nicht für Jedermann: es ist leichter zu unterdrücken, als im Zaum zu halten; leichter, eine gewaltthätige Handlung als eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben. Indessen verliert der römische Hof seine besten Streiter und * * * seine Vorposten. Mir

scheint es, daß er unvermerkt seine Quartiere zusammenzieht, und am Ende selbst einpacken und seiner Armee nachfolgen wird. Wie gewonnen, so zerronnen, sagte der verstorbene Papst Benedikt XIV, der, wie man zu sagen pflegt, den Boden im Sack sehr wohl sah. Unterdessen hat die Sorbonne, die ohne Zweifel ihr Aeußerstes daran wagen will, eine schöne Kritik über den Belisar gemacht; sie ist ein solches Meisterstück von Dummheit und Abgeschmacktheit, daß selbst die Theologen (die sie nicht abgefaßt haben) sich darüber schämen, so sehr Theologen sie auch sind. Allein mich kümmert wenig, was die Pedanten thun, sagen, und schreiben; wenn nur Ew. Majestät glücklich sind, Sich wohlbefinden, und Sich bisweilen der tiefen Ehrfurcht und unveränderlichen Ergebenheit zu erinnern geruhn, mit welcher ich stets sein werde u. s. w.

22.

Paris, d. 29. Jänner. 1768.

Sire,

Mit der größten Rührung habe ich Ewr. Majestät Lobrede auf den jungen und würdigen Prinzen, den Dieselben das Unglück gehabt haben zu verlieren, erhalten und gelesen. Dieses Werk, Sire, macht dem Geiste und den Gesinnungen des Helden, der es verfertigt hat, gleiche Ehre: die Tugend und die Beredsamkeit beweinen hier die Tugend und die Talente, welche in ihrer schönen Morgenröthe weggerast worden; und es ist unmöglich, bei

der Lesung dieses so zärtlich- und so erhaben-rührenden Werkes, es ist unmöglich, seine Thränen nicht mit den Thränen Ewr. Majestät zu vermischen. Die einzige Stelle vielleicht, die ich gewünscht hätte, nicht darin zu finden, ob sie gleich die rührendste und affektvolleste von allen ist, ist die Stelle, wo Ew Majestät von Ihrem nahen Ende reden. Ich weiß, Sire, daß ein Held, wie Sie, diesem Augenblick ruhig entgegen sieht; aber, mich dünkt, Ew. Majestät sollten dieses Bild den Blicken derer entziehn; die Ihnen zärtlich und ehrfurchtsvoll ergeben sind. Zum Glück für deren Empfindung, Sire, zeigt sich ihnen dieser Augenblick in einer weit größern Entfernung, als er es Ewr. Majestät scheint: sie schmeicheln sich sogar, daß sie nie den Schmerz haben werden, Zeugen davon zu sein. Als ich diesen traurigen und rednerischen Schluß las, machte ich im Innern meines Herzens auf Ew. Majestät eine Anwendung der schönen Verse Horazens in der 27. Ode des zweiten Buchs, wo dieser Dichter den Mäzenas seinen Klagen Einhalt zu thun bittet, die der Anblick eines nahen Todes diesem Günstlinge Augusts entriß; jedoch mit dem Unterschiede, Sire, daß Ew. Majestät der Welt weit kostbarer sind, als Mäzen, daß dieser den Tod fürchtete, dem Sie tausendmal Troz geboten, und daß meine Empfindungen viel inniger und gerechter sind, als die Empfindungen des Horaz.

So rednerisch auch das Gemälde ist, Sire, über welches ich mich bei Ewr. Majestät Selbst zu beklagen wage; so liebe ich doch, in Rücksicht Ihrer und

meiner, die so ächt philosophische Munterkeit weit mehr, mit welcher Dieselben selbst philosophische Gegenstände zu behandeln wissen, ohne deshalb minder Richtigkeit und Gründlichkeit darüber zu verbreiten. So könnten Dieselben itzt zum Beispiel vortrefliche Bemerkungen in dieser Art darüber anstellen, daß unser heiliger Vater Papst eine Prozeßion deshalb angeordnet hat, weil die katholische Religion so unglücklich ist, die Dissidenten in Polen nicht mehr unterdrücken und verfolgen zu können. Das heist doch, sehr klüglich den Geist dieser Religion bekannt machen, und seinen Feinden gewonnen Spiel geben.

Etwas zu schlimm verfahren Ew. Majestät mit der höhern Mathematik. Ich gestehe, daß sie, wie Ew. Majestät sehr wohl gesagt haben, oft nichts als ein Luxus müssiger Gelehrten ist; allein oft ist sie doch auch nützlich gewesen, wär es auch nur in Absicht des Weltsystems, dessen Phänomene sie so deutlich erklärt. Indessen bin ich mit Ewr. Majestät einig, daß die Moral noch wichtiger ist, und vorzüglich das angestrengte Nachdenken der Philosophen verdient; ein Unglück ist es nur, daß man sie überall mit der Religion vermischt hat: eine Vermischung, die ihr sehr nachtheilig gewesen ist.

Ich höre, daß Herr von Castillon der Jüngere nicht die astronomische Stelle erhalten hat, sondern Herr Bernoulli. Ohne Zweifel ist der leztere ein sehr geschickter Mann; allein ich bin so frei, den erstern aufs neue der Gnade Ewr. Majestät zu empfehlen: wenn Dieselben geruhten, ihn seinem Herrn

Vater zum Gehülfen bei der Astronomie zu geben, und eine Pension, die ihm wohl nöthig wäre, damit zu verbinden, so würde diese achtungswerthe Familie Ewr. Majestät verpflichtet sein.

Mögten Sie, Sire, noch lange Zeit solche Werke verfertigen, wie das welches ich so eben gelesen habe; nur mit der Bedingung, daß sie keinen so traurigen Gegenstand, und keine für Ihre treuen Diener so schmerzhafte Schlußrede haben! Mit diesen Gesinnungen und mit der tiefsten Ehrfurcht verharre ich bis zu dem letzten Athemzuge u. s. w.

23.

Paris, d. 15. April. 1768.

Sire,

Ich habe schon die Ehre gehabt, Ewr. Majestät meinen unterthänigen Dank für die mir zugesandte trefliche Lobrede abzustatten, und Denenselben zu sagen, wie beredt und affektvoll mir diese Schrift geschienen hat. Alle gefühlvolle Seelen, welche sie gelesen haben, waren dadurch eben so gerührt als ich, und wünschen, daß die Natur den Tagen des erhabnen Redners die Tage zulegen möge, die sie seinem erlauchten Enkel, dem er ein so würdiges Denkmal errichtet hat, entzog.

Kann etwas mit diesem Meisterstücke der Beredsamkeit verglichen werden, so sind es, Sire, die vortreflichen Gedanken, welche Ew. Majestät über die Exkommunikazion des Herzogs von Parma mir mit-

zutheilen geruhet haben. Ihre Vergleichung des Großen-Lama „mit einem alten Seiltänzer, der in „dem Alter der Schwachheit noch einmal seine Kraft-„sprünge machen will aber fällt und den Hals bricht,“ ist eben so treffend und so philosophisch, als witzig: sie wird von Munde zu Munde wiederholt; und dieser einzige Ausdruck ist mehr werth, als alle die großen Schriften des Madrider Staatsraths und des Pariser Parlements über diese insigne Thorheit.

Der exkommunizirte Marmontel, dem ich die Stelle in dem Briefe Ewr. Majestät, welche sich auf ihn bezieht, mitgetheilt habe, trägt mir auf, Denenselben zu sagen: daß ihm das Paradies, das Fegefeuer, das Behältniß der Väter des alten Testaments, der Aufenthaltsort der ungetauften Kinder, ja die Hölle selbst sehr gleichgültig sind, wenn er nur die Ehre haben kann, sich im Gefolge Ew. Majestät daselbst zu befinden.

Ob Voltaire in den Bann gethan ist, weiß ich nicht; allein wenigstens hält er sich nicht dafür: denn er hat kürzlich in seiner herrschaftlichen Kirche zu Ferney seine Ostern in großer Gala gefeiert, und nach der Ceremonie seinen Bauern eine sehr erbauliche Predigt wider den Diebstahl gehalten. Er behauptet, er sei ganz zu Grunde gerichtet, und hat daher reines Haus gemacht: sogar seine Nichte hat er nach Paris zurück geschickt; und er ist nun allein mit einem Jesuiten geblieben, Namens P. Adam, der aber, wie er sagt, nicht „der erste Mensch in „der Welt“ ist. Er behauptet, daß ihm des Herrn Herzogs von Wirtemberg Hochfürstl. Durchlaucht

viel

viel Geld schuldig ist, und ihn sehr schlecht bezahlt; und gern würde er von diesem Fürsten sagen, was in meiner Gegenwart zu Ewr. Majestät ein italiänischer Maler sagte, der für ihn gearbeitet, aber keine Bezahlung bekommen hatte: „O das ist ein Mann, „der die *Virtù* nicht liebt."

Ew. Majestät schmeicheln mir unendlich, indem Sie einen neuen Band meiner Werke verlangen. Ich habe wohl einige Materialien dazu; aber ich weiß nicht, wann mein armer Kopf mir erlauben wird, sie zu bearbeiten: ich will ihn ein Jahr ausruhen lassen. Um indeß die Zeit zu tödten, lasse ich zwei Bände algebraischer Zaubercharaktere drucken, die seit 2. Jahren fertig lagen, aber Ew. Majestät ganz und gar nicht intereßiren, so wie mich selbst auch nicht.

Die Gräfin von Boufflers-Rouverel, eine Frau von vielem Geiste und von großem Verdienste, und welche von der verstorbenen Frau von Pompadour, seligen Andenkens, wegen ihrer Bewunderung für Ew. Majestät, sehr gehaßt ward, trägt mir auf, den Grafen Boufflers, ihren Sohn, einen wohlerzogenen, kenntnißvollen, und sittsamen Jüngling, Ewr. Majestät unterthänigst zu empfehlen; er wird nächstens in Berlin eintreffen, und wird Ewr. Majestät durch den englischen Gesandten vorgestellt werden. Dieser junge Herr verdient in der That wegen seines Betragens und seiner Kenntnisse von unserm jungen französischen Adel ausgezeichnet zu werden.

Ich schmeichle mir, Sire, daß die Rückkehr der schönen Jahrszeit und die Bewegung Ewr. Ma-

jestät Gesundheit vollkommen wieder herstellen werden. Daß Dieselben bei dem rauhen Winter, den wir gehabt haben, etwas gelitten haben, wundert mich nicht; aber ich hoffe, daß Sie gegenwärtig Sich besser befinden. Mögten Sie, Sire, noch lange vom Schicksal zum Wohl Ihrer Staaten, zum Beispiel für Europa, zur Ehre und zum Nutzen der Wissenschaften und der Philosophie erhalten werden!

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

24.

Paris den 20. Jun. 1768.

Sire,

Verzeihen mir Ew. Majestät; ich erkenne Deren ganze Ueberlegenheit im Staatsfache, so wie in allem übrigen gegen mich: aber ich sehe doch nicht so viele Vortheile, wie Dieselben, für die unglückliche Philosophie in allen den Thorheiten, die der heilige Geist beliebt, dem Dalai-Lama einzugeben. Ich erwarte bloß, daß der allerheiligste Vater von den katholischen Fürsten, seinen allertheuersten Kindern, einige Fußtritte vor den Bauch oder den Hintern, nach Ewr. Majestät Belieben, erhalten wird; allein ich hoffe nicht, daß irgend ein Philosoph weder zum Großalmosenier noch zum Beichtvater wird ernannt werden. Bis zu dem glücklichen Zeitpunkt, den Ew. Majestät die Güte haben, ihnen zu prophezeihen, werden sie, nach wie vor, verspottet und verfolget werden. Geduldig würden sie das erstere lei-

den, wenn man ihnen nur das zweite erlassen wollte; und wenn man sie mit den Streichen verschonte, so würden sie gern wie Sosias im Amphitryo sagen;

Schimpfreden, ja!
Da laß dem Maul nur freien Lauf!
Das sind gar leichte Wunden,
Die bringen mich nicht auf.

Wie dem auch sei, so hat itzt der erstgeborne Sohn der Kirche, mit aller möglichen Ehrerbietung, sich Avignon bemächtigt, nicht etwa durch eine Armee, sondern durch ein abgeschicktes Korps vom Parlemente zu Aix, welches, angethan mit rothen Röcken, und mit der grösten Höflichkeit, es in Besitz genommen hat. Wir bekriegen den Papst, „mit dem „Degen an der Seite, und mit der Feder in der „Hand;“ dagegen sind wir aber auch bereit, auf das erst gegebene Zeichen die Philosophen ins Feuer zu werfen.

Für den gütigen Antheil, den Ew. Majestät an meiner Gesundheit zu nehmen geruhen, statte ich Denenselben den unterthänigsten Dank ab. Der Kasten der Maschine ist itzt in einem etwas bessern Zustand; der Kopf aber ist noch immer, wegen des wenigen Schlafs, aller Anstrengung unfähig. In diesen Tagen habe ich den Schmerz gehabt, mich Ewr. Majestät um zwei hundert Meilen näher zu sehen, aber nicht die Kräfte zu der Reise zu haben um mich Ihnen zu Füßen zu werfen. Herr Mettra, der nach Berlin abgeht, und den ich, wegen der mir vorgeschriebenen Lebensordnung, nicht beglei-

ten darf, wird Ewr. Majestät meine Gesinnungen und meinen Kummer deutlich schildern.

Ja, es ist zuverläßig: der Patriarch von Ferney hat die Hagar aus seinem Hause fortgeschickt; seine ganze Gesellschaft besteht itzt aus einem sehr ehrlichen Jesuiten, Namens Pater Adam, der jedoch, wie er gesagt, nicht der erste der Menschen ist. Er hat diesen Jesuiten angenommen, um sich von ihm die Messe lesen zu lassen, und um mit ihm Schach zu spielen; ich fürchte aber, dieser Priester wird dem Philosophen einen schlimmen Streich spielen, und am Ende einen Stein in sein Brett bringen, und vielleicht gar ihn Schachmatt machen. Der Bischof von Genf oder von Annecy, zu dessen geistlichem Schaafstall er zu gehören die Ehre hat, soll Willens gewesen sein, ihn in Bann zu thun, weil er sein Osternachtmahl gehalten hat: zum Glück hatte er zugleich ein sehr schönes Weihbrot überreicht, und der Pfarrer, für welchen ein treflicher Osterfladen dabei war, hat sein Pfarrkind vertheidigt, und behauptet, er habe gar nicht die Absicht gehabt, ein Gaukelspiel zu treiben, sondern hege die heiligsten Gesinnungen von der Welt. Er selbst scheint mir nicht so viel Umstände gemacht zu haben, sondern wie Herr von Pourceaugnak, dem seine Aerzte den Puls befühlen wollten, um zu wissen, ob man ihm zu essen geben kann, gesagt zu haben: „Nun! was „brauchts denn da viel Ueberlegung dazu, um einen „Bissen zu essen?“

Ich fühle, daß ich die Zeit und die Güte Ewr. Majestät misbrauche, indem ich Denselben solche

Armseligkeiten erzähle; auch bitte ich Dieselben deshalb um Verzeihung. Ich ersuche Sie, Sire, Sich zum Wohl Ihrer Unterthanen, zum Beispiel von Europa, und zum Besten der Philosophie und der Wissenschaften zu erhalten. Herr Mettra, hoffe ich, wird mir gute Nachrichten von Dero Gesundheit überbringen; und wird Denselben die unveränderliche Ergebenheit, die Dankbarkeit, die Bewunderung, und die tiefe Ehrfurcht bezeugen, womit ich bin u. s. w.

N. S.

Eben habe ich ein Glaubensbekenntniß der Theisten gelesen, welches mir an Ew. Majestät gerichtet zu sein scheint. Es ist eine Frucht der Osternfeier zu Ferney.

25.

Paris, d. 16. Septemb. 1768.

Sire,

So sehr auch Ew. Majestät in dem reizenden Werk, welches Dieselben mir zu überschicken die Ehre erzeigt haben, die Faulheit loben; so bitte ich Sie dennoch zu glauben, daß nicht diese Tugend (weil Dieselben sie so zu nennen belieben) mich abgehalten hat, Ihnen meinen unterthänigsten Dank früher zu bezeigen. Ein traurigeres und innigeres Gefühl beschäftigte mich und hieß alle übrigen schweigen: es verbreiteten sich sehr unangenehme und

beunruhigende Gerüchte von der Gesundheit Ew. Majestät; mit Ungeduld erwartete ich Herrn Mettra, um sichere Nachrichten davon zu erhalten, und die Unruhe, in welcher ich mich befand, zu stillen. Endlich ist er angekommen: er hat mich völlig beruhigt, und mich in den Stand gesetzt, Ew. Majestät die Versicherung der Empfindungen von Dankbarkeit, Ergebenheit und Ehrfurcht zu erneuern, mit welchen ich für Dieselben durchdrungen bin.

In Rücksicht des Werks, in welchem Ew. Majestät mit so vielem Witz und so vieler Munterkeit jene Trägheit loben, welche Dieselben Selbst so wenig ausüben, werde ich die Ehre haben, Sie zu versichern, daß mich schon seit langer Zeit der Mangel am Verdauen und die Schlaflosigkeit von der Wahrheit Ihres Satzes überzeugt haben; auch bin ich dadurch völlig überführt, daß Johann Jakob Rousseau Recht hat, wenn er behauptet: „der „Mensch, welcher nachdenkt, sei ein entartetes „Thier.„ Ich glaube auch den Markis von diesem Axioma eben so sehr überzeugt als mich: nur in einem Punkt kenne ich ihn thätig, nemlich in der unwandelbaren und ehrfurchtsvollen Ergebenheit für Ew. Majestät.

Man darf nur auf das was in Europa vorgeht, die Augen werfen, um einzusehen, daß das Menschengeschlecht dazu verdammt ist, seine natürliche Trägheit nie zu verlassen, als um sich selbst und andere zu quälen. Zum Beweise gebrauche ich nur das einzige Beispiel Ihres guten Freundes des Großsultans, der wider Rußland zu Felde geht, ohne

Zweifel um die katholische Religion zu erhalten. Unser heiliger Vater Pabst hätte wohl diesen Bundsgenossen nicht erwartet.

Sehr verlangt mich, von Ewr. Majestät die übrigen Gegenstände, welche Dieselben Sich vornehmen, behandelt zu sehn; unter andern diese beiden: „daß man die Philosophen aus den monarchi„schen Staaten verbannen muß;" und: „daß die„jenigen Staaten die glücklichsten sind, in welchen „das Volk am ärmsten ist, weil dasselbe alsdann „sittsam, bescheiden, und enthaltsam ist." Von dieser Wahrheit sucht man das Volk auf dem größten Theil der Erde durch die Erfahrung zu überzeugen. Glücklich sind die Länder, in welchen es das Glück nicht hat, über seine wahren Vortheile bis zu diesem Grade aufgeklärt zu werden!

Erhalten Sie Ihren Unterthanen, Sire, die nie dergleichen Belehrungen von Ihnen erhalten werden, Ihre kostbare Gesundheit; erhalten Sie sie auch für die Philosophie, für die Wissenschaften, und für das Glück desjenigen, der Zeit seines Lebens mit der tiefsten Ehrerbietung und ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit sein wird u. s. w.

5.

Paris, d. 19. Dezemb. 1762.

Sire,

Ich fürchte Ew. Majestät zu oft zu belästigen; aus diesem Grunde wage ich es nicht, häufiger zu schreiben. Vorzüglich hält mich in diesem Augenblicke

die Achtung für Dero Geschäfte zurück, welche durch die Nordischen Angelegenheiten müssen zugenommen haben. Wären diese Angelegenheiten nicht so ernsthaft, so könnten sie wohl die Philosophie auf einen Augenblick belustigen. Für sie ist es seltsam genug, den Großsultan in Waffen zu sehn, um die katholische Religion in Polen aufrecht zu erhalten; indeß die katholischen Fürsten im Süden von Europa das Erbtheil des heiligen Peters mit aller Sanftmuth bezwacken. Ich zweifle nicht, Sire, der heilige Vater wird dem Großwessir, so wie dem Feldmarschall Daun, einen geweihten Degen zusenden. Man versichert, viele unsrer Franzosen und sogar Malteserritter werden bei dem türkischen Heere wider jene häßlichen Russischen Schismatiker dienen: nun sage man noch, daß der Geist der Duldung in unserer Nazion keine Fortschritte mache.

Der König von Dännemark, den wir sechs Wochen lang bei uns gehabt haben, ist vor acht Tagen wieder abgereist: überlästigt, erschöpft, und abgemattet von all den Festen, womit man ihn erdrückt hat, von Soupers, bei welchen er weder gegessen noch geplaudert hat, und von Bällen, wo er gähnend bis zur Maulsperre, getanzt hat. Ich bin überzeugt, bei Seiner Ankunft in Kopenhagen wird er ein Edikt ausgehen lassen, um alle Soupers und Bälle für die Zukunft auf immerwährende Zeiten zu verbieten. Er hat die Akademie der Wissenschaften besucht, bei welcher Gelegenheit ich eine kleine Abhandlung vorgelesen habe, welche ich Ewr.

Majestät die Ehre habe zu überschicken. Meine Mitbrüder und das Publikum schienen damit zufrieden zu sein; allein noch weit mehr wünschte ich, Sire, daß sie Dero Beifall würdig wäre. Ich habe mich bemüht, die Weltweisheit darin mit der Würde reden zu lassen, welche ihr angemessen ist; und dies war um desto nöthiger, weil man den König von Dännemark versichert hatte, die Philosophen wären „schlechte Gesellschaft.“ Sehr getröstet und geehrt, Sire, findet sich diese schlechte Gesellschaft, Ew. Majestät an ihrer Spitze zu haben. Man sagt, der träge Markis sei in Bourgogne geblieben; ohne Zweifel läßt er sich das Wasser von Aix dahin bringen, bis daß er es einst an Ort und Stelle wird trinken können.

Wir erhalten beständig von Genf einige erbauliche Schriftchen; vor wenig Tagen hat man uns das ABC zugeschickt: es ist eine Folge von Gesprächen über alles was war, ist, und sein wird. Im letzten Dialog vermuthet der Verfasser, es könne doch wohl ein Gott sein, und sagt zugleich, daß die Welt ewig ist; von allem diesem redet er, wie Einer, der nicht recht weiß, was daran ist. Ich glaube, er würde gern, wie jener Schweizer-Kapitän zu einem Desertör sagen, den man hängen wollte und der ihn fragte, ob es eine andre Welt gäbe: „Gottes Sakrament, ich wollte wohl hun„dert Thaler drum geben, wenn ich das erfahren „könnte!“

Doch ich unterhalte Ew. Majestät zu lange mit Narrentheidingen. Ich schließe also, und wünsche

Denselben ein neues eben so glorreiches und so glückliches Jahr als alle vorhergehende es für Dieselben waren; und bitte zugleich um Fortdauer von Dero Güte gegen einen Philosophen, der von Dankbarkeit, Ergebenheit und der tiefsten Ehrfurcht für Dero Person durchdrungen ist. Mit diesen Gesinnungen werde ich Zeitlebens sein u. s. w.

27.

Paris, d. 10. April 1769.

Sire,

Aus dem letzten Brief, mit welchem mich Ew. Majestät beehret haben, glaubte ich zu bemerken, daß Dieselben itzt mehr als je mit Geschäften überhäuft wären, und Ihnen demnach sehr wenig Zeit zum Lesen unnützer Briefe übrig bliebe. Dieser Beweggrund, Sire, nebst meiner schwachen Gesundheit, hat es verursacht, daß ich seit so langer Zeit mich nicht unterfangen habe, Denselben mit meinen Briefen beschwerlich zu fallen; vorzüglich, da dasjenige, was mir hauptsächlich wichtig ist, wenn ich mir die Ehre gebe, Denselben zu schreiben, die Nachrichten von Dero Gesundheit sind, und Dero Minister, der Herr Baron von Golz, mich versichert hat, daß diese vollkommen gut ist. Mögte sie sich zum Glücke Ihrer Unterthanen, und zu meinem Trost bei der Schwäche der meinigen, in diesem Zustande erhalten!

Der Zufall, welcher der Prinzessin von Nassau begegnet ist, hat mich so wohl in Rücksicht ihrer als

wegen des Antheils gerührt, den Ew. Majestät an ihr nehmen. Herzlichst wünschte ich, daß Ew. Majestät, die so glücklich durch Ihre siegreichen Thaten und durch Ihren Ruhm sind, (wenn anders der Ruhm glücklich machen kann), es auch in Ihrer Familie wären. Allein die traurige Beschaffenheit des Menschen läßt keine gänzliche Glückseligkeit zu, noch weniger eine dauerhafte; der glücklichste der Menschen ist derjenige, welcher am wenigsten Ursache hat, des Lebens überdrüssig zu sein.

Die Astronomen der Akademie haben vermuthlich Ew. Majestät über die vermeinte Unordnung des Saturns und das Entwischen seines Trabanten beruhigt. Die Planeten, Sire, sind ordentlicher als wir: sie bleiben hübsch jeder an seinem Plaz; nur die Menschen haben die Raserei, nicht an dem ihrigen zu bleiben, und sich selbst zu eigenem Unglück zu kasteien. Da giebt es ja schon wieder eine Feuersbrunst, die an den beiden Enden von Europa, in Korsika und in Rußland, zu Flammen ausschlägt. Gott gebe nur, daß sie sich nicht weiter verbreite! Mögte hauptsächlich Frankreich und die Staaten Ewr. Majestät davor bewahret bleiben! Ich sehe aus den öffentlichen Blättern: daß die Tataren bereits einen großen Strich Lands verheeret haben; das Unglück der Menschheit betrübt mich, so entfernt von mir es sich auch ereignet.

Da ist nun der Kaiser in Rom, und die Kardinäle sind beschäftigt einen Vizegott zu machen; während der Großherr an der Vertheidigung der katholischen Religion in Polen arbeitet. Ich weiß nicht,

wen man zum Steuermann für St. Peters Nachen erwählen wird; mich dünkt aber, er ist schon leck auf allen Seiten. Voltaire kömmt mir wie ein Haifisch vor, der sein möglichstes thut, um den Nachen umzuwerfen. Man sagt jedoch: er wolle dies Jahr wieder, so wie voriges Jahr, seinen Herrgott essen; doch soll sein Pfarrer nicht einmal seine Beichte haben anhören wollen.

Von Schriften, die Ew. Majestät interessiren könnten, haben wir hier nichts als das Gedicht „die Jahrszeiten" vom Herrn von Saint Lambert. Ich weiß nicht, wie Dieselben darüber urtheilen; doch, dünkt mich, werden Sie das finden, was Sie, und mit Recht, in der Poesie schätzen: Wohlklang und Bilder, Philosophie und Empfindung.

Ohne Zweifel ist Ewr. Majestät unbekannt, (denn Dieselben haben nicht Zeit, Rhapsodien und Schmähschriften zu lesen), daß zu Kleve in Dero Staaten eine Zeitung unter dem Namen: „die Post vom Niederrhein (Courier du bas Rhin)" gedruckt wird, in welche man Verläumdungen wider die ehrlichsten Leute, und besonders wider mich, einrückt. Herr von Katt ist von dieser Büberei unterrichtet, und wird Ewr. Majestät Auskunft davon geben können. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht, und mit einer Bewunderung, die meiner Dankbarkeit gleicht, u. s. w.

28.

Paris, d. 16. Jun. 1769.

Sire,

Sehr beruhigend ist mir der letzte Brief, mit welchem mich Ew. Majestät zu beehren geruhet haben, da Dieselben mich versichern, daß die Faustschläge welche die Russen und die Türken sich geben, weder bis zu Dero Staaten noch bis auf Frankreich sich erstrecken werden. Uebrigens aber weiß ich nicht, was Ew. Majestät von diesem gelehrten und ehrenvollen Kriege denken: mir scheint es, er gleicht bis itzt noch dem Kampf des Harlekin mit Skapin, wo sich diese beiden mit großem Lärmen bedrohen, sich ein paar Stockschläge geben, und dann jeder auf seiner Seite davon läuft. Das spaßhafteste von allem ist: die unkluge und erhabne Pforte als Beschützerinn des Papstthums der Sarmaten zu sehn. Verursachte diese Narrheit nicht, daß so viel Blut vergossen würde, so könnte man nichts als darüber lachen. Bei Gelegenheit vom Pabst: man sagt, der Franziskaner Ganganelli bereite der Gesellschaft Jesu keine Süßigkeiten zu, und der heilige Franz von Assisi könne wohl den heiligen Ignaz ums Leben bringen. Mir scheint es doch, daß der heilige Vater, so sehr er auch Franziskaner ist, eine große Thorheit begehen wird, wenn er auf diese Art seine Leibgarde aus Gefälligkeit für die katholischen Fürsten verabschiedet; dieser Vertrag, dünkt mich, wird dem Vertrag der Wölfe mit den Schafen gleichen, dessen erste Bedingung war, daß die letztern ihre Hunde

abliefern mußten; man weiß, wie es ihnen hernach ging. Wie dem auch sei, Sire, sonderbar wird es immer sein, daß, indem die allerchristlichsten, allerkatholischsten, aller apostolischsten und aller gläubigsten Majestäten die Grenadiere des heiligen Stuhls zerstören, Ew. allerkätzerischste Majestät die einzige ist, welche sie erhält. Zwar mußten Dieselben, nachdem Sie hundert tausend Oestreichern, hundert tausend Russen, und hundert tausend Franzosen widerstanden haben, sehr furchtsam geworden sein, um sich vor einhundert Schwarzröcke zu fürchten: aber ich gestehe doch, daß sie hier zu Lande mehr zu fürchten sind.

Voltaire, der, wie Ew. Majestät wohl wissen, noch gerne etwas mehr als die Vernichtung der Jesuiten haben mögte, hat sich nach seiner Osterkommunion im vergangenen Jahre so wohl befunden, daß er in diesem Jahre, wie man zu sagen pflegt, es wieder da anfangen will, wo er es zuletzt gelassen hat. Doch hat er Händel mit einem Bischof von Genf bekommen, der vormals, wie er behauptet, Maurer war, und hernach ein Herrgottsträger geworden ist: dieser mögte ihn gar zu gerne verbrennen lassen. Er versichert mich, daß er durchaus keinen Beruf zum Martyrthum habe, und daß er nicht verlange, dem Schicksal des Ritters von la Barre ausgesetzt zu sein. Ich habe ihm, um seinen Glauben anzufeuern, geantwortet, daß, nach dem Ausspruch des H. Augustin in seiner Homilie über die Enthauptung des H. Johannes, man weit geschickter wird, in das Himmelreich einzugehen, wenn einem der

Kopf abgeschlagen ist; sintemal das Evangelium lehret, daß, um in dieses Reich zu kommen, man sich klein machen muß: eine Operazion, welche durch die Enthauptung ganz nothwendigerweise bewirkt wird.

Ew. Majestät ersuche ich überzeugt zu sein, daß ich Dieselben nicht mit meinen Klagen über die in Dero Staaten wider mich gedruckten Verläumdungen würde belästigt haben, wenn nicht diese Verläumdungen gegen Rechtschaffenheit und sittliches Betragen gerichtet wären, und wenn ich nicht wüßte, daß sie so gar in Berlin einigen Eindruck gemacht hätten. Die Fürsten, Sire, und besonders solche Fürsten, wie Sie, verachten mit Recht die Verläumdungen jeder Art, weil ihre Handlungen, die der ganzen Welt vor Augen liegen, durch sich selbst die Verläumdung Lügen strafen; allein einem unbedeutenden Privatmanne fehlt dieses Hülfsmittel.

Vor einigen Tagen ging ich zum Bildhauer Coustou, um den Mars und die Venus zu sehen, welche daselbst für Ew. Majestät gearbeitet werden. Beide Statuen sind sehr schön: die Venus ist völlig geendigt, und der Mars wird es in kurzem sein.

Vor einigen Tagen hab ich die Ehre gehabt Ew. Majestät zu schreiben, indem ich Denselben ein Werk über die Synonimen zuschickte, welches Sie vielleicht noch nicht erhalten haben, und welches mir der Verfasser aufgetragen hat, Ihnen zu überreichen.

Man meldet mir, daß Herr von la Grange krank gewesen ist. Ew. Majestät sollten ihm befehlen, sich

im Arbeiten zu schonen. Er ist ein Mann von seltnen Verdiensten, dessen Erhaltung der Akademie wichtig ist, und welcher der Gnade Ewr. Majestät, wegen seiner Talente, seiner Bescheidenheit, und seines unsträflichen Wandels sehr würdig ist. Ich weiß aus der Erfahrung, wozu eine starke Anstrengung in die Länge bringt: nehmlich, Hinfälligkeit vor der Zeit zu fühlen. Mögte die Gesundheit Ewr. Majestät nie hinfälliger sein, als es Ihr Ruhm ist!

Ich verharre mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

29.

Paris, d. 7. August 1769.

Sire,

Nun bin ich, Dank sei es dem Himmel, durch die Versicherung Ewr. Majestät völlig ruhig, in Rücksicht der beiden einzigen Länder der Welt, an welchen ich Antheil nehme: das Land, welches so glücklich ist, Ew. Maj. zum Beherrscher zu haben, und das in welchem ich die Ehre habe zu wohnen. Nach dieser Versicherung mögen sich die Römischkatholischen Muhamedaner, genannt, und die Schismatiker, sich selbst tolerant nennend, nach Belieben die Hälse brechen; ich werde mich begnügen, ein De profundis für die Ruhe ihrer Seelen zu sagen, ohne mich über den Erfolg ihrer Waffen und über die großen Ereignisse, — welche, wie ich glaube, nicht daraus entstehen werden — zu beunruhigen. Siegt

der Koran; nun gut, so kommen wir damit los, daß wir an die Eselinn Borak *) glauben.

Ob sich die Korsen, die wir in die andre Welt geschickt haben, daselbst besser befinden werden, als in dieser: weis ich nicht. Aber, mich dünkt, Sertorius Paoli hat seine Rolle sehr einfältig geendiget. Man giebt ihm etwas Feigherzigkeit schuld; dies hat sich wirklich etwas in seinem Betragen geäußert: und man muß gestehn, daß es ein etwas wesentlicher Fehler bei dem Oberhaupte einer Nazion ist, welche frei sein will.

Man versichert, der Franziskaner Pabst ließe sich fast den Ermel ausreißen, ehe er die Jesuiten aufheben wolle. Das wundert mich gar nicht; einem Pabste den Antrag thun, diese brave Miliz zu zernichten, das ist, als wenn man bei Ewr. Majestät darauf antrüge, Ihre Leibgarde zu verabschieden. Indessen ist man, glaube ich, in Spanien, in Portugal und in Neapel sehr verwundert, daß der Nachfolger des heil. Petrus Ewr. Majestät das Recht streitig macht, die Lojoliten zu erhalten. In diesen aufgeklärten Ländern scheint dies eben so erstaunenswürdig, als die Begebenheit mit den beiden Meßbüchern, die man einst ins Feuer warf, um zu erfahren, welches von beiden das beste sei, und die alle beide verbrannten zum großen Erstaunen der Zuschauer. Ew. Majestät wird es vielleicht auf einen Augenblick belustigen können, daß der Ge-

*) Auf welcher Muhammed eine Reise durch die Himmel in unglaublicher Geschwindigkeit soll gemacht haben.

neral der Jesuiten, in einer dem verstorbenen Pabst überreichten Bittschrift, mir die Ehre erzeigt hat, mich zum besten seines Ordens als einen unverdächtigen glaubwürdigen Zeugen anzuführen, weil ich irgendwo gesagt habe, daß die Jesuiten die Janitscharen des heiligen Stuhls, und gleich ihnen zur Unterstützung des Reichs unentbehrlich sind.

Ich weiß nicht, wie Voltaire mit dem neuen Statthalter Gottes auf Erden stehen wird; wie er sagt, war er heftig bedrohet, von dessen Vorfahr exkommunizirt zu werden. Er hat mir geschrieben, er fürchte sich sehr, ein Märtyrer zu werden, und habe sich desfalls zu Beichte und Bekenntniß verstanden, um höchstens ein Bekenner zu werden *). Er hat kürzlich eine kleine Schrift herausgegeben, mit dem Titel: „Ewiger Frieden", welches eine heftige Kriegserklärung oder Kriegsfortsezung wider das — was Sie wohl wissen ist. Er sagt, sein Bischof von Annecy, der sich einen Fürsten von Genf betitelt, sei leiblich Geschwisterkind mit seinem Maurer, und ein Prälat, dessen Mörtel nicht zusammenhalte.

Zu glauben, daß ein achtzigjähriger Greis vor Verdruß oder am Schlagfluß sterbe, weil man ihn einen kindischen Alten nannte, scheint mir eben so unmöglich als Ewr. Majestät; aber ich kann Dieselben versichern, daß Dero Berliner die Güte ge-

*) Nach der Terminologie der römischen Kirche heißt ein Heiliger, der hingerichtet worden ist, ein **Märtyrer**; der aber eines natürlichen Todes gestorben, ein **Bekenner** (Confessor).

habt haben es zu glauben; und das wundert mich gar nicht, seitdem ich durch Ew. Majestät weiß, daß sie zwey Nächte auf den Beinen gewesen sind, um die Venus durch die Sonne gehn zu sehn. Zum Glück, Sire, gleicht Ihre Akademie der Wissenschaften nicht dem übrigen Theile der Nazion: deren Abhandlungen sind vortreflich, und beweisen, daß es eine der besten gelehrten Gesellschaften in Europa ist. Ich rede nicht allein vom Herrn de la Grange, dessen Werth Ewr. Majestät sehr bekannt ist; ich rede unter andern auch von den Herrn Lambert und Beguelin, die beide vortrefliche Abhandlungen in diese Sammlung liefern, und mir der Gnade würdig scheinen, womit Ew. Majestät das Verdienst stets beehrt haben.

Ew. Majestät bestellen mich in das Thal Josaphat: es ist großer Anschein da, daß ich mich vor Ihnen dahin verfügen werde. Von wem der heilige Geist ausgeht, weiß ich nicht; aber ich möchte wohl wissen, von wo oder von wem die beiden wahren Gottheiten dieser Erde, die Verdauung und der Schlaf ausgehn: ich wollte sie aufsuchen, wo sie auch sein mögten.

Ich ersuche Ew. Majestät, meinen unterthänigsten Glückwunsch zu der Vermählung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen anzunehmen. Ich schmeichle mir, Dieselben sind von dem lebhaften Antheil vollkommen überzeugt, den ich an allem nehme, was Dero erhabnes Haus und Dero geheiligte Person betrift. Mit diesen Gesinnungen und

mit der tiefsten Ehrfurcht werde ich Zeitlebens beharren u. s. w.

30.

Paris, d. 16. Oktober. 1769.

Sire,

Herr Grimm, der nur erst seit einigen Tagen sich wieder in Frankreich befindet, hat mir den Brief eingehändigt, womit Ew. Majestät mich beehrt haben, und für welchen ich Dieselben ersuche, meinen unterthänigsten Dank anzunehmen. Er ist mit den Gefühlen der Ehrfurcht, Bewunderung und Ergebenheit zurückgekommen, die Ew. Majestät allen denen einflößen, welche sich Ihnen zu nähern die Ehre haben. Was mir aber noch weit wichtiger war — denn ich bin darin Bartheln gleich, der immer aufs gründliche ging, — sind die höchst erfreulichen Nachrichten, die mir Herr Grimm von der Gesundheit Ewr. Majestät, und von der Munterkeit, welche ein Beweis von jener ist, gegeben hat.

Die drei Männer, welche Ew. Majestät mir zu nennen geruhen: Herr de la Grange, Herr Beguelin, und Herr Lambert, sind in der That die Vorzüglichsten der Akademie, und in dieser Rücksicht der Gnade Ewr. Majestät sehr würdig. Ich hoffe, daß der junge Herr Bernoulli in ihre Fußtapfen treten wird. Man hat mir vor kurzem eine Abhandlung des Herrn Cochius zugeschickt, die den Preis in der Metaphysik erhalten hat; ich finde sie sehr gut, und voll gesunder Philosophie. Wenn Herr Co-

chius noch kein Mitglied der Akademie ist, so würde er, wie mich dünkt, bei derselben in der Klasse der spekulativen Philosophie, oder der schönen Wissenschaften sehr wohl einen Platz verdienen.

Man versichert, Sire, und ich glaube es sehr leicht, daß der Kaiser ganz bezaubert von Ewr. Majestät, nach Wien zurückgekehret ist. Gewiß ist dies das beste, was er auf allen seinen Reisen gesehn hat. Weil itzt dieser Fürst Ew. Majestät persönlich gesehn hat und kennt, so bin ich versichert, daß er keinen Krieg gegen Dieselben beginnen wird; und daran ist mir am meisten gelegen: denn die Ruhe und das Wohlsein Ewr. Majestät sind mir noch theurer, als Dero Ruhm, der auch durch Ewr. Majestät bewundernswürdiges Betragen in diesen sechs Friedensjahren nichts verlieren kann. Unter dieser Bedingung erlaube ich den Türken und Russen, sich so lange die Hälse zu brechen, als sie es wollen.

Meine Gesundheit bleibt immer veränderlich; ich wollte, daß sie mir wenigstens so viel Kräfte ließe, um noch einmal zu den Füßen Ewr. Majestät die Gefühle darbringen zu können, mit welchen ich für Dieselben durchdrungen bin: denn es ist doch ein trauriger Bestellungsplatz, im Thale Josaphat. Doch die Art, Dieselben wieder zu sehn, sei welche sie wolle; stets werden Ew. Majestät in mir die Dankbarkeit, die tiefe Ehrfurcht, und die Bewunderung antreffen, womit ich bin u. s. w.

31.

Paris d. 1. Dezemb. 1769.

Sire,

Ew. Majestät sind, glaube ich, in diesem Augenblick sehr beschäftigt, wegen der gewaltigen Gährung, die das nördliche Europa in Bewegung setzt; ich befürchte immer, Denenselben durch meine unbedeutende Briefe beschwerlich zu fallen: aber ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen meine ganze Theilnehmung an der Freude zu bezeugen, welche Ew. Majestät über die Geburt eines neuen Prinzen in Dero hohen und berühmten Hause habe empfinden müssen. Ich hoffe, der Prinzessin von Preussen Königl. Hoheit werde Denselben durch eine ähnliche Geburt bald einen neuen Gegenstand der Freude geben. Ich habe vor einiger Zeit die Ehre gehabt, Ewr. Majestät in einem ziemlich, ja nur zu langen Briefe, für die Erläuterungen zu danken, welche Dieselben geruht haben, mir zu geben. Dürfte ich so frei sein, Dieselben zu fragen, was Sie vom gegenwärtigen Kriege und von dem Schicksale Polens weissagen, dessen Beherrscher mir der heilige Geist unter den Königen zu sein scheint. Daß die Angelegenheiten der Türken schlecht stehen, scheint Voltaire nicht unangenehm zu sein; er behauptet, daß, wenn sie freilich weder Bekehrer noch Verfolger sind, sie dagegen aber Dummheitsverbreiter sein. Was mich betrift, so denke ich, — wenn es sich trift, daß mein armer Kopf auf meinen Schultern sich übel befindet, und das trift sich oft genug, — so denke ich an den ar-

men Großwessir, dem man kürzlich den seinigen abgeschlagen hat; und da finde ich dann, daß das Loos des meinigen doch noch besser ist, so schlecht es auch an und für sich ist: besonders, Sire, wenn ich es mit dem Loose Ihres Kopfes vergleiche, der allein für so viele Gegenstände hinreichend ist, und der dabei sogar noch Muße findet, sich mit so glücklichem Erfolge der Philosophie und der Dichtkunst zu widmen. Sie haben diese mit einander ausgesöhnt; könnten Sie doch eben so den Heil. Nikolaus und die Eselinn Borak aussöhnen, welche mir bei dem letzten Vorfalle vorzüglich nicht mehr als ein dummes Vieh gewesen zu sein scheint.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

32.

Paris, d. 18. Dezemb. 1769.

Sire,

Nur erst vor kurzem habe ich die Ehre gehabt, Ewr. Majestät zu schreiben, und in der That mache ich mir es zum Gewissen, Denenselben zu oft mit meinen Briefen beschwerlich zu fallen: da ich mit Grunde versichert bin, daß Dieselben viel was besseres zu thun haben, als mich zu lesen. Dennoch kann ich nicht unterlassen, Ewr. Maj. für den Prolog unterthänigst zu danken, den Sie mir gütigst überschickt haben. Die Fürstinn, die er zum Gegenstand hat scheint mir darin eben so galant, als sein gelobt: daß sie dieses Lob verdient, ist mir aus dem bekannt, was Ew. Majestät mir von ihrem großen

musikalischen Talent öfter zu sagen geruhet haben. Verwandelte man diese Fürstinn in einen Fürsten, so weiß ich wohl, auf wen man diese Lobeserhebungen noch besser anwenden könnte; aber freilich müßte man dann Lobsprüche, die, wo möglich, noch verdienter sind, hinzuthun, und die sich auf Gegenstände beziehen würden, welche erhabner und dem Wohl der Menschen wichtiger sind. Das Ende dieses Prologs ist ein neuer und sehr geschmackvoller Scherz; über das: „Heran nun, meine Bastarte!" habe ich herzlich lachen müssen. Leider haben ja Melpomene und Thalia fast nichts mehr als Bastarte; denn selbst unsere Schauspieler in Paris sind eben nicht die rechtmäßigsten Kinder.

Für die Nachrichten, die mir Ew. Majestät von Dero Gesundheit gütigst ertheilen, danke ich Ihnen unterthänigst; was Sie von der Seelenruhe hinzufügen, deren Sie itzt zu genießen scheinen, machet mir nicht weniger Freude. Diese Seelenruhe, Sire, versichert mich erstlich von dem Glücke Ewr. Majestät; und ferner, durch Rückwirkung, auch von dem Glücke Ihrer Unterthanen, und vielleicht von den friedfertigen Gesinnungen der übrigen Europäischen Fürsten. Ich weiß nicht, ob der Theriakshändler, ehemaliger Franziskaner, eben so ruhig über das Schicksal seines alten lecken Nachens ist; ich glaube jedoch, daß dieser noch länger dauern wird, als er selbst. Freilich kauft man seine Pulver weit weniger, als ehedem; allein es giebt noch immer, ich will nicht bloß sagen unter dem Pöbel, sondern selbst unter den ersten Ständen Leute, welche

den Theriak kaufen und ihn mit Ehrerbietung einnehmen, und andere, die ihn zwar nicht einnehmen, nachdem sie ihn gekauft haben, aber die doch auch es nicht wagen, ihn ins Feuer zu werfen.

Die Frage: „Ob es möglich sei, daß das Volk „in einem Religionssystem der Fabeln entbehre,“ verdiente wohl, Sire, von einer solchen Akademie, wie die Ihrige, aufgegeben zu werden. Ich für mich denke, daß man die Menschen stets die Wahrheit lehren müsse, nnd daß nie ein wirklicher Vortheil dabei sei, sie zu betrügen. Wenn die Berliner Akademie diese Frage zum Gegenstand der metaphysischen Preisaufgabe machte; so würde ihr solches, glaube ich, sehr zur Ehre gereichen, und sie sehr von andern gelehrten Gesellschaften auszeichnen, welche nur noch zu viele Vorurtheile hegen. Bei dieser Gelegenheit werden mir Ew. Majestät erlauben, Sie von der vollkommnen Dankbarkeit der Herrn de la Grange, Lambert und Beguelin zu versichern, die mir von der Gnade Ewr. Majestät durchdrungen scheinen, und dabei voll Eifer sich ihrer immer würdiger zu machen.

Ich schließe mit der Bitte, daß Ew. Majestät nach Ihrer gewohnten Güte die Wünsche annehmen wollen, die ich für Dieselben in Rücksicht des neuen Jahrs thue, in welches wir zu tretten im Begriff stehen. Es ist das dreißigste Jahr Ihrer glorreichen Regierung. Mögten ihm noch dreißig andere folgen! und wollte doch das Schicksal, alles was es meinem Leben abnehmen zu wollen scheint, Ihren ruhmvollen Tagen beilegen!

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht, mit der zärtlichsten Dankbarkeit und der feurigsten Bewunderung u. s. w.

33.

Paris den 29. Jänner 1770.

Sire,

Den Brief, mit welchem mich Ew. Majestät unter dem 4ten dieses Monats beehret haben, und die beigefügte Abhandlung hab ich nicht eher als vorgestern, den 27ten dieses Monats, erhalten: ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall dieses Paket so lange unterwegs gewesen ist, und ich bin so frei dieses so umständlich anzuzeigen, damit Ew. Majestät keinen Verdacht von Nachläßigkeit auf mich werfen mögen. Ich habe in der That keinen Augenblick verloren, um diese vortrefliche Abhandlung zu lesen; und ich kann Ew. Majestät mit Wahrheit versichern, daß ich in Rücksicht der Grundsätze, die der Moral zum Fundamente dienen müssen, durchaus Dero Meinung bin. Wenn Sich Ew. Majestät die Mühe geben wollen, einen Blick auf meine Anfangsgründe der Philosophie (im vierten Theil meiner Vermischten Beiträge S. 72 und 92) zu werfen, so werden Dieselben sehen, daß ich daselbst „die genaue Verknüpfung unsers wahren Vor„theils mit der Erfüllung unsrer Pflichten“ als die Quelle der Moral und des Glücks angebe, und daß ich „die aufgeklärte Selbstliebe als den Grund jeder moralischen Aufopferung“ betrachte. Aber freilich, Sire, habe ich diese Wahrheiten fast bloß nur an-

gezeigt, welche Ew. Majestät so vortreflich in Ihrer Schrift mit der richtigsten und beredtesten Philosophie entwickeln.

Um dieses Prinzipium der Moral durchaus und ohne Einschränkung allgemein zu machen, hat mich jederzeit ein einziger Umstand in Verlegenheit gesetzt. Nehmlich Sire, ob diejenigen, die nichts haben, die der bürgerlichen Gesellschaft alles geben, und denen die Gesellschaft alles versagt, die mit ihrer Arbeit kaum eine zahlreiche Famile ernähren können, oder auch wohl nicht so viel besitzen, um sie zu ernähren; ob diese Menschen, sage ich, einen andern moralischen Grundsaß haben können, als das Gesetz, und auf was für Art man sie davon wird überzeugen können, daß es wahrer Vortheil ist, tugendhaft zu sein, selbst in dem Falle, wo sie ungestraft das Gegentheil sein könnten? Hätte ich auf diese Frage eine befriedigende Auflösung gefunden, so wäre schon längst mein moralischer Katechismus erschienen.

Ich wünschte sehr im Stande zu sein, Ewr. Majestät ausführlicher zu antworten; allein seit drei Wochen hat ein häufig wiederkehrender Schwindel mir eine Schwäche des Kopfes zugezogen, die mir jede Anstrengung verbietet, und kaum erlaubt, die Feder zu halten. Ew. Majestät liefern der Welt vortrefliche Abhandlungen, während Ihre erhabene Familie Nachkommenschaft liefert; ich für meine Person kann weder das eine noch das andere thun; Dank sei es der Zerrüttung meiner armen Maschine. Was aber nie schwächer bei mir werden wird, Sire,

sind die Gefühle der Bewunderung, der lebhaften Dankbarkeit und der tiefsten Ehrfurcht, mit welchen ich Zeitlebens beharren werde u. s. w.

34.

Paris, d. 9. März 1770.

Sire,

Dankbarkeit durchdringt mich wegen der Güte, mit welcher Ew. Majestät geruhen Dero wichtige Angelegenheiten zu unterbrechen, um sich einen Augenblick mit den metaphysischen Träumereien eines armen Kranken abzugeben. Die Antwort, welche Dieselben auf die moralische Schwierigkeit, die ich so frei war, Ihnen über Ihre vortrefliche Abhandlung vorzulegen, gütigst ertheilt haben, hat gewiß alle die Gründlichkeit, deren dieser Gegenstand fähig ist. Ich gebe zu, daß auf der einen Seite die Furcht vor den Gesetzen und vor den Strafen, und auf der andern Seite die Hofnung von tugendhaften Seelen unterstützt zu werden, ein hinlänglicher Zaum für die Dürftigen sein könne; aber ich nehme an, daß (welches doch möglich ist) der Dürftige einer Seits ohne Hofnung einer Unterstützung sei, und anderer Seits versichert sein könne, dem Reichen einen Theil seines Ueberflusses heimlich und unentdeckt zu entwenden, um seiner dringenden Noth abzuhelfen: und dann frage ich, was soll er in diesem Fall thun? kann er, oder selbst darf er, vor Hunger sterben, und seine Familie so sterben lassen? Bei dem, der etwas hat, bleibt es nicht die

nehmliche Schwierigkeit: dieser muß nichts stehlen, auch im Verborgenen nicht; weil er seinen eignen Vortheil dabei findet, daß man es ihm nicht eben so mache.

Ich bitte Ew. Majestät, mir auch einige Bemerkungen über eine zweite Frage zu erlauben, womit ich die Ehre gehabt habe, Dieselben zu unterhalten, und worüber ich einen so treflichen und so philosophischen Brief von Denselben erhalten habe. Es ist nehmlich die Frage: „Ob es nützlich sei, in Re„ligionssachen oder auch in jeder andern Sache das „Volk zu betrügen?" Ich bin mit Ewr. Majestät der Meinung, daß der Aberglauben die Nahrung des Pöbels ist; aber über diese Nahrung muß er, wie mich dünkt, nur alsdann herfallen, wenn man ihm keine bessere darbietet. Der Aberglauben, der von Kindheit an tüchtig eingeprägt und fest eingewurzelt ist, weicht ohne Zweifel der Vernunft, wenn sich diese zeigt; nur kommt die letztere zu spät, und der Ort ist schon eingenommen. Allein man biete zu gleicher Zeit, und zum erstenmale, selbst dem dummen Pöbel, auf der einen Seite Albernheit von der Art wie wir sie kennen, und auf der andern Seite Vernunft und Menschenverstand an; denken Ew. Maj., daß dann die Vernunft nicht den Vorzug behalten werde? Noch mehr: selbst so spät die Vernunft auch kommt, darf sie doch nur ausdauren, um dereinst zu siegen, und ihre Nebenbuhlerinn zu verscheuchen. Mich dünkt, daß man nicht, wie Fontenelle, die Hand verschlossen halten muß, wenn man versichert ist, die Wahrheit darin zu haben; man darf nur mit Weis-

heit und Vorsicht die Finger einen nach dem andern aufthun: unvermerkt ist dann die ganze Hand offen, und die Wahrheit kommt völlig zum Vorschein. Die Philosophen, welche die Hand zu hitzig öfnen, sind Narren; man haut ihnen die Faust ab, das ist alles was sie dabei gewinnen: aber welcher Philosoph sie durchaus verschlossen hält, der thut nicht, was er der Menschheit schuldig ist!

Die Beschäftigungen Ewr. Maj. gestattet Ihnen nicht, meine gelehrte Abhandlung länger anzuhören; und die Schwäche meines immer leeren und betäubten Kopfes, würde mich, wenn ich es auch dürfte, hindern, diese Betrachtungen weiter zu verfolgen. Möchte das Schicksal, Sire, Ewr. Majestät lange den Kopf erhalten, welchen Ihnen die Natur gegeben hat, und welcher der Menschheit und der Philosophie weit nöthiger ist, als der meinige!

Mit der tiefsten Ehrfurcht, der größten Bewunderung, und der lebhaftesten Dankbarkeit bin ich u. s. w.

35.

Paris, d. 21. April 177*.

Sire,

Unter allen Briefen, womit mich Ew. Majestät beehret haben, hat mich keiner lebhafter und zärtlicher gerührt, als derjenige, den ich unter dem 5ten dieses Monats erhalten habe. Ich bedurfte seiner aufs höchste, Sire, um die heftige Unruhe zu stillen, in der ich mich seit einigen Tagen in Rücksicht von Ewr. Majestät Gesundheit befand, wegen des

darüber verbreiteten Gerüchtes. Nun bin ich dann wieder beruhigt; und ungeachtet Ew. Majestät noch nicht vom Podagra befreiet sind, so sehe ich doch wenigstens, daß keine Gefahr da ist.

Kürzlich, Sire, ist eine Abhandlung über das Podagra erschienen, von einem Arzte aus Angers, Namens Paulmier; man sagt, sie soll vortreflich sein. Das Mittel, welches er anräth, besteht in Anlegung von Blutigeln; mir sind in Paris mehrere Personen bekannt, die, seitdem das Buch erschienen ist, von diesem Mittel Gebrauch gemacht, und wenigstens beträchtliche Linderung gespüret haben. Herr Mettra wird es sogleich Ewr. Majestät zusenden, welche es dann unverzüglich erhalten werden.

Die Gesundheit Ewr. Maj. liegt mir itzt zu sehr am Herzen, als daß ich Ihnen etwas von der meinigen sagen könnte: der Zustand meines Kopfes bleibt immer der nehmliche. So bald er mir es erlauben wird, werde ich die Ehre haben, Ewr. Majestät umständlicher auf die verschiednen Gegenstände des so schönen und so philosophischen Briefes, den ich von Denselben erhalten habe, so wie auf Dero Katechismus der Moral, zu antworten. Ich ersuche Ew. Majestät, mir zu erlauben, in diesem Augenblicke alles zu vergessen, um mich blos mit Dero so kostbaren Erhaltung zu beschäftigen, kostbar nicht bloß für Dero Völker und für die Weltweisheit, sondern auch für ganz Europa und für die Menschheit!

Ich bin mit der tiefsten — und erlauben Dieselben mir noch hinzuzufügen — mit der zärtlichsten Ehrerbietung u. s. w.

36.

Paris, d. 30. April 1770.

Sire,

Ich benutze — nicht einen Augenblick der völligen Heiterkeit oder Besserung; denn seit langer Zeit habe ich keinen, — sondern nur einen Augenblick, in welchem ein kleiner Lichtstrahl die Wolken meines Kopfes durchschimmert: um mir die Ehre zu geben, den sehr philosophischen Brief umständlich zu beantworten, den Ew. Majestät mir als eine Antwort auf die Frage, die ich mir die Freiheit nahm, Ihnen vorzulegen, zu schreiben die Güte hatten.

Ueber den ersten Gegenstand, Sire, bin ich mit Ewr. Majestät gleicher Meinung; und daß ich es bin, dazu wünsch ich mir Glück: nicht etwa aus einer Art Schmeichelei, deren ich nicht fähig bin, sondern weil die Gründe, welche Ew. Majestät als Beweise Ihrer Antwort angeführt haben, mir sehr bündig scheinen, und mir selbst schon vorgeschwebt hatten. Ich glaube also mit Ewr. Majestät, daß in dem von mir vorausgesetzten Falle einer gänzlichen Noth der Diebstahl erlaubt, ja sogar gerecht ist. Es kommt also nur noch darauf an, zu wissen: ob dieser Fall einer gänzlichen Noth bloß eine metaphysische Spekulazion sei? wie Ew. Majestät zu denken scheinen. Ich möchte nicht gern nein sagen; allein ich zweifle doch; denn oft habe ich Leute ge-

sehn, die so unglücklich, so hülflos wären, daß ich, nachdem sie vergebens an tausend Thüren geklopft hatten, in der That nicht wußte, was sie nun thun sollten: ob sie es noch an der tausend und ersten versuchen, oder sich auf Kosten der Reichen ihren Unterhalt verschaffen sollten, wenn sie es mit einiger Sicherheit ihrer Person thun könnten? Allerdings, Sire, so vernünftig diese Lehrart auch ist, so taugt sie doch nicht weder in eine moralische Abhandlung, noch in einen Katechismus der Moral, wegen des Mißbrauchs, den die Habsucht und die Faulheit davon machen könnten. Allein, eben diese Unbequemlichkeit hindert, ein vollständiges moralisches Werk zum Gebrauch aller Stände des gesellschaftlichen Lebens zu liefern. Ich weiß nicht einmal, ob nicht, wenigstens in Frankreich, die Gerichtshöfe, sehr ungerne freilich, aber doch einen Unglücklichen für schuldig erklären würden, der sich in dem angenommenen Falle befunden hätte; sie würden sich gezwungen sehn, diese Ungerechtigkeit zu begehen, um andre minder Unglückliche abzuhalten, von diesem Beispiele einen Mißbrauch zu machen. Der eigentliche Knoten dieser Sache, dünkt mich, sitzt darinn: daß die Vertheilung der Glücksgüter im gesellschaftlichen Leben so ungeheuer ungleich ist; daß es eben so grausam als unsinnig ist, wenn man einige in Ueberfluß schwimmen und Andere der unentbehrlichsten Bedürfnisse ermangeln sieht. Allein in den großen Staaten hauptsächlich ist dieses Uebel nun einmal nicht zu ändern; und man kann gezwungen werden, bisweilen einige, sogar unschuldige, Schlachtopfer

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

hinzurichten, um zu hindern, daß sich die armen Mitglieder der Gesellschaft nicht etwa wider die Reichen bewafnen, wozu sie in Versuchung gerathen und vielleicht gar berechtigt sein könnten.

In Absicht der zweiten Frage: „Ob es nützlich „sei, das Volk zu betrügen?“ denke ich zuförderst wie Ew. Majestät, daß, wenn Irrthum und Aberglauben noch nicht bei einer Nazion Statt haben, man sich ihrer Entstehung auf alle mögliche Weise widersetzen muß. Auch bin ich mit Denselben der Meinung, daß, wenn diese bereits zu einiger Kraft gediehen sind, man sie nicht mit Gewalt angreifen muß, indem „so eifrig ungestüm die Wahrheit rächen“ zu nichts dienen würde, als nur der Philosophie „ein „nichts fruchtendes Verbrechen“ zur Last zu legen. Zugleich aber denke ich auch: man muß statt der Gewalt, List und Geduld anwenden; man muß den Irrthum zwar nicht geradezu angreifen, sondern durch Umwege, und als dächte man gar nicht daran, indem man die entgegenstehende Wahrheiten auf unumstößlichen Gründen festſtellt, aber sich sorgfältig hütet, eine Anwendung davon zu machen. Man muß nicht die Kanone gegen das Haus richten, weil seine Vertheidiger einen Kugelregen aus den Fenstern abfeuern würden; sondern man muß nach und nach dicht zur Seite ein neues bewohnbareres und bequemeres Haus aufführen: unvermerkt wird Jedermann in diesem Hause wohnen wollen, und jenes Haus voll Raubthiere wird leer stehn.

Der moralische Katechismus, mit dessen Uebersendung mich Ew. Majestät beehret haben, scheint

mit dem jungen Adel, für welchen er bestimmt ist, sehr angemessen zu sein. Die moralischen Bewegungsgründe, die ihm vorgelegt werden, um tugendhaft zu sein, sind in der That die wahren, und den meisten Eindruck zu machen fähig, hauptsächlich auf diese Klasse der Staatsbürger, die in der Gesellschaft so wesentliche Vortheile genießt, und daher mehr als eine andere dabei interessirt ist, die Gesetze dieser Gesellschaft — die geschriebenen sowohl als die nicht geschriebenen — zu beobachten. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

37.

Paris, den 8. Jun. 1770.

Sire,

In dem Zustande der Schwachheit und der fast gänzlichen Besinnungslosigkeit, worein es der Natur beliebt mich zu versetzen, ist es noch wenigstens ein Trost für mich, zu wissen, daß Ew. Majestät von Ihren Krankheiten wieder hergestellt sind, und daß Dieselben gütigst einigen Antheil an der meinigen nehmen wollen. Das übersandte Werk, womit Dieselben mich beehrt haben, ist eine würdige und glückliche Frucht Ihrer Genesung; aber jenen „Versuch über die Vorurtheile", den Sich Ew. Majestät die Mühe gegeben haben zu widerlegen, kenne ich nicht: jedoch weiß ich, daß dies Buch zu Paris erschienen ist, und sogar sehr theuer daselbst ist verkauft worden. Allein bei uns ist es schon genug,

daß ein Buch gewisse Materien berührt, und, gut oder schlecht, Angriffe auf gewisse Leute thut, um mit Begierde gesucht, und folglich über Preis verkauft zu werden, wegen der Vorsicht, welche die Regierung anwendet, dergleichen Werke in Beschlag zu nehmen: eine Vorsicht, die oft dem Verfasser mehr Ehre erzeigt, als er verdient. Ich bin in der That aller der Bücher und Büchelchen, die wider das geschrieben werden, was Voltaire *** nennt, so satt, daß ich seit langer Zeit nichts dergleichen mehr lese, und daß ich bisweilen in Versuchung gerathe, über den Titel Philosoph zu sagen, was Hans Roastbeef in dem Lustspiele: der Franzose in London, von dem Titel Monsieur sagt: „ich mag „diesen Titel nicht; es giebt gar zu viel Schurken, „die so heißen!“

Ewr. Majestät Kritik üben jenen „Versuch über die Vorurtheile“ macht mir noch weniger Lust, diese Schrift als die übrigen Rhapsodien dieser Art, zu lesen. Ueber alle unsre seichten Skribler wider den Aberglauben und den Despotismus, kann man sagen, was der Jesuit Pater de la Rue von seinem Mitbruder dem Pater le Tellier sagte: „er kutschiert „so herrlich darauf los, daß er uns noch alle aus dem „Wagen werfen wird.“ Die Philosophie muß sich nicht bloß damit abgeben, auf die Priester zum schimpfen: sie muß, wie Ew. Majestät so richtig sagen, sich Mühe geben, die Religion nützlich zu machen, indem sie dieselbe anweiset, das Glück der Völker mit zu befördern; sie muß den Fürsten ihren eigentlichen Nutzen im wahren Lichte zu zeigen, so wie den

Unterthanen ihre Pflichten; sie muß die höchste Gewalt sanfter, und den Gehorsam treuer machen. Es ist sehr einfältig, die Philosophen, wenigstens diejenigen, welchen diesen Namen verdienen, beschuldigen zu wollen, als predigten sie die Gleichheit; in jedem Staate, wie er auch immer sein mag, ist diese Gleichheit eine unmögliche Grille. Die wahre Gleichheit der Bürger bestehet darin, daß sie insgesamt den Gesetzen gleich unterworfen, und bei Verletzung derselben gleich strafbar sind. Dieses findet in allen gut regierten Staaten statt, wo der Obere niemals befugt ist, den Untern ungestraft zu drücken; aber unglücklicherweise findet es nicht überall Statt. Vielleicht war der Verfasser hiervon ein Zeuge, und dieses hat vielleicht seine Galle so sehr wider die Regenten in Wallung gebracht. Ich habe beinah das nehmliche gesehn; aber ich sah es mit mehr Kaltblütigkeit: und machte den Schluß, daß die Regenten und die Gehorchenden gleich tadelnswürdig sind, und daß sich alle Klassen des menschlichen Geschlechts nichts vorzuwerfen haben. Ich sah zum Beispiel, daß, wenn die Könige oft ungerechte Kriege führten, bei den Republicken, wie Ew. Majestät sehr wohl bemerken, dieser Fall nicht weniger eintrat; und besonders betrachte ich jenen römischen Freistaat, der in der Geschichte so sehr gepriesen wird, als eine der größten Geißeln, die jemals das menschliche Geschlecht gestraft hat. Dieser Betrachtung will ich nichts beifügen, außer daß ich die Mäßigung bewundere, mit welcher Sich Ew. Majestät über den Krieg vom Jahre 1756. aus-

drücken. Alles was Dieselben dabei von der Nothwendigkeit der Kriege und der Nothwendigkeit der Auflagen sagen, scheint mir sehr richtig, sehr bündig; aber um diese Grundsätze anzuwenden; ist ein Grad von Billigkeit erforderlich, deren leider alle diejenigen, welche die Gewalt in Händen haben, nicht allzeit fähig sind. Ich würde mir die Ehre geben, Ewr. Majestät noch mehr über diesen Gegenstand zu sagen, wenn ein Brief so bedenkliche Untersuchungen, als bei dieser Materie vorkommen, tragen könnte; ich begnüge mich also, den Heil. Geist zu bitten, daß er die Könige und die Völker erleuchte, und besonders, daß er Ew. Majestät zum Beispiel der ersteren, und zum Glück der letztern erhalten möge!

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

18.

Paris den 5. Jul. 1770.

Sire,

Ew. Majestät werden, wie ich hoffe, die Freiheit, die ich mir zu nehmen willens bin, dem zärtlichen und ehrfurchtsvollen Zutrauen zu gute halten, welches mir Dero Güte eingeflößt hat, die mich aufmuntert, von Denselben eine neue Gnade zu erbitten.

Eine ansehnliche Gesellschaft von Philosophen und Gelehrten, zu welcher auch ich gehöre, hat beschlossen, Sire, Herrn von Voltaire eine Bildsäule zu errichten, als demjenigen unter unsern Schriftstellern, dem die Philosophie und die Wissenschaften den größten Dank schuldig sind.

Die Philosophen und die Gelehrten aller Nazionen, und vorzüglich der französischen Nazion, betrachten Sie, Sire, seit langer Zeit als ihr Oberhaupt und ihr Vorbild. Wie schmeichelhaft und ehrenvoll würde es also für uns sein, wenn Ew. Majestät bei dieser Gelegenheit erlauben wollen, daß Dero erhabener und ehrwürdiger Namen an der Spitze der unsrigen stände! Ew. Majestät würden auf diese Art Herrn von Voltaire, dessen Werke Dieselben so sehr lieben, den schätzbarsten und glänzendsten Beweis der Achtung geben, der ihn unendlich rühren und ihm seine übrigen Lebenstage werth machen würde. Auch würden Dieselben dadurch zum Ruhme dieses berühmten Schriftstellers und zum Ruhme der französischen Nazion sehr viel beitragen, welche sich dessen ewig mit Dankbarkeit erinnern würde.

Erlauben Sie mir, Sire, hinzuzufügen, daß in meinem schwachen Zustande, in welchen mich meine Arbeitsamkeit versetzt hat, und welcher mir nichts mehr als Wünsche für die Wissenschaften zu thun gestattet, daß itzt dieser neue Beweis der Werthschätzung, um welchen ich Sie für die Wissenschaften zu bitten wage, auch mir der süßeste Trost sein würde. Wäre es möglich, so würde dies die Bewunderung noch vermehren, mit der ich für Sie durchdrungen bin, so wie das tiefe Gefühl von Ihrer Güte, welches ich stets behalten und die zärtliche Ehrfurcht, mit der ich bis zum letzten Augenblick meines Lebens sein werde u. s. w.

39.

Paris, d. 2. August 1770.

Sire,

Ungeachtet der stets anhaltende schwache Zustand meines Kopfes mir nicht die abstrakten Untersuchungen gestattet, die Ew. Majestät mit eben so weniger Schwierigkeit als großer Gründlichkeit anstellen; so kann ich es doch nicht länger aufschieben, Denselben meinen unterthänigen Dank für die Schrift über das „System der Natur“ abzustatten, mit deren Uebersendung Sie mich beehret haben, und Ihnen einige Bemerkungen, die diese vortrefliche Schrift bei mir veranlaßte, mitzutheilen: welche Bemerkungen ich Ewr. Majestät Beurtheilung unterwerfe, und welche weit mehr bestimmt sind, Dero Behauptungen zu bestärken, als zu bestreiten. Nichts ist weiser, Sire, und wie mich dünkt, richtiger, als die Betrachtungen, mit welchen Ew. Majestät diese Schrift beginnen: über die wenige Gewißheit der metaphysischen Kenntnisse. Montagne's Spruch: „Was weiß ich's?“ scheint mir die Antwort zu sein, die man beinahe auf alle dergleichen Fragen geben sollte; und besonders denke ich, in Rücksicht über das Dasein eines höchsten Geistes, daß diejenigen, die es läugnen, weit mehr behaupten, als sie beweisen können, und daß bei dieser Materie bloß der Skeptizismus vernünftig ist. Freilich läßt sich nicht läugnen, daß in dem Weltall, und besonders in dem Baue der Thiere und der Pflanzen, sich solche Verbindungen der Theile zeigen, welche eine oberste

Intelligenz zu verrathen scheinen; sie beweisen die Existenz dieses Geistes, so wie eine Uhr das Dasein eines Uhrmachers beweist: das scheint unwiderleglich. Will man nun aber weiter gehn, und fragt man sich: Was ist nun dieser Geist? Hat er die Materie erschaffen, oder sie bloß geordnet? Ist Schöpfung möglich? Und, wenn sie es nicht ist, ist also die Materie ewig? Und, wenn die Materie ewig ist, und nur dazu eines Geistes bedurfte, um geordnet zu werden, ist dann dieser Geist mit der Materie eins, oder davon verschieden? Wenn er eins mit derselben ist, so ist eigentlich die Materie Gott, und Gott die Materie; ist er aber davon verschieden, wie ist es denkbar, daß ein Wesen, welches nicht Materie ist, auf die Materie wirke? Ueberdies, wenn dieser Geist unendlich weise und unendlich mächtig ist, woher kommt es, daß diese unglückliche Welt, die sein Werk ist, mit so vielen physischen Unvollkommenheiten, und mit so vielen moralischen Greueln angefüllt ist? Warum sind nicht alle Menschen glücklich und gerecht? Ew. Majestät behaupten: die Ewigkeit der Welt gebe auf diese Frage eine genügende Antwort; und allerdings thut sie das: nur, wie mich dünkt, blos in dem Sinne, daß die Welt dann ewig, und folglich nothwendig ist, und folglich alles was ist, nicht anders sein kann; und so käme man dann wieder zu dem Systeme des Fatalismus und der unbedingten Nothwendigkeit zurück, welches sich aber nicht mit dem Begriffe von einem unendlich weisen und unendlich mächtigen Gotte zusammenreimt. Wenn man, Sire, alle diese Fra-

gen bei sich aufwirft, so muß man, denke ich, hundertmal die Antwort wiederholen: „Was weiß „ich's?“ aber man muß sich auch zu gleicher Zeit über seine Unwissenheit trösten, und denken: weil wir nichts mehr davon wissen, so ist das ein Beweis, daß es für uns nicht nöthig ist, mehr davon zu wissen.

Was die Freiheit betrift, Sire, so ist nichts richtiger, nichts philosophischer, als die Erklärung, welche Ew. Majestät davon geben. Man würde, dünkt mich, viele Streitigkeiten über diesen Gegenstand vermeiden, wenn man sich nur verstehen wollte. Der Mensch ist frei, in dem Verstande, daß er sich in den nicht maschinenartigen Handlungen nach eigener Willkühr und ohne Zwang bestimmt; er ist aber nicht frei, in dem Verstande, daß, wenn er sich auch freiwillig und aus Wahl bestimmt, doch allezeit eine Ursache da ist, die ihn sich zu bestimmen antreibt, und welche die Wagschale nach der Seite die er wählt, hinneigt. Uebrigens bin ich mit Ewr. Majestät einig, daß ein Philosoph, der den Fatalismus und die Nothwendigkeit annimmt, und sie zur Grundlage seines Werkes macht, die Verbrecher nur als Unglückliche betrachten muß, die mehr Mitleid als Haß verdienen. Aber ich glaube nicht, daß in einem System, nach welchem die Menschen dem Gesetze des Schicksals, wie Maschinen, unterworfen sind, die Strafen auf der einen Seite, und das Studium der Moral auf der andern, für den Vortheil der Gesellschaft unnütz sein sollten. Denn selbst im Maschinenmenschen sind einer Seits die Furcht

und andrer Seits der Eigennutz die zwei Haupttriebfedern, die zwei vorzüglichsten Räder, durch welche die Maschine geht: nun aber wird die erste dieser Triebfedern durch die Ausübung der Strafen an den Schuldigen in Thätigkeit gesetzt, wodurch diejenigen im Zaum gehalten werden, die jenen gleich sein wollten; die andre aber wird durch das reifliche Studium der Moral in Bewegung gebracht, welches Studium uns überzeugt, daß es unser eigner erster Vortheil ist, gerecht und tugendhaft zu sein, wie Ew. Majestät in Dero vortreflichen Schrift über diesen Gegenstand so richtig gezeigt haben. In Absicht der christlichen Religion, Sire, werde ich sehr leicht mit Ewr. Majestät gleichstimmig denken: ihre Moral ist allerdings vortreflich, und dabei hätte sie es lassen sollen; aber ihre Glaubenslehren und ihre Unduldsamkeit thun dieser Moral, welche mit ihnen gleichsam zusammengeschmelzt ist, großen Nachtheil. Ich sage: ihre Unduldsamkeit, denn mir scheint die Intoleranz wesentlich bei einer Religion zu sein, die, wie die christliche, alle übrigen Religionen ausschließt, die behauptet, die einzige Art und Weise zu sein, die Gottheit zu verehren, und die also vermöge einer nothwendigen Folgerung darnach streben muß, sich durch alle nur ersinnliche Mittel festzusetzen, selbst durch Anwendung gewaltsamen Zwanges, wann sie Macht und Gewalt in Händen hat. Daher hat die christliche Religion ganze Ströme von Blut fließen machen; und daher kann ich mich nicht enthalten, sie als eine der größten Geisseln für die Menschheit zu betrachten.

Nur ein Wort noch, Sire, über die Regierungen. Die Regierungsform ist, nach meiner Meinung, an und für sich gleichgültig: wenn nur die Regierung gerecht ist, wenn alle Mitglieder gleiche Rechte an ihrem Schutz haben, wenn sie alle gleich den Gesetzen unterworfen, und alle gleich im Uebertretungsfall bestraft werden, wenn die Züchtigungen nicht bloß für die kleinen Strafbaren und die Ehrenstellen für die großen sind. Was Ludwig XIV. betrift, so wäre es der Gegenstand einer weitläuftigen Untersuchung, zu erforschen: ob er für sein Königreich mehr Gutes als Böses gestiftet hat; ob er nicht für Europa eine Geissel war, indem er den übrigen Fürsten das Beispiel jener zahlreichen Heere gab, zu deren Unterhaltung itzt die Weisesten gezwungen sind, und die sie sicher weit lieber zu Manufakturen und zum Landbau anwenden würden, wenn ihnen nicht durch eine traurige Nothwendigkeit in dieser Rücksicht die Hände gebunden wären. Ich bin sehr überzeugt, daß Ew. Majestät mir hierin nicht widersprechen werden. Ich bin u. s. w.

40.

Paris, d. 12. August 1770.

Sire,

Nicht einen Augenblick verlor ich, um Herrn von Voltaire von der vorzüglichen Ehre Nachricht zu geben, welche Ew. Majestät ihm erzeigen wollen, und welche Dieselben in seiner Person der gesammten

französischen Litteratur und Nazion erzeigen. Ungezweifelt wird er Ewr. Majestät seinen lebhaften und ewig dauernden Dank dafür zu erkennen geben. Aber wie könnte ich, Sire, Ihnen ganz den meinigen ausdrücken? Wie könnte ich es Ihnen sagen, wie sehr mich das so große und so edle Lob gerührt und durchdrungen hat, welches Ew. Majestät der Philosophie und deren Verehrern machen? Ich bin so frei, Sire, (und ich wage zu hoffen, daß Dieselben mich deshalb nicht tadeln werden), Dero Brief allen denen mitzutheilen, die es würdig sind, ihn zu hören; und ich kann Ewr. Majestät nicht genug sagen, mit welcher Bewunderung und hochachtungsvollen Ehrfurcht es sie durchdringt, so viel Gerechtigkeit und so viel Güte mit so glänzendem Ruhme vereinigt zu sehn. Sie waren, Sire, der Anführer und das Vorbild derer, welche schreiben und denken: itzt sind Sie, (ich bediene mich der eignen Ausdrücke dieser Personen), ihr belohnender und rächender Schutzgott; denn die dem Genie zugestandnen Belohnungen sind denen Strafe, welche es verfolgen. Ich wünschte, der Brief Ewr. Majestät könnte unten an der Statue eingegraben werden: für Herrn von Voltaire und für die Wissenschaften würde er weit schmeichelhafter sein, als die Statue selbst. Ich meines Theils, Sire, dem Dieselben auch die Güte erzeigen, etwas von einer Bildsäule zu sagen, ich habe nicht die unverschämte Eitelkeit zu glauben, jemals ein solches Denkmal zu verdienen; ich wünsche auf meinem Grabe nur einen Stein, mit den Worten: „Der große Friedrich

„beehrte ihn mit seinen Wohlthaten und mit seiner
„Güte.“

Ew. Majestät verlangen zu wissen: wie viel wir von Ihnen zu diesem Denkmale verlangen? Einen Thaler, Sire, und Ihren Namen, den Sie uns auf eine so würdige und großmüthige Art bewilligen. Der Marschall Richelieu hat 20. Louisd'or gegeben; an Subskripzionen fehlt es uns nicht: allein ohne die Ihrige werden sie nichts sein, und wir nehmen mit Dank an, was Ew. Majestät zu geben geruhen werden.

Erlauben mir Ew. Majestät zugleich bei dieser Gelegenheit, für die Gnade zu danken, welche Dieselben Herrn Kochius durch die Ernennung zum akademischen Mitgliede und durch die Bewilligung einer Pension erzeigt haben: er ist der Güte Ewr. Majestät werth, wegen seiner Ehrfurcht und Ergebenheit für Sie, wegen seiner Verdienste, und wegen seines geringen Vermögens. Auch wage ich es, Sire, eben dieser Güte nochmals Herrn Beguelin zu empfehlen, der neulich in den Abhandlungen der Akademie vortrefliche Untersuchungen über die achromatischen Gläser geliefert hat, die sehr geschickt sind, diesen wichtigen Gegenstand zur Vollkommenheit zu bringen. Außer der Achtung, die ich für seine Talente hege, bin ich ihm noch Dank für einige vortrefliche Bemerkungen über eine von meinen Schriften schuldig, die auf den nehmlichen Gegenstand Bezug hat.

Mit der tiefsten Ehrfurcht, der feurigsten Bewunderung und einer ewigen Dankbarkeit bin ich u. s. w.

N. S.

So eben hat die französische Akademie einmüthig beschlossen, daß der Brief, womit Ew. Majestät mich beehrt haben, in ihren Verzeichnissen als ein dem Herrn von Voltaire und den Wissenschaften ehrenvolles Denkmal soll eingerückt werden. Sie hat mir aufgetragen, Sire, Ihnen ihren unterthänigsten Dank und ihre tiefste Ehrfurcht zu Füßen zu legen.

41.

Paris den 16. November 1770.

Sire,

Bei meiner Zuhausekunft in Paris fand ich drei Briefe vor, mit welcher Ew: Majestät mich währendmeiner Reise beehret haben, und die mir nicht konnten nachgeschickt werden, weil es schwer war zu wissen, wohin man sie adressiren sollte, da ich binnen zwei Monaten ungefähr 500. Meilen mit Hin- und Zurückreisen zugebracht, und mich folglich nur kurze Zeitlang an jedem Orte aufgehalten habe. Ich ersuche demnach zuförderst Ew. Majestät unterthänigst, mich zu entschuldigen, daß ich mir nicht früher die Ehre gegeben haben, Ihnen zu antworten; wenigstens sehen Dieselben, daß dies die erste Pflicht ist, deren ich mich, nach einigen unumgänglich nothwendigen Augenblicken der Ruhe, entledige. Zweitens ersuche ich Dieselben, mir zu erlauben, meine Antwort auf Dero sehr philosophischen und

sehr tief durchdachten Brief vom 18. Oktober noch einige Tage aufzuschieben. Ein solcher Brief, Sire, verlangt ein wenig Zeit und Ueberlegung, um gehörig durchdacht und untersucht zu werden. Wenn es also Ew. Majestät gnädigst erlauben, so werde ich es heute bei der Beantwortung der beiden Briefe vom 26. September und vom 1. November bewenden lassen.

Ew. Majestät scheinen darüber verwundert zu sein, daß der Brief „eines rauhen Deutschen“ (das ist der Ausdruck dessen Sich Dieselben bedienen) in der vollen Versammlung der französischen Akademie vorgelesen worden. Ah, Sire, welch ein „rauher Deutscher“ ist ein Fürst, der dergleichen Briefe schreibt, man sehe nun auf den Inhalt oder auf den Ausdruck! Ich kann Ewr. Majestät nicht sagen, wie durchdrungen von Bewunderung und von Dankbarkeit sich alle meine lebenden Mitbrüder dabei fühlten: und ihr einstimmiger Beschluß, diesen Brief in unsere Verhandlungen einzurücken, ist ein hinreichender Beweis der Empfindungen, die er in ihnen erweckt hat. Was den verstorbenen Abt d'Olivet betrift, so bin ich überzeugt, daß sein Schatten, wenn er etwas davon erfahren hat, wenigstens die Zähne darüber wird gefletscht haben, daß er keinen Solözismus darin hat finden können, — vorausgesetzt nemlich, daß ein Schatten Zähne hat.

Alles, was Ew. Majestät geruhen mir über den Ruhm zu sagen, der den Talenten gebührt, ist einer Seele, wie der Ihrigen, würdig, die eben so gerecht

recht als erhaben denkt. Ja, Sire, dieses Balsams, wie Ew. Majestät es nennen, bedürfen die größten Menschen und vorzüglich die verfolgten großen Menschen. Hervorstechende und in ihrem Vaterland wenig geachtete Talente gleichen so ziemlich jenem armen Dürftigen, der sein Brot, wozu er nichts anders zu essen hatte, bei dem Rauche der Bude eines Garkochs aß. Dieser Rauch ist es, was die Philosophen bei ihren Arbeiten unterstützt; aber er ist nicht mehr bloßer Rauch, Sire, sondern er wird eine wesentlichere und festere Speise, wenn er von Helden und von Fürsten ausgespendet wird, auf welche ihre ganze Zeitgenossenschaft die Augen geheftet hat. Ewr. Majestät, oder vielmehr jedem andern als Ihnen, überlasse ich es, bei dieser Gelegenheit die Anwendung dieser Regel zu machen. Ew. Majestät meinen, Voltaire und ich „machten uns auf Ihre Kosten lustig“, indem wir Sie für das weitere Fortkommen der Philosophie nützlich halten. Nicht nur nützlich, Sire, sondern sehr nothwendig: nothwendig durch Ihre Werke, die zu gleicher Zeit dazu dienen uns zu belehren und uns aufzuklären; nothwendig durch das Beispiel, welches Sie den Fürsten geben, nicht das Licht unter einen Scheffel zu ersticken, wenn es bloß sich zu zeigen verlangt; nothwendig endlich wegen des Schutzes, welchen Sie denjenigen angedeihen lassen, die sich bestreben, durch ihre Arbeiten nützlich zu werden. So, Sire, denken wir alle; so sprechen wir alle einstimmig, überall, zu allen Zeiten; und dies werden wir beständig wiederholen, nicht

sowohl zu Ihrem Ruhme, als zu unsrer Aufmunterung und zu unserm Troste.

Ew. Majestät hätten es also lieber gesehen, daß ich Unsre liebe Frau zu Loretto, und die Barfüßer im Kapitol besucht hätte, als die weißen, schwarzen, blauen, grauen und rothen Franziskaner, womit Languedok wie besäet ist. Für einen Philosophen, Sire, ist eins von diesen Schauspielen so viel werth als das andere; und was Sankt Petern in Rom und den Vesuv betrift, so fürchtete ich, Sire, nach der Meinung der Aerzte, und nach der Kenntniß die ich von meinen wenigen Kräften habe, daß die Beschwerlichkeiten einer 500 Meilen weiten Reise von Paris nach Neapel, über den Schnee und das Eis der Alpen und der Apenninen, bei den schlechtesten Wegen in der Welt, und bei den abscheulichsten Herbergen, meinem armen Kopf mehr schädlich als nützlich sein würden, und mich nicht für die Schönheiten der Kunst und der Natur schadlos halten mögten, deren Anblick mir Italien gewähren würde. Ich habe selbst nicht einmal gewagt, bis an die Gränze von Provence zu reisen, weil die schrecklichen Winde, die daselbst herrschen, und deren böse Wirkung ich bereits in Niederlanguedok empfunden hatte, mich fürchten ließen, daß diese Wirkung noch schlimmer würde. Endlich befinde ich mich nun wieder bei meinen Hausgöttern, Sire, bis itzt mehr ermüdet als genesen; indessen fühle ich mich erleichtert, da ich einige Kräfte erlangt habe, und nicht ohne Hofnung bin, mich während dieses Win-

ters durch strenge Diät und viel Bewegung wieder-herzustellen.

Vor meiner Abreise hatte mir Herr Mettra, theils in baarem Gelde, theils in Anweisungen, die Summe zugestellt, die Ew. Majestät die Gnade gehabt haben, mir zu meiner Reise nach Italien zu bewilligen. Bei weitem noch nicht die Hälfte, Sire, habe ich von dieser Summe gebraucht; und ich habe, 3500 Livres an Wechseln, deren ich gar nicht benöthigt war, Herrn Mettra wieder zugestellt. Herr Mettra wird diese Summe, zufolge dem was Ew. Majestät ihm darüber befehlen werden, zu andern Gegenständen anwenden. Jemehr ich für die Güte Ewr. Majestät von Dank erfüllt bin, desto weniger muß ich Dero Wohlthaten mißbrauchen.

Auf meiner Reise habe ich durch die öffentlichen Blätter das Absterben eines Prinzen von Braunschweig, eines Dero Neffen, erfahren. Ich ersuche Dieselben von dem lebhaften und aufrichtigen Antheil überzeugt zu sein, den ich an Dero Betrübniß nehme. Alles was im Guten oder im Bösen auf Ew. Majestät Bezug haben kann, wird mich allzeit bis an das Ende meines Lebens am meisten interessiren. Mit diesen Gesinnungen und mit der tiefsten Ehrfurcht verharre u. s. w.

42.

Paris, den 30. Nov. 1770.

Sire,

So trete ich dann noch einmal, weil Ew. Majestät es erlauben und sogar befehlen, im metaphysischen Kampfplatze auf, aber weit weniger wider Ew. Majestät, als mit Denselben. Nicht bloß aus Ehrfurcht, Sire, bediene ich mich dieses Ausdrucks; sondern weil mir bei näherer Betrachtung der Meinung Ewr. Majestät über die schwierigen Materien, die ich so frei bin mit Ihnen zu untersuchen, Ihre Metaphysik und die meinige mir im wesentlichen so wenig verschieden zu sein scheinen, daß unsre Untersuchung nicht einmal eine Kontrovers, geschweige denn ein Streit kann genennt werden. Ich nehme mir demnach die Freiheit, mit Ewr. Majestät mich noch einmal über jene Fragen der Finsterniß zu unterreden, weit mehr um mich zu belehren und aufzuklären, als um Denenselben zu widersprechen.

Gleich Anfangs bin ich mit Ewr. Majestät über einen allgemeinen Grundsatz einverstanden, der mir eben so einleuchtend scheint, als Ihnen. Schöpfung ist abgeschmackt und unmöglich; die Materie ist also unerschaffbar, folglich unerschaffen, folglich ewig. Diese Folgerung, so klar und so nothwendig sie auch ist, wird den ächten Anhängern der Existenz Gottes nicht gefallen; denn diese verlangen eine oberste Intelligenz, die immateriel und die Schöpferin sei: aber daran ist nichts gelegen; hier kommt es nicht

darauf an, diesen Leuten zu Gefallen zu reden, sondern Vernunft vorzubringen.

Ich sehe ferner in allen Theilen des Weltalls, und vorzüglich im Baue der Thiere, Spuren — die man wenigstens auffallend nennen kann — eines höheren Verstandes und einer Absicht. Es fragt sich also: ob dieser höhere Verstand (Intelligenz, Geist) etwas wirkliches ist; und, gesetzt daß er es ist, so suche man, wenn wir es anders können, zu errathen: was er ist?

Zuförderst kann ich nicht zweifeln, daß dieser Geist nicht wenigstens mit einigen Theilen der Materie sollte verbunden sein. Dies beweisen der Mensch und die Thiere. Ferner ist es gewiß, daß dieser Geist den größten Theil ihrer Bewegungen lenkt, und daß er der Urquell alles dessen ist, was der Mensch vernünftiges und hauptsächlich großes und bewunderungswürdiges hervorgebracht hat, z. B. die Erfindung der Künste und Wissenschaften. Ist dieser Geist nun bei dem Menschen und bei den Thieren von der Materie abgesondert; oder ist er bloß eine Eigenschaft derselben, die von der Organisazion abhängt? Die Erfahrung scheint für das Letzte zu sein und es sogar zu beweisen, weil der Geist zu- und abnimmt, je nachdem die Organisazion sich vervollkommnet und schwächer wird. Wie kann aber die Organisazion das Empfinden und das Denken bewirken? Im menschlichen Körper sehen wir, wie in einem Stück roher, fester oder flüssiger, Materie, nichts als Theile, die einer Gestalt, Bewegung, und Ruhe fähig sind. Warum findet sich nun der

Geist mit einigen Theilen verbunden, aber nicht mit andern, die sogar dessen unfähig zu sein scheinen? Hierüber werden wir wahrscheinlich auf immer unwissend bleiben. Aber ungeachtet dieser Unwissenheit scheint mir doch, so wie Ew. Majestät, die Erfahrung unumstößlich die Materialität der Seele zu beweisen; so wie die einfachste Ueberlegung beweiset, daß ein ewiges Wesen da ist, obgleich wir uns weder von einem Wesen, welches von jeher war, noch von einem Wesen, welches zu sein anfängt, einen Begriff machen können.

Nun kommt es darauf an, zu untersuchen: ob dieser Geist, der von der Baueinrichtung der Materie abhängt, sich in allen Theilen der Welt findet? Diese Frage scheint schwieriger, als die vorhergehenden. Erstens scheinen uns alle Theile der Materie die wir kennen, die Körper der Thiere ausgenommen, ohne Gefühl, ohne Intelligenz, ohne Denkkraft zu sein. Sollte etwa doch Geist sich in ihnen befinden, ohne daß wir es bemerkten? Dazu ist kein Anschein da: und ich wäre sehr geneigt zu denken, daß nicht allein ein Marmorblock, sondern daß die am künstlichsten und am feinsten organisirten rohen Körper durchaus weder denken noch empfinden. Allein, wird man sagen, die Organisazion dieser Körper verräth sichtbare Spuren des Geistes. Ich leugne das nicht; nur wünschte ich zu wissen, was seit der Bildung dieser Körper aus diesem Geiste geworden ist. Wenn er in ihnen war, während daß sie sich bildeten, wenn er darum in ihnen war um sie zu bilden, und wenn, wie man voraussetzt, dieser Geist kein

von ihnen abgesondertes Wesen ist, was ist denn aus ihm geworden, seitdem sein Geschäft geendigt ist? Vernichtete ihn die Vollendung der Organisazion, ob er gleich zum Gedeihen und zum Beendigen der Organisazion nothwendig war? Dies scheint schwer zu begreifen. Und von der andern Seite, wenn bei dem Menschen dieser Geist, dessen Wirkungen und Hervorbringungen wir bewundern, eine bloße Folge der Organissazion ist; warum wollen wir nicht auch in den übrigen Theilen der Materie einen Bau und eine Einrichtung annehmen, die eben so nothwendig, eben so natürlich sei, als die Materie selbst, und aus welcher ohne daß irgend ein Geist etwas dabei zu thun habe, jene Wirkungen, welche wir sehn, und die uns in Erstaunen setzen, entstehen? Und endlich, wenn man diesen Geist annimmt, welcher die Bildung des Weltalls lenkte, und noch seine Erhaltung lenkt; so wird man wenigstens genöthigt sein, zuzugeben, daß derselbe weder unendlich weise, noch unendlich mächtig sei, weil — zum Unglück der armen Menschheit — gar viel daran fehlt, daß diese traurige Welt die beste aller möglichen Welten sei. Mit dem besten Willen also von der Welt, kommen wir doch am Ende dahin, in dem Weltall höchstens nur einen materiellen, eingeschränkten, und abhängigen Gott zu erkennen und anzunehmen. Ich weiß nicht, ob er seine Rechnung dabei findet; sicherlich aber finden die eifrigen Anhänger der Existenz Gottes ihre Rechnung nicht dabei: ihrentwegen könnten wir eben so gern Atheisten sein als Spinozisten, wie wir es sind. Um

sie zu besänftigen, wollen wir Skeptiker werden, und wollen mit Montagne wiederholen: „Was weiß „ich's?"

Jzt, Sire, will ich Ewr. Majestät von Dunkelheit zu Dunkelheit folgen, weil ich die Ehre habe mit Denselben bis an den Hals, und sogar bis über den Kopf, darin zu stecken; nnd so komme ich dann auf die Frage von der Freiheit. In Rücksicht dieser Frage, Sire, dünkt mich, bin ich mit Ewr. Majestät im Grunde einerlei Meinung. Es kommt nur darauf an, den Begrif genau zu bestimmen, den wir mit dem Worte Freiheit verknüpfen. Versteht man darunter, wie Ew. Majestät darunter zu verstellen scheinen, die Befreiung von Zwang und die Ausübung des Willens, so ist es offenbar, daß wir frei sind, weil wir bei unsern Handlungen uns selbst, nach völliger Willkühr, und oft mit Empfindungen von Vergnügen, bestimmen; allein darum ist diese Bestimmung doch um nichts minder die nothwendige Folge der, nicht weniger nothwendigen, Einrichtung unsrer Organen, und der, nicht weniger nothwendigen, Wirkung, welche die Handlung andrer Wesen in uns hervorbringt. Hätten die Steine ein Bewußtsein davon daß sie fielen, und empfänden sie ein Vergnügen daran; so würden sie glauben, sie fielen freiwillig, weil sie ganz nach ihrem Gutdünken fallen würden. Allein, Sire, ich denke nicht, daß sogar nach dem System der unvermeidlichen Nothwendigkeit und des Fatalismus, dessen Nichtannehmung mir sehr schwer scheint, die Strafen und Belohnung unnütz wären. Sie sind eine Triebfe-

der und ein Rad mehr, und sind nöthig die Maschine in Gang zu bringen, und sie auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erheben. In einer Welt, wo weder Strafen noch Belohnungen wären, würden weit mehr Verbrecher sein; so wie in einer Uhr mehr Unordnung, wenn die Räder nicht alle ihre Zähne hätten.

Ew. Majestät geruhen mich bei der Hand in diesem Labyrinthe philosophischer Dunkelheiten herumzuführen. Aber, gedankt, Sire, sei es Ihnen, endlich sehe ich Licht, sehe ich mich bei einem Gegenstande angelangt, über welchen ich so glücklich bin, durchaus mit Denenselben übereinzustimmen: nehmlich über die Beschaffenheit und die Fortschritte der Religion, zu welcher Europa sich bekennet. Es scheinet mir so einleuchtend, als Ewr. Majestät, daß die christliche Religion in ihrem Ursprunge nichts als ein reiner Deismus war; daß ihre Stifter Christus Weltweiser war, ein Feind des Aberglaubens, der Verfolgung und der Priester, der die Menschen Wohlthun und Gerechtigkeit lehrte, und das Gesetz darauf einschränkte: seinen Nächsten zu lieben, und Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. So war der erste Zustand dieser Religion beschaffen. Aber bald ward dieselbe verändert: Anfangs durch Sankt Paul, hernach durch die Kirchenväter, endlich durch die Konzilien, welche unglücklicher Weise von den Fürsten unterstützt wurden. Nach meiner Meinung also würde man dem menschlichen Geschlecht einen großen Dienst leisten, wenn man das Christenthum wieder auf seinen ursprünglichen Zu-

stand zurückbrächte, und sich darauf einschränkte, dem Volke einen vergeltenden und rächenden Gott zu predigen, der den Aberglauben verwirft, die Unduldsamkeit verabscheut, und von den Menschen keine andere Verehrung fordert als die: sich einander zu lieben und zu ertragen. Hätte man einmal dem Volke diese Wahrheiten recht eingeprägt, so würde es, glaube ich, nicht viel Anstrengung kosten, ihm die Glaubenslehren aus dem Gedächtniß zu bringen, mit denen man es einwiegte, und nach welchen es nur darum mit einer Art von Gierigkeit griff, weil man ihm nichts bessers an dessen Statt reichte. Das Volk ist zuverläßig ein einfältiges Thier, welches sich ins Finstre führen läßt, wenn man ihm nichts bessers zeigt; allein man biete ihm nur die Wahrheit an: ist diese Wahrheit einfach, und dringt sie besonders gerade ans Herz, wie die Religion, welche ich ihm zu predigen vorschlage, so scheint es mir untrüglich, daß es darnach greifen, und keine andere weiter verlangen wird. Leider aber sind wir noch sehr weit von dieser glücklichen Umwandlung der Denkungsart entfernt.

Endlich, Sire, wende ich mich zu dem Fürsten, der während seines Lebens so sehr gerühmt, und nach seinem Tode vielleicht zu bitter getadelt war, dem man aber, wie mir es scheint, anfängt das zuzugestehn, was ihm gebühret: ohne Unwillen, aber auch ohne Schmeichelei. Ungeachtet er den Vortheil hat, von einem Fürsten vertheidigt zu werden, der in jeder Rücksicht weit größer ist als er, — nach der itzigen Uebereinstimmung von ganz Europa, und

nach der noch viel festern Ueberzeugung der Nachwelt — so will ich doch, Sire, so frei sein, Ewr. Majestät von diesem Fürsten zu sagen, was la Fontaine seinem Beichtvater vom heiligen Paulus sagte: „Ihr „St. Paulus ist nicht mein Mann.“ Was er großes und selbst nützliches gethan hat, gebe ich zu: auch gebe ich zu, daß die Wissenschaften, die Künste, und die Gelehrsamkeit ihm vieles zu verdanken haben; allein seine oft höchst ungerechten Kriege, seine Prachtliebe, seine Hoffarth, seine Unduldsamkeit, seine Wiederrufung des Edikts von Nantes, seine Ergebenheit gegen die Jesuiten, alles das, Sire, legt ein fürchterliches Gewicht in die andere Schale. Was das Beispiel betrift, welches er den übrigen Fürsten gegeben hat, ungeheure Armeen zu unterhalten; so muß man zuförderst, Sire, wenn man nur einigermaßen gerecht sein will, zugeben, daß in der gegenwärtigen Verfassung, es selbst den einsichtsvollsten Fürsten unmöglich ist, von diesem Beispiel abzuweichen: es würde eben so sehr der Klugheit als ihren Pflichten gegen ihre Unterthanen zuwider sein, wenn sie ohne Macht blieben, indeß um sie herum alles bis an die Zähne bewafnet ist. Aber eine Frage erlauben mir Ew. Majestät: würden Dieselben nicht, wenn Sie nicht durch Ihre Lage dazu gezwungen wären, lieber hundert tausend Landleute mehr, und hundert tausend Soldaten weniger haben wollen? Die erstern würden Sie bereichern; die leztern kosten Ihnen viel. Ich weiß, durch diese großen Heere werden die Kriege schneller geendigt: allein, Sire, diese Kriege werden nur durch gänzliche Erschöpfung der

Kräfte geendigt; und es ist, dünkt mich, doch mehr Vortheil dabei, hundert tausend Mann, wenn man sie einmal zu verlieren hat, in zwanzig oder dreißig Jahren, als in sechs oder sieben Jahren zu verlieren. Auch gebe ich den Vortheil dieser großen Heere zu: daß man itzt nicht mehr wie ehedem, genöthigt ist, beim ersten Kanonenschuß Soldaten anzuwerben; allein, Sire, kann nicht auch ein Fürst, der bloß Krieger und kein Philosoph wäre, von diesen großen Heeren einen Mißbrauch machen, um desto öfter und desto leichter Krieg zu führen: wie es sich Ludwig XIV. selbst auf dem Sterbebette zum Vorwurf machte? Außerdem, setzt nicht der Aufwand, den diese großen Heere erfordern, Europa selbst in Friedenszeiten in eine Art von unaufhörlicher Spannung, die wenig von einem beständig fortdauernden Kriege unterschieden ist?

Aus dem Ende dieses zweiten Bogens bemerke ich, Sire, und zwar bemerke ich es etwas spät, daß ich die Geduld und die Güte Ewr. Majestät mißbrauche. Ich ersuche Dieselben also, mein weitläuftiges und langweiliges Gewäsche zu verzeihen, es als eine Folge meines Verlangens mit Ihnen mich zu unterrichten, anzusehn, und hauptsächlich als ein Verlangen, Ihnen die unveränderlichen Gesinnungen der tiefen Ehrfurcht und der ewigen Dankbarkeit zu bezeugen, womit ich verharre u. s. w.

43.

Paris, den 3. Jänner 1771.

Sire,

Ew. Majestät können zu mir sagen, was August zum Cinna in dem Trauerspiele gleiches Namens sagt:

„Mit Wohlthun überhäuft' ich dich; ich will „dich damit zu Boden drücken."

Mit der ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit gehorche ich demnach Dero wiederholten Befehlen; und weil Dieselben verlangen, daß ich den größten Theil der Summe, welchen Sie zu meiner Reise nach Italien bestimmt hatten, zu andern Bedürfnissen anwenden soll, so würde ich glauben, dem, was ich meinem erhabnen und verehrungswürdigen Wohlthäter schuldig bin, entgegen zu handeln, wenn ich noch ferner mich weigerte, ein Geschenk anzunehmen, welches Dero Großmuth mir macht.

Ew. Majestät haben mir noch ein zweites Geschenk gemacht, für welches ich nicht weniger dankbar bin: Ihren so reizenden, so dichterischen, so witzigen und zugleich so philosophischen Scherz. Ich habe ihn gelesen, Sire, und mehrmal wieder gelesen, und allezeit mit neuem Vergnügen; und ich sagte mir, indem ich mich mit der Faust vor die Stirne schlug: verwünschter Mathematiker, trauriger Zusammensteller von lauter x und y, warum besitzest du nicht lieber das Talent Verse als z zu machen? Weit besser würdest du deine Zeit anwenden, wenn du diesen reizenden Scherz in Verse brächtest; aber

bald tröstete ich mich wieder, und sagte: der Scherz wird nichts dabei verlieren, wenn es der Verfasser anders will. Denn wer kann besser als er das in Verse bringen, was er schon so vortreflich in Prosa ausgedrückt hat? Ich zweifle nicht, Ew. Majestät werden bereits dies reizende Werk dem Haupttodfeinde der Schwärmerei zugesandt haben, der die Ehre hat, so ruhmvoll von dem Philosophen der Könige und dem Könige der Philosophen besungen zu werden. O mein theurer Voltaire, welches süssen, tröstenden Vergnügens wird du dich erfreuen! Ich beneide es dir nicht; denn wer ist würdig, mit dir es zu theilen?

Dieserselbe Voltaire meldet mir, Sire, daß Ew. Majestät ihm reizende Verse vom König von Sina zugeschickt haben. Warum habe ich sie nicht, um sie zu dem Scherze zu legen! Wäre es Unbescheidenheit, Ew. Majestät darum zu bitten?

Ich sehe, als Dieselben mir die Ehre erzeigten, mir Ihren Traum zu schicken, der zuverläßig kein Mährchen zum Einschlafen ist, so hatten Sie damals noch nicht die langweilige und weitläuftige philosophische Rhapsodie erhalten, durch welche ich so unvollkommen Dero vortreflichen metaphysischen Brief vom ersten November des vorigen Jahres beantwortet habe. Urtheile ich nicht so vollkommen wie Ew. Majestät, über diese schwierigen Gegenstände, so wie über viele andere; so habe ich wenigstens das Vergnügen, Sire, zu sehen, daß ich fast eben so denke, wie Sie: und lieber will ich mit Ihnen unwissend sein, als so viel mit dem Verfasser

des „Systems der Natur“ von solchen Dingen wissen, von denen man nichts weiß.

Ich höre, man hat Ewr. Majestät ein Augenglas von Herrn Beguelin überreicht. Es muß vortreflich sein, wenn es seinen Abhandlungen über diesen Gegenstand gleicht, die ich mit vielem Vergnügen und vielem Nutzen gelesen habe, und deren Werth ich desto mehr schätzen kann, da ich mich selbst, wiewohl minder glücklich, als er, mit diesen Untersuchungen abgegeben habe. Dieser Akademist, Sire, ist des Schutzes und der Güte Ewr. Majestät sehr würdig.

Nehmen Sie, Sire, mit Ihrer gewohnten Güte die heißen Wünsche meines Herzens an, für die Erhaltung Ihrer kostbaren Tage, für den glücklichen Erfolg Ihrer Unternehmungen, und für den Ruhm und das Glück, welches Ew. Majestät in so vieler Rücksicht verdienen! Mit diesen Gesinnungen und mit der zärtlichsten und tiefsten Ehrfurcht werde ich bis zu meinem letzten Athemzuge sein u. s. w.

44.

Paris, den 1. Febr. 1771.

Sire,

Vor ungefähr einem Monate gab ich mir die Ehre, Ewr. Majestät für den sehr witzigen, obgleich sehr philosophischen Scherz zu danken, welchen Dieselben die Güte gehabt haben mir zu schicken. Neuen Dank bin ich Ewr. Majestät heute für den, zwar nicht scherzhaften, sondern sehr durchdachten und

einsichtsvollen Brief schuldig, womit Dieselben mich seitdem beehret haben; und ohne einen Fluß, der mich vierzehn Tage am Schreiben hinderte, und von dem ich noch itzt einige Anfälle verspüre, würde ich mich dieser Schuldigkeit weit eher entlediget haben.

Je mehr ich darüber nachdenke, Sire, desto mehr sehe ich zu meinem großen Vergnügen, daß ich bloß in der Art meines Ausdrucks über das Dasein und die Natur des höchsten Wesens, oder des Wesens, welches man Gott nennt, von Ewr. Majestät verschieden bin. Ew. Majestät wollen nicht, daß es ganz materiell sei; und darin stimme ich ein. Dieselben können sich keinen Begriff von einem reinen Geiste machen; und auch darin bin ich mit Ihnen einig. Dem zufolge betrachten Sie Gott „als „einen Geist, der mit der ewigen Organisazion der „existirenden Welten verbunden ist.“ Aus diesem Satze, dünkt mich, folgt: daß, nach der Meinung Ewr. Majestät, Gott nichts anders ist, als „die Materie, in so fern sie denkt;“ und ich sehe nicht, daß man etwas darwider einwenden könne: weil es eines Theils gewiß ist, daß wenigstens ein Theil der Materie mit Verstand begabt ist, und es jedem sehr frei steht, der Materie, in so fern sie diese Eigenschaft besitzt, den Namen Gott beizulegen.

Auch bin ich, Sire, vollkommen in Absicht der Erklärung der Freiheit mit Ewr. Majestät einerlei Meinung. Ich nenne dieselbe, wie Ew. Majestät, „diejenige Handlung unsers Willens, durch die wir „zwischen zwei Dingen wählen, und die unsre Wahl „bestimmt.“ Allein ich behaupte — und, wie es

scheint,

scheint, sind Ew. Majestät nicht dawider — daß stets gewisse Beweggründe und Ursachen sind, die uns nothwendig bestimmen; und ich sehe nicht, daß die Bemerkungen Ewr. Majestät das Gegentheil bewiesen. Wer seinen Leidenschaften widersteht, der thut es aus Bewegungsgründen, die stärker als diese Leidenschaften selbst bei ihm sind; und wenn die Ermahnungen, die Strafen und die Belohnungen die Menschen bestimmen, so geschieht das ebenfalls darum, weil sie mächtiger auf die Menschen wirken, als die entgegengesetzten Triebfedern. Mithin scheint es mir, daß wir stets nohwendig, wiewohl willkührlich handeln. Es ist sehr willkührlich, daß ich mich nicht vergifte; aber zugleich ist es auch nothwendig: weil die Ursachen, die mich in diesem Augenblick an das Leben fesseln, stärker sind, als diejenigen, die mich davon losreissen könnten.

In Rücksicht der Frage: ob das Volk eines andern Gottesdienstes bedarf als einer vernünftigen Religion, wäre ich in Versuchung zu glauben, daß Dieselben Recht haben, da ich leider kein Beispiel von Gegentheil anzuführen habe, Ew. Majestät hingegen die ganze Oberfläche unsers kleinen Kothhaufens für Sich haben. Erlaubte der Westfälische Frieden eine vierte Religion im Deutschen Reiche, so würde ich Ew. Majestät bitten, in Berlin oder in Potsdam einen sehr einfachen Tempel bauen zu lassen, wo man Gott auf eine seiner würdige Art verehrte, indem man nichts als Menschlichkeit und Gerechtigkeit predigte. Ginge dann, nach

Verlauf einiger Jahre, (denn einige Jahre muß man freilich der Vernunft zugestehen, um ihren Prozeß zu gewinnen), die größere Menge nicht in diesen Tempel, so würden Ew. Majestät gänzlich gesiegt haben; und das wäre nicht das erstemal. — Nur ein Wort noch werde ich über Ludwig XIV. sagen. Ich fühle gar sehr, daß Ew. Majestät ihm für die Aufhebung des Edickt von Nantes großen Dank wissen; aber als Sachwalter Frankreichs, bitte ich Ew. Majestät zuzugeben, daß dieses schöne Königreich in dieser Rücksicht mit Ihnen andrer Meinung sein muß. Ich weiß nicht, ob man daselbst die Philosophen eben so behandeln wird, wie man die Ketzer behandelt hat; aber das weiß ich, daß, im Fall dieses Unglück sich ereignete, die Staaten Ewr. Majestät für die Philosophen der schmeichelhafteste und rühmlichste Zufluchtsort, und Dero Gnade ihr süßester Trost sein würde.

Ich verharre mit der tiefesten Ehrerbietung, und mit einer Bewunderung, die der Lebhaftigkeit meiner Dankbarkeit gleicht, u. s. w.

N. S.

Erlauben Sie mir, Sire, hier ein Werk beizulegen, welchem Ew. Majestät in der Handschrift geruhten Beifall zu geben, und zu welchem ich einige Zusätze gemacht habe.

45.

Paris, den 6. März 1771.

Sire.

Vor vierzehn Tagen ohngefähr habe ich die niedlichen Verse empfangen, welche Ew. Majestät an Ihren Herrn Mitbruder in der Philosophie und in der Monarchie, den Kaiser oder König von Sina adreßiren. Vorerst meinen unterthänigsten Dank für die Gnade, die Ew. Majestät gehabt haben, meinem Wunsche, diese Verse zu lesen, zu willfahren; worauf ich sehr begierig war, weil unser Erzvater der französischen Dichtkunst mir solche außerordentlich gerühmt hatte. Noch innigern Dank aber muß ich Ewr. Majestät für das Vergnügen sagen, welches mir die Lesung dieser Verse gemacht hat. Unmöglich kann ich mir das Vergnügen versagen, Ew. Majestät meine Freude darüber zu äußern, obgleich Dieselben in Ihrem vortreflichen und sehr philosophischen Briefe, der Ihre Verse begleitet, ein Mißtrauen gegen alles Lob, ja sogar gegen den Beifall eines Geometers, äußern, der noch niemals etwas lobte, das er nicht in der That lobenswürdig fand. Da aber das beste Lob in Thaten besteht, so will ich, Ew. Majestät weiter nichts sagen, als daß ich gleich bei der ersten Durchlesung Ihres vortreflichen Briefes, eine große Menge Verse daraus, sogar, wenn Sie es so haben wollen, wider meinen Willen, behalten habe: und darin besteht, dünkt mich, die Vortreflichkeit der Verse, daß man sie leicht behalte. Ja, ich glaube, daß

dies die unfehlbare Probe ist, nach welcher man sie schätzen muß. So nehme ich mir denn die Freiheit, Sire, ob ich gleich ein Geometer bin, zu sagen, daß Ihre Verse vortreflich sind: da doch ein Kopf, der von x und y strozt, noch Raum findet, sie zu beherbergen; hierüber werde ich nun

Steif wie ein Mathematiker,
In meinem Glauben sein.

Ich sehe, Ew. Majestät immer noch insgeheim etwas gegen die Geometrie haben; ich werde Ihnen aber, mit Dero Erlaubniß, wie der Herzog von Orleans zu einer seiner Geliebten, die von Gott übel redete, sagen: Sie mögen sprechen was sie wollen, sie werden doch selig werden. Und Ew. Majestät mögen sagen was Sie wollen, Sie sind doch mehr Geometer, als Sie denken, und als Mancher, der sich ein rechter Geometer zu seyn dünkt. Alle guten Köpfe, die scharf, hell und rein denken, gehören der Geometrie an; und als ein solcher werden uns hoffentlich Ew. Majestät die Ehre vergönnen, Sich zu den Unsrigen zu rechnen. Schon längst haben Sie in Ihren Schriften Ihre Verbindung mit uns unterzeichnet.

Indeß daß Ew. Majestät mir vortrefliche Verse schickten, schmirte ich hier elende Prosa, die ich mich erdreiste Ihnen zu übersenden. Es ist eine Rede und ein Gespräch, die ich die Ehre gehabt habe in Gegenwart Sr. Majestät des Königes von Schweden, erstere in der Akademie der Wissenschaften, letzteres in der französischen Akademie vorzu-

lesen. In der Rede hatte ich Gelegenheit, Ewr. Majestät den Dank zu bringen, den Ihnen seit so langer Zeit schon die Wissenschaften, die Litteratur und die Philosophie, für den Schutz, womit Sie solche ehren, und für die vortreflichen Werke, wodurch Sie dieselben befördern, schuldig sind. Allein meinen Mitbrüdern muß ich die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie die Stelle in meiner Rede, wo ich von Ewr. Majestät spreche, mit einmüthigem Beifall aufgenommen haben. Auch that ich darin weiter nichts, Sire, als daß ich, schwach genug, aber doch mit aller Stärke und Wahrheit, die in meinem Kräften standen, die tiefe Verehrung, die innige Dankbarkeit, und die laute Bewunderung ausdrückte, wovon das ganze Reich der französischen Wissenschaften für Ew. Majestät erfüllt ist. Der König von Schweden, Ihr würdiger Neffe scheint, in Ihre Fußstapfen treten zu wollen. Er könnte sich kein würdigeres Muster zur Nachahmung wählen. Dieser Fürst hat die allgemeine Hochachtung von ganz Frankreich erworben, und trägt die Zuneigung aller derer davon, die die Ehre gehabt haben, seiner Person nahe zu kommen. Seine beschleunigte Abreise hat mir das Glück geraubt, ihm meine Aufwartung auf länger, als auf ein paar Augenblicke, zu machen: allein seine gnädige Aufnahme hat mir das Herz durchdrungen. Man sagt, daß er Ew. Majestät bei seiner Durchreise in Magdeburg antreffen wird. Wie viel wird er nicht Ewr. Majestät zu erzählen haben! denn er hat vieles gesehen. Wie viel Stoff zu traurigen

und lustigen Betrachtungen für Ew. Majestät, die aber immer sehr philosophisch sein werden, wie sie solche so vortreflich zu machen wissen!

Mit der innigsten Verehrung, und der geometrischsten Ergebenheit verharre ich u. s. w.

46.

Paris, den 21. April 1771.

Sire.

Die beiden Briefe, mit welchen Ew. Majestät mich beehren, habe ich fast zu gleicher Zeit erhalten, und meine erste Sorge war, dem Verlangen Ewr. Majestät, einige Fabeln des Herrn Herzogs von Nivernois zu lesen, wo möglich, Genüge zu leisten. Da der Herzog gerade zu der Zeit nicht in Paris war, habe ich sogleich an ihn geschrieben, und ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majestät die Antwort, die er mir gegeben hat, im Original zu übersenden. Es thut mir herzlich leid, daß mir es nicht gelungen ist. Uebrigens kann ich doch wenigstens zum Theil Ewr. Majestät über die Manier dieser Fabeln Genüge thun. Sie sind mehr in dem Geschmack der Fabeln des la Motte, als irgend eines andern Fabeldichters; sie sind aber besser und mit mehr Geschmack geschrieben.

Der Beifall, den Eur. Majestät den beiden kleinen Schriften, die ich Ihnen zu überschicken die Ehre hatte, zu geben belieben, ist mir äußerst schmeichelhaft. Sie scheinen dem Gespräch den Vorzug vor der Rede zu geben, und ich werde mich

hüten, von Ihrem Urtheile zu appelliren; demungeachtet nehme ich mir die Freiheit, Ewr. Majestät zu sagen, daß mir die Rede lieber, als das Gespräch ist: und ich wünschte, Ew. Majestät erriethen, warum.

Unsre kleine metaphisische Streitfrage oder Untersuchung scheint mir erschöpft zu sein; und es wäre ekelhaft, Ewr. Majestät noch ferner dadurch Langeweile zu machen. Alles genau erwogen, sehe ich, daß meine Meinung sich nur in einer Kleinigkeit von der Ihrigen entfernet; und wenn ja noch eine Verschiedenheit statt findet, so geschieht es nur, in so ferne es die Ehre der metaphisischen Dunkelheit erfordert. Die Hauptsache ist, wie Ew. Majestät sehr wohl bemerken: zu fühlen und einzugestehn, daß unser schwache Verstand nicht das mindeste von dergleichen Materien versteht; hauptsächlich aber, nicht durch Henker und Scheiterhaufen Dinge behaupten zu wollen, die einem so viel Mühe machen, durch schwache Argumente aufrecht zu erhalten. In Frankreich könnte wohl die Philosophie leicht dieses Schicksal erfahren, wenn man, wie man es droht, die Jesuiten wieder aufnimmt: das Parlement hatte sie vertrieben, ist nun selbst auch vertrieben worden: es war eben nicht viel toleranter, und der Philosophie nicht viel günstiger als jene. Allein kommt die Jesuitenrotte wieder nach Frankreich, so wird sie die Wuth der Rache mit der Grausamkeit des Fanatismus vereinigen, und Gott weiß, was aus der Philosophie werden wird.

Ich mische meine Klagen zu den Klagen Ew. Majestät über den Tod des armen Markis. Sein litterarisches Verdienst kann man nicht mit mehr Gerechtigkeit und Richtigkeit bestimmen, als es Ew. Majestät in den Ausdrücken gethan haben, womit Sie mich in Rücksicht seiner Werke und seiner Schreibart beehren. Was mir aber sein Andenken vorzüglich theuer macht, ist die eben so zärtliche als ehrfurchtsvolle Ergebenheit, die ich stets in ihm für Ew. Majestät bemerkt habe. Nun ist er von den Leiden des Lebens, und wie Fontenelle sagt: „von der Beschwerde des Daseins,“ befreit. Bald, glaub' ich, wird die Reihe an mich kommen, denn ich werde merklich schwächer; und ohne gerade mit Extrapost in die andere Welt zu eilen, komme ich ganz gelassen auf den Weg, der dahin führt. Herr von Mairan, mein doppelter Mitbruder, bei der französischen Akademie und bei der Akademie der Wissenschaften, ist kürzlich in seinem 93sten Jahre gestorben: es sollte mir sehr leid sein, so lange auf der Reise zu bleiben, denn ich habe keine Ursach ein so gesundes und angenehmes Alter zu hoffen, als er. Herr von Voltaire hält sich, und schreibt noch immer: es ist zum Erstaunen, daß sein Kopf noch so viel Arbeit bestreiten kann. Was mich aber noch weit mehr erfreuen sollte, wäre, daß Ew. Majestät Ihre glorreichen und nützlichen Arbeiten noch lange bestreiten könnten. Vornehmlich bedürfen die Wissenschaften, mehr als jemals, Ihres Geistes, so wie des Schutzes, den Sie ihnen gewähren. Mögten Sie sich dessen, Sire, noch lange erfreuen!

Dies sind die Wünsche, die ich unaufhörlich bis zu den letzten Augenblicken meines Lebens thun werde; und diese Wünsche sind der Ausdruck der Gefühle des Danks, der Verwunderung, und der tiefen Ehrfurcht, mit welchen ich stets verharre u. s. w.

47.

Paris, den 14. Jun. 1771.

Sire,

Die Philosophen, welche gern lachen, (und diese sind nicht die geringsten unter den Philosophen,) müssen dem Abbé Nicolini sehr verbunden sein, daß er ihnen das erbauliche Breve des Statthalters Gottes auf Erden an den Oberpriester seines Gesandten Mahomets verschaft hat. Jedoch wundere ich mich nicht über das gute Verständniß, welches unter ihnen herrscht: mir scheinen die Imans und die Muftis aller Sekten einander besser zu verstehen, als man es gemeiniglich glaubt. Sie haben den gemeinschaftlichen Endzweck, das arme menschliche Geschlecht durch den Aberglauben zu unterjochen: sie unterscheiden sich nur durch die Art des Zaums, den sie ihrem Thier anlegen; und sie könnten zu einander, wie die Aerzte beim Moliere, sagen: „Laß mein „Brechmittel gut sein, und ich will dein Aderlassen gut „sein lassen.“ Aber ich vermuthe, daß der in Gott ehrwürdige Vater Ganganelli einen geheimen Sekretär der Breven hat, der mehr davon versteht, als er, und sich über das lustig macht, was ihm der Franziskaner-Papst diktirt. Man versichert sogar,

daß dieser geheime Sekretär im Begriff ist, der Christenheit einen schlimmen Streich zu spielen, indem er den Schismatikern und den Unbeschnittenen, die einander erwürgen, ohne zu wissen warum, Frieden verschaffen will. Zwar wird dieser für die Christenheit so nachtheilige Streich eine Wohlthat für die Menschheit sein, die den geheimen Sekretär dafür segnen und ihm danken wird, daß er es nicht bloß dabei bewenden läßt, den Philosophen Stoff zum Lachen zu geben, sondern auch die Thränen so vieler Unglücklichen trocknen will.

Ew. Majestät erzeigen also der schnakischen französischen Nazion die Ehre, sie einwenig zum Besten zu haben, und zu glauben, sie sei zu Dero Belustigung geschaffen und in die Welt gesetzt. So ein eifriger Franzos ich bin, so stimme ich doch ein, daß diese Nazion Ihnen dazu einigen Anlaß giebt. Ich weiß nicht, was für gute oder böse Folgen das haben wird, was hier vorgeht; aber ich werde sehr beruhiget sein, wenn die Prophezeihung Ewr. Majestät in Rücksicht des Jesuitengeschmeisses eintrift, und wenn der Staat, die Philosophie und die Wissenschaften nicht das Unglück haben, es wieder zum Vorschein kommen zu sehn. Ein zweiter nicht minder wichtige Punkt macht mich aufmerksam; mir würde alles, was geschieht, sehr gleichgültig sein:

„Wenn nur ein frisches Geld uns Beistand lei-
„stete;"

wie Krispin in der Komödie sagt. Aber ich fürchte, daß es noch mehr Schwierigkeit machen wird, das Geld in unsre Börsen, als die Jesuiten in das Kö-

nigreich zurückzurufen. Seit einem halben Jahre, Sire, leb' ich bloß von den Wohlthaten Ewr. Majestät, und wenn ich mich zu Tische setze, statt das Benedicite zu sagen, ist täglich mein Gebett: Gott erhalte Friedrich! Wenn man die wunderbare Art betrachtet, nach welcher die beste der möglichen Welten regiert wird, so muß man wohl, ich gestehe es, in Versuchung gerathen, eine Vorsehung zu glauben. Es wäre nur halbes Uebel, wenn man sich durch die Diät einen neuen Magen verschaffen, und den Schlaf wieder erhaschen köñte; allein ich bin bestim̃t, Tage und Nächte gleich traurig zuzubringen: man muß der Natur nachgeben und sich ihr unterwerfen. Es ist gewiß: es ist bei mir ein Gefühl, welches nie in meinem Herzen schläft, ich mag denken, oder nicht denken, speisen oder fasten, schlafen oder wachen: das Gefühl der ewigen Dankbarkeit, die ich Ew. Majestät schuldig bin, der Bewunderung, die Sie mir einflößen, und der tiefsten Ehrfurcht, mit welcher sein ganzes Leben hindurch verharren wird u. so. w.

48.

Paris, den 17. August 1771

Sire,

Der Brief den mir Ew. Majestät die Ehre erzeigt haben, als eine Antwort auf meine Klagen über den traurigen Zustand des französischen Finanzwesens zu schreiben, erinnerte mich an die Fabel von der Ameise, die, mit allen Bedürfnissen reichlich ver-

sorgt, der armen Heuschrecke spottete, weil diese nicht eben so vorsichtig gewesen war. Einem Königreiche, wie Frankreich, sagen Sie, kann es nicht an Geld mangeln. — Das kann sein. — Gesetzt aber, der Gott Plutus habe noch nicht ganz und gar von uns Abschied genommen, so hat er sich wenigstens so sehr versteckt, daß es Mühe kosten würde, seinen Schlupfwinkel ausfindig zu machen. Der Herr Abbé Terray, unser Generalkontrolleur, thut sein möglichstes ihn zu entdecken, aber noch hat es ihm nicht gelingen wollen. Ich weiß nicht ob die Behauptung des Paters Bouhours, daß man nur in Frankreich Verstand haben könne, gegründet war; so wie ehedem ein berühmter Tanzmeister, Namens Marcel, behauptete, daß man nur in Frankreich das Tanzen verstände. Itzt wäre wohl der Fall zu uns, wie die Ameise zur Heuschrecke, zu sagen: Nun, so tanzet itzt; und was das gute oder schlechte Sinngedicht des Pater Bouhours betrift, so seh' ich es mit dem Krispin lieber, daß wir die Philosophie besäßen, Verstand im Gelde zu haben. Ew. Majestät werden mich vielleicht für einen wahren Harpax halten, weil ich beständig das Wort Geld im Munde führe. Doch ich bin darum nicht trauriger; und in dem Schicksal, welches mir nächstens drohet, sehe ich sogar einen großen Vortheil für meinen Magen, der nunmehr sicher keine Unverdaulichkeit zu fürchten hat. O Vorsehung, Vorsehung! man muß gestehen, daß alles zum Besten eingerichtet ist; und daß du vollkommen weißt, wie der heilige Paulus sagt, aus

dem größten Uebel das größte Gut zu ziehen. Der König Alphons sagte bei Gelegenheit der Menge Zirkel, welche die alte Astronomie erdacht hatte: „er würde „Gott sehr gute Rathschläge gegeben haben, wenn ihn „der Schöpfer bei der Erschaffung der Welt zu Rathe „gezogen hätte:“ bisweilen fühl ich mich in den Augenblicken, in welchen meine Frömmigkeit lau wird, geneigt zu glauben, die Gottheit hätte wenigstens bei der Schöpfung der moralischen Welt eben so sehr guten Rath bedurft, als bei der Schöpfung der physischen. Allein, bald verwerf ich wieder diesen Gedanken, wenn ich mir alle Vollkommenheiten der moralischen Welt, das Glück, welches über die Erde verbreitet ist, und den Geist der Gerechtigkeit, der Uneigennützigkeit und der Wahrheit denke, der das menschliche Geschlecht beherrscht. Für einen Philosophen, Sire, ist diese Welt in der That eine herrliche Wohnung; und es muß ihm sehr wehe thun, daraus vertrieben zu werden, es sei nun durch Hunger, durch Unverdaulichkeit oder durch die rechtgläubigen Russen oder Muhamedaner, die sich ein so würdiges Geschäft daraus machen, einander tod zu schlagen. Ew. Majestät hoffen, daß „sich gute Seelen „finden, und den Frieden wieder unter ihnen herstellen „werden.“ Dieses zu wünschen, treibt mich meine erste Regung an; aber alles reiflich betrachtet, ist es noch die Frage, ob man dadurch der traurigen Menschheit eine große Wohlthat erzeigt, wenn man sie hindert, sich zu zerstören. Ewr. Majestät kommt es zu, zu untersuchen, was in Absicht dieses wichti-

gen Punktes das Beste ist: und ich bin im Voraus versichert, daß Sie das Beste thun werden: aber hiezu ist es vorzüglich nöthig, daß Sie darauf bedacht sind, Sich Selbst zu erhalten; und dies ist das Beste, was Sie zum Wohl der Menschheit und zum Nutzen der Philosophie thun können. Da wir von Philosophie sprechen — Ew. Majestät wünschten, ich schriebe an Valtaire, um ihn zuvermögen, daß er die Todten und die Lebendigen, die so gut sind, als todt, und die es für ihn sein sollten, weil sie ihm so wenig schaden können, in Ruhe lassen sollte. Ach, Sire, schon vor langer Zeit nahm ich mir die Freiheit, ihm diesen Rath zu geben, und Ew. Majestät sehen, was es gefruchtet hat. Man muß über das Schicksal der Menschheit seufzen, weil es nicht möglich ist, daß ein einziger Mensch alle Tugenden und alle Talente zugleich besitzt: da es doch zu wünschen wäre, sollt' es auch nur sein, um die Erde dafür schadlos zu halten, daß sie so viele Menschen ohne Talente und ohne Tugend trägt. Ich werde jedoch, auf die Vorstellungen Ewr. Majestät, einen neuen Versuch wagen; auch werde ich, nach Ihrer Vorschrift dem Schriftsteller, der Frankreich Ehre macht, zu Gemüthe führen, daß er zu diesen kleinen Neckereien mit Panduren zu groß ist, daß er zu billig denkt, um nicht dem wahren und anerkannten Verdienst die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; daß der größte Mann Nachsicht betraf, und sich derselben hauptsächlich dadurch würdig macht, wenn er sie Andern gewährt; daß nicht nur seine Ruhe, sondern sogar seine Schriften

dadurch gewinnen werden; und daß jene Ausdrücke seines Haßes, die auf jedem Blatte wiederholt sind, sie um so viel weniger interessant machen, da es mit den Schriftstellern beinahe eben die Bewandniß hat, als mit den Komödianten: In ihre Händel mischt sich ungern das Publikum.

Wenn ich meinen guten Rath mit Beispielen bestätigen, und ihn an die großen Männer erinnern müßte, die der Satyre nichts als Mäßigung und ihren Ruhm entgegen setzten; so wüßte ich wohl, Sire, wen ich demselben zum Muster aufstellen könnte. Allein vielleicht wäre seine Antwort, daß dieses Muster mehr zu bewundern, als nachzuahmen ist; und ich wüßte in der That nicht, was ich darauf antworten könnte.

Mit der tiefesten Ehrfurcht und mit einer Dankbarkeit die sich nur mit meinem Leben endigen wird, bin ich u. s. w.

49.

Paris, den 7. Nov. 1771.

Sire,

Aus dem letzten Briefe, womit mich Ew. Majestät beehret haben, sehe ich, daß man in den nördlichen Gegenden unsers armen Europa eben nicht glücklicher ist, als in den südlichen. In Ihrem vorigen Briefe spottete Ihre vorsichtige Philosophie ein wenig über unsre Verlegenheit, die wir durch unsre Thorheiten uns zugezogen haben; und ich nahm mir die Freiheit, Ew. Majestät mit der Ameise zu vergleichen, die die Heuschrecke verspottet; itzt aber, Dank

sei dafür der göttlichen Vorsehung, die alle Dinge so gut einrichtet! itzt ist alles Heuschrecke von den Pyrenäen an bis zum Eismeer. Hätt' ich nicht für jene heilige Vorsehung die tiefe Ehrfurcht, die sie verdient, so würd' ich, ich gestehe es, in diesem Augenblick ein wenig gegen sie aufgebracht sein, und fast bin ich versichert, daß Ew. Majestät eben so denken würden. — Denn, um es kurz zu machen, wenn wir in Frankreich einen Theil des Ungemachs, worin wir uns befinden, vorhersehen und sogar verhindern konnten, so ist dies nicht der Fall mit Ewr. Majestät. Hierbei erinnere ich mich der Worte eines berühmten Tanzmeisters, Namens Marcel, der zu einer seiner Schülerinnen, deren Füße einwärts waren, sagte, und dabei auf ein Kruzifix zeigte, welches sich in ihrem Zimmer befand: „Sie sind so krumbeinig wie das Kruzifix; zwar kann dieses nicht dafür." Aber, Sire, weg mit den Heuschrecken und den Kruzifixen! Ewr. Majestät meinen, um uns aus der Noth zu ziehen, müßten wir öffentlich ausrufen lassen: „Der Kredit ist wieder hergestellt." Mich dünkt, man müßte vorher noch ein andres Wort ausrufen lassen: Sparsamkeit! sonst möchte man auf jenen ersten Ausruf antworten, wie die Kaufleute, welche Geld verlangen: „Der Kredit ist todt." Allein ich glaube, daß es noch schwerer seyn wird, auf unsre Plünderer, mit dem Zuruf: Sparsamkeit! Eindruck zu machen, als, mit dem Zuruf: Mäßigung! Voltaire zu überreden. Ich schreibe ihm selten, ohne ihn zu ermahnen, das Geschmeiß, das er zertritt, zu verach-

ten,

ten, und Leute von Verdienst zu schonen, die er verschreit. Ew. Majestät sehen aber, wie er auf meine Vorstellungen achtet. Man muß sich entschließen den Dingen und den Menschen ihren Lauf zu lassen, und sagen, nicht wie Pope: alles ist gut; sondern alles geht, wie es geht. Die Wissenschaften hätten wohl Ursach, sich zu schonen, da sie itzt in einer ungünstigern Lage zu sein scheinen, als sie es jemals waren; mich dünkt sogar, daß man fast in ganz Europa ziemlich aufgelegt ist, sie zu unterdrücken. Man sagt, man sei hier Willens, das von Franz I., dem Vater der Gelehrsamkeit, gestiftete königliche Gymnasium aufzuheben: wegen der Kosten kann es nicht geschehn, denn ich zweifle, daß es dem Staat für alle Lehrer des Gymnasiums zwanzig tausend Livres kostet; man müßte denn die Absicht haben, die Philosophie verhungern zu lassen, um sie zum Stillschweigen zu bringen: und das wäre nicht übel ausgesonnen. Ich gestehe, daß die Philosophie den Regenten große Dienste geleistet hat, wär' es auch nur durch die Ausrottung des Aberglaubens, der sie zu Sklaven der Pfaffen machte. Allein das Feld ist bestellt, und nun bedarf man nicht mehr der Ochsen, die den Pflug zogen, und man mag sie nicht länger nähren. Ich habe den Pflug so gut gezogen, Sire, als ich konnte; Ew. Majest. geruhten meine Bemühungen mit Güte zu bemerken; und von Ihnen erhielt ich die erste Belohnung für meine Arbeit: aber ich habe Ihnen itzt noch mehr zu danken, meinen Unterhalt in diesem Augenblick: gedankt sei es den Wohlthaten, womit Sie mich im vergangenen

Jahre begnadigten. Ich werde mit möglichster Sparsamkeit Ihre Wohlthaten genießen, damit sie lange währen; und wenn diese erschöpft sind, ohne Anstand zu dem Wohlthäter meine Zuflucht nehmen.

Itzt muß ich Ew. Majestät um eine andere Gnade ersuchen: nehmlich in der Bibliothek zu Magdeburg, (wenn diese Bibliothek, die im vorigen Jahrhundert existirte, nicht nach einem andern Orte ist gebracht werden) ein Werk vom Plinius, dem Naturforscher, welches daselbst sein soll, gütigst aufsuchen zu lassen. Ich zweifle sehr, Sire, an der Wahrheit dieser Anekdote, und will Ewr. Majestät mit den Gründen nicht beschwerlich fallen. Allein der Gegenstand ist übrigens wichtig genug, um sich darüber alle mögliche Auskunft zu verschaffen. Es betrifft „eine Geschichte in zwanzig „Büchern von den Kriegen der Römer wider die verschiedenen „Völker Deutschlands." Die Wissenschaften sind Ewr. Majestät schon so vielen Dank schuldig, und würden Ihnen noch mehr schuldig sein, wenn Sie geruhten, zu befehlen, die Wahrheit dieses Umstandes zu berichten, oder sich wenigstens zu überzeugen, daß diese vortrefliche Handschrift nicht existirt, welches zu glauben man nur zu viele Ursach hat.

Da ich Ew. Majestät bitte, diese Anekodte gefälligst untersuchen zu lassen, will ich auch so frei sein, Ihnen eine andere mitzutheilen. Im Monat Jänner starb in einem Dorfe, welches Vitry heißt und in der Nähe von Paris liegt, ein Frauenzimmer, welches daselbst ziemlich im Verborgenen und in

kümmerlichen Umständen lebte, von der man versichert, daß sie die Wittwe des Zarewitsch Alexis gewesen sei, der auf Befehl seines Vaters Zarewitsch Peters I. hingerichtet ward. Wenn die Sache Grund hätte, so wäre dieses Frauenzimmer die Schwägerinn des verstorbenen Kaisers Karl VI. dessen Gemahlinn, so wie die des Zarewitsch, aus dem Hause Wolfenbüttel war. Die Letzte starb, wie daß Gerücht dazumal verbreitete, durch einen Stoß mit dem Fuß in den Leib, den ihr ihr Gemahl während ihrer Schwangerschaft gegeben hatte: allein man behauptet, man hätte statt ihrer ein Stück Holz begraben, sie wäre aus Rußland entflohen, nach Luisiana und Isle de France gegangen, und hätte einen Offizier Namens Maldack geheirathet, dessen Namen sie führte, als sie starb. Mehrere zusammentreffende Umstände, aus welchen ziemlich starke Beweise entstehen, scheinen zu bestätigen, daß dieses Frauenzimmer wirklich die Wittwe des Prinzen Alexis war: es scheint gewiß zu sein, daß sie vom Braunschweigischen Hofe eine Pension erhielt, und vielleicht könnten Ewr. Majestät mehr Auskunft von demselben erhalten. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

50

Paris, den 2 Jänner 1772.

Sire,

Ew. Majestät werden mich, wie ich befürchte, wenigstens für einen Prokurator, oder wohl gar für noch etwas ärgeres, halten, weil ich so frei bin, die-

sem Briefe eine ganze Menge Papiere beizulegen. Allein, ehe ich Ew. Majestät den Inhalt dieser Papiere bekannt mache, muß ich den Anfang mit etwas machen, das mir in aller Absicht weit wichtiger ist; ich meine, Sire, den unterthänigen Dank, den ich Ew. Majestät für die vortreflichen Verse, die Sie mir zu übersenden die Ehre gethan haben, und für das unendliche Vergnügen schuldig bin, welches mir das Lesen dieser Verse gemacht hat. Die Epistel an Ihre Majestät, die Königin von Schweden, ist voll Philosophie und Gefühl, und zugleich voll Stärke gegen die Verläumder der Könige, die man, selbst wenn sie fehlen, ehren muß. Das Gedicht über die Konföderirten ist ein sehr angenehmes Werk, voll Genie, Handlung und hauptsächlich Munterkeit; und das war bei einem so traurigen Gegenstande keine leichte Sache. Unter mehrern Zügen, welche behalten zu werden verdienen, befindet sich in diesem Gedichte ein Vers, über welchen ich mir die Freiheit nehme, Ewr. Majestät um Erläuterung zu ersuchen. Ist „die St. „Bartholomäusnacht, ein Gemälde bei dem Bischof „von Kiow" eine wirkliche Thatsache, oder bloß eine wahrscheinliche, mit den Gesinnungen des Prälaten übereinstimmende Erdichtung, dergleichen sich die Dichter zu erlauben pflegen? Mir sind einige Philosophen bekannt, welche diese armen Konföderirten bemitleiden, die in ihrer Einfalt wirklich für die Freiheit ihres Vaterlandes zu kämpfen glauben: wüßten sie, daß die ganze Bibliothek des Prälaten, der eins von ihren Oberhäuptern ist, bloß aus einem solchen Ge-

wälde besteht, so zweifle ich gar nicht, daß sie alsdann, wie jener Freund der Marquisin von Brinvilliers, dem man sagte, daß diese ihren Vater vergiftet hatte, erwiederte: „ja wenn das ist, so muß ich viel abrechnen.“ Dem sei wie ihm wolle, Sire, ich wünsche und verlange mit der größten Ungeduld die Folge dieses Gedichtes zu sehn, und ersuche Ew. Majestät, mir diesen Wunsch gütigst zu gewähren; aber hauptsächlich wäre es mein Wunsch, daß der letzte Gesang die Ueberschrift hätte: „Der durch Friedrich den Großen zwischen den Konföderirten, Dissidenten, Türken und Russen, in Europa und Asien hergestellte Frieden.“ Ew. Majestät würden jenem Richter gleichen, der die Parteien vor sich kommen ließ, den Anfang damit machte, daß er über ihren Streit lachte, und damit beschloß, daß er sie einander umarmen, und zufrieden von sich ließ. Dies ist es, Sire, was die Menschheit von Ihnen erwartet. Dies Geschäft, so schwer es auch immer sein mag, ist vielleicht weniger, als die Wiederherstellung unsers Finanzwesens, das binnen dreißig Jahren durch Kriege, Räuberei und verderbliche Unternehmungen zu Grunde gerichtet ist. Nicht minder zerrüttet sieht es in unsrer armen gelehrten Welt aus; und es thut mir leid, daß Ew. Majestät, in Rücksicht der Fehltritte Recht haben, die Sie meinen Mitbrüdern zur Last legen. Ich wünschte, daß die so gerechten und so weisen Betrachtungen, womit mich Ew. Majestät, hierüber beehren, gedruckt, und an alle Thüren der Gelehrten angeklebt würden. Was mein unbedeutendes Individuum betrifft, so habe ich mich wenig=

stens bestrebt, so viel mir möglich war, mein Betragen nach so wahren und so zuverläßigen Grundsätzen abzumessen, und dadurch die Güte zu verdienen, womit mich Ewr. Majestät beehrt haben.

Nun komme ich, Sire, auf die zwei hier beigefügten Papiere; das erste, mit der Ueberschrift, **Geschichte der Madame Maldack**, enthält die wahren oder falschen Anekdoten, die ich von der vermeinten Witwe des Zarewitsch habe sammeln können. Ich glaube gern, daß diese ganze Geschichte eine Betrügerei ist; allein vielleicht wird es Ewr. Majestät nicht unangenehm sein, zu wissen, was man hiervon während dem Leben und seit dem Tode dieser Frau in Frankreich erzählt hat. Ich habe diese Nachrichten von Jemanden erhalten, der ein Landhaus in dem Dorfe hatte, wo sich dieses Frauenzimmer aufhielt; und vielleicht würde der Braunschweigische Hof, der die Güte hatte, sie durch eine kleine Pension zu unterstützen, und der Russische Hof, über die Geschichte und Reden dieser Abenteurerinn ein wenig in Verwunderung gerathen. Die zweite Schrift, Sire, mit der Ueberschrift, „Artikel in die Niederrheinische Zeitung einzurücken,“ betrifft eine rechtschaffene und in jeder Rücksicht achtungswerthe Familie, deren Freund ich seit langer Zeit bin. Demjenigen, der in Kleve, in den Staaten Ewr. Majestät, diese Zeitung schreibt, diesem „Hornbläser im Gefolge der Fama,“ wie sich Ew. Majestät so witzig über ihn ausdrücken, (es versteht sich, daß dieser Hornbläser nur den Dudelsack bläst), diesem Schmierer hat es beliebt, in sein

acht und achtzigstes Stück, eine ehrenrührige Anekdote gegen jene Familie einzurücken, bei Gelegenheit des Todes eines Verwandten derselben, eines verdienstvollen Mannes, den diese Familie seit kurzem verloren hat. Diese Familie, Sire, fleht zu der Güte Ewr. Majestät, nicht, um diesen Elenden zu strafen, dem sie verzeiht; sondern, um ihm die beigefügte Widerrufung zuzuschicken, mit dem Befehl, sie sogleich in seine Zeitung zu setzen, ohne ein einziges Wort daran zu ändern, und mit der Verwarnung, in Zukunft von dieser Familie, und ihren Angehörigen, weder in Gutem noch in Bösem zu reden. Da ihr die Güte bekannt ist, womit mich Ew. Majestät beehren, so hat sie mich ersucht, ihre Bitten zu den Füßen Ewr Majestät zu bringen; und ich üternehme dieses, Sire, mit so viel mehr Eifer und Theilnehmung, da ich mir angelegen sein lasse, der Familie einen Dienst zu leisten. Ich ersuche also Ew. Majestät unterthänigst aufs dringendste, daß sie gnädigst Ihren Befehl ertheilen, damit dieser rechtschaffnen und ehrwürdigen Familie Genugthuung geschehe. Mir bleibt nur noch so viel Raum übrig, Ew. Majestät zu bitten, mir sagen zu lassen, ob sich die deutsche Geschichte des Plinius in Magdeburg befindet, welches ich so wenig glaube, wie Sie; und zu wünschen, daß das Jahr, welches wir antreten, für Ew. Majestät eben so ruhmvoll sein möge, als die verflossenen. Es wird nur, wenn es möglich ist, die Gefühle der tiefen Ehrfurcht und der ewigen Dankbarkeit vermehren, mit welchen ich bin u. s. w.

51.

Paris, den 3 März 1772.

Sire,

Den Brief, womit mich Ew. Majestät unter dem 26. Jänner beehrt haben, habe ich erst den 21. Februar erhalten; da die unglückliche Gicht, wovon Ew. Majestät befallen waren, Ihnen nur erst nach Verlauf von drei Wochen gestattete, diesen Brief zu unterschreiben. Ich würde mir sogleich die Ehre gegeben haben, ihn zu beantworten, wenn ich nicht selbst in der Zeit, da ich so glücklich war ihn zu erhalten, eine Art von Gicht im Kopf, oder um eigentlicher zu reden, einen Fluß in diesem Theile gehabt hätte, der mir den Schlaf und die leichteste Anstrengung versagte. Die vortreflichen Verse, welche mir Ew. Majestät die Güte gehabt haben zu überschicken, waren nicht dazu gemacht, mich von meiner Schlaflosigkeit zu befreien; mir scheinen diese zwei neuen Gesänge den beiden vorhergehenden in keinem Stück nachzustehen. Hauptsächlich bezaubere mich in dem dritten das Gemälde der katholischen Kirche, und des aus dem Glauben entstandenen Bündnisses der erzkatholischen Konföderirten mit dem sehr christlichen Mustafa. Wahre, scherzhafte und dichterische Imaginazion ist, im vierten Gesange, die Befreiung, welche die heilige Jungfrau Maria den belagerten Konföderirten durch die Hülfe ihres Sohnes verschaft. Hauptsächlich aber Sire, gefällt mir in diesem Werke, daß die Vernunft nirgends etwas durch die Imaginazion ver-

liert, daß diese beiden Kräfte niemals so vertrauliche Freundinnen gewesen sind, und daß Ew. Majestät nach Horazens Vorschrift, das utile dulci, das Nützliche mit dem Angenehmen überall zu vermischen wissen. Was meine Mitbrüder, die Philosophen, von den Konföderirten denken, weiß ich nicht: ich glaube wohl, daß diese dabei gewinnen mögen, wenn man sie nur von fern sieht; allein wenn sich diese Konföderirten, mit Recht oder Unrecht, beklagen, daß sie von Rußland unterdrückt werden, so hör' ich auf der andern Seite, mehr als hunderttausend Bauern, welche nicht mit Unrecht, sondern mit sehr großem Rechte, klagen oder klagen können, daß sie seit undenklicher Zeit von eben diesen Konföderirten unterdrückt worden sind; und so lange diese letztern die Unterdrücker sein werden, so lange werde ich in ihren Feinden nichts sehen als einen Herrn, der seinem Kammerdiener die Stockschläge wieder zuzählt, die dieser dem Bedienten giebt. So denke ich mir ohngefähr den gegenwärtigen Zustand von Polen; und es wundert mich auf keine Weise, daß Ew. Majestät daran arbeiten, wo möglich zu hindern, daß sich der Krieg daselbst noch mehr entzünde, und daß die in diesem unglücklichen Lande schon so sehr gehäuften Trübsalen der Menschheit nicht noch durch neue Verheerungen mögen vergrößert werden. Solches Vorhaben und solche Absichten sind der Denkungsart Ewr Majestät sehr würdig; noch mehr, ich weiß, daß Sie eine große europäische Macht aufgefordert haben, sich als Vermittler zu verwenden; und aus tausend Gründen wär' es mein eifrig-

ster Wunsch, daß in dieser Absicht die so rühmlichen Wünsche Ewr. Majestät erfüllt würden. Aber ich dringe, und zwar mit Recht, nicht in den Rath und in die Absichten der Könige; und begnüge mich, an der Thür ihrer Palläste zu beten, daß Weisheit und Menschenliebe darin den Vorzug haben, und herrschen mögen. Sollten die abgeschiedenen Seelen der Weisen irgend einen Aufenthalt haben, so zweifle ich nicht, daß der arme Helvetius, wo er auch immer sein möge, das nehmliche wünschen wird, was Ew. Majestät und ich in Absicht des Friedens und zum Wohl der armen Menschheit wünschen. Den Verlust dieses edlen, liebenswürdigen und tugendhaften Philosophen, habe ich mit vieler Wärme bedauert; er verband mit allen den achtungswerthen Eigenschaften, die mir ihn schätzbar machten, besonders eine, die mich recht eigentlich an ihn fesselte: nehmlich, die Gefühle der Ehrfurcht und Bewunderung, womit er für Sie erfüllt war. Wie oft waren Sie nicht der Gegenstand unsrer Unterhaltung! wie oft glühten nicht unsere beiderseitigen Herzen! wie oft wurden sie nicht gerührt, wenn wir von Ihnen sprachen! wie oft war es nicht Wonne für uns, uns der Verbindlichkeiten jeder Art wieder zu erinnern, die Ihnen die Wissenschaften und die Philosophie in diesem unglücklichen Zeitpunkte zu verdanken haben!

Das dachte ich wohl, Sire, daß das vermeinte Werk des Plinius, das noch vorhanden sein sollte, eine Schimäre wäre; und eben so wenig zweifele ich, daß es der nehmliche Fall mit dem Garderobmäd-

chen sein wird, das den Namen seiner Gebieterinn, der Gemahlin des Zarewitsch, angenommen hat. Eben so wenig bestehe ich auf meine Bitte, in Rücksicht der Mauleonischen Familie, und verehre die Denkungsart Ewr. Majestät über diesen Punkt. Lieber wäre es mir doch gewesen, wenn Sie mir, anstatt sich über die armen Encyklopädisten, wegen ihrer wirklichen oder vermeinten Wünsche in Absicht der Preßfreiheit, lustig zu machen, über diese große Frage hätten Licht geben und sagen wollen, was Sie davon denken. Um Sie dazu zu vermögen, mögte ich fast einige Betrachtungen über diesen Gegenstand wagen. Ob man diese Freiheit zugestehen sollte, weiß ich nicht; mich dünkt aber, daß sie ohne Gränzen und unbestimmt sein muß, wenn man sie ertheilt. Denn warum sollte es mehr erlaubt sein, einen rechtschaffenen Bürger zu beschimpfen, ihm zu sagen, daß er ein Spitzbube, oder, wenn man will, der Sohn eines Lakaien ist; als einem Manne, der im Amte steht, zu sagen, daß er ein Räuber, ein Unterdrücker oder ein Dummkopf ist. Kurz, wenn die persönliche Satire erlaubt ist, welches jedoch, wie ich glaube, nicht sein sollte; so sehe ich nicht ein, warum dies auf schwache und geringe Bürger eingeschränkt sein, und warum nicht eben so gut die Mächtigen und Großen ihren Theil davon haben sollen. Allein ich glaube, diese Art von Satire sollte vom höchsten Range der bürgerlichen Gesellschaft bis zum niedrigsten, in einem jeden wohleingerichteten Staat, er sei monarchisch oder republikanisch, ganz untersagt werden, weil eigentlich alle Bürger

gleiche Rechte auf den Schutz der Gesellschaft und auf die Erhaltung der moralischen Existenz haben, welche ihnen die Satire nimmt, oder nehmen will. In Rücksicht der Schriften, aus allen Fächern, litterarischen oder philosophischen Inhalts, sogar über die Regierung, bin ich der Meinung, daß die Freiheit, darüber zu schreiben, ja sogar sie zu beurtheilen, ganz unbedingt sein müsse; nur, Sire, muß die Satire dabei nicht statt finden, weil es, ich sage es noch einmal, der Endzweck der Preßfreiheit sein muß, zu erleuchten, nicht aber zu beleidigen. Doch es ist Zeit, daß ich selbst der Freiheit meiner Feder Gränzen setze, und Ewr. Majestät gänzliche Befreiung von der Gicht und vom Kriege wünsche, zugleich aber auch die Versicherungen der Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung wiederhole, so wie der tiefen Ehrfurcht, womit ich bin u. s. w.

52.

Paris, den 16 Mai. 1778.

Sire,

Erlauben Sie mir diesen Brief mit einer Gratulazion anzufangen, die ich Ewr. Majestät wegen des Glücks eines Gelehrten schuldig zu sein glaube, den Ihre Güte in Europa bekannt gemacht hat. Das Glück dieses Mannes gereicht ihrer Akademie zur Ehre, da Ew. Majestät ihm darin einen vorzüglichen Platz vergönnt haben. Herr de la Grange hat zum vierten- oder fünftenmal den Preiß unsrer Akademie der Wissenschaften mit dem größten und

verdientester Beifall davon getragen, und ich glaube, Ew. Majestät im Voraus melden zu können, daß er binnen wenig Tagen zum auswärtigen Mitgliede unsrer Akademie wird ernannt werden. Dergleichen Stellen sind sehr ehrenvoll, weil ihre Anzahl nur sehr gering ist, weil sie sehr gesucht werden, weil die berühmtesten europäischen Gelehrten dazu ernannt sind, und sie nur in ihrem späteren Alter erhalten haben; statt dessen Herr de la Grange meines Erachtens kaum 35 Jahr alt ist. Täglich gratulire ich mir immer mehr, Sire, daß ich Ihrer Akademie einen Philosophen verschaft habe, der wegen seiner seltnen Eigenschaften, wegen seiner gründlichen Kenntnisse, und wegen seines klugen und uneigennützigen Charakters so viele Achtung verdient. Ich zweifle nicht, daß ihm Ew. Majestät Ihre Zufriedenheit darüber zu erkennen geben werden. Diese Hofnung gründet sich sowohl auf die Achtung, die Ew. Majestät für ihn zu haben geruhen, wie Sie mir die Ehre erzeigt haben, es mehr als einmal zu sagen, als auf die schöne Rede, die Sie in Ihrer Akademie haben vorlesen lassen, und die Sie die Güte gehabt haben, mir zu schicken. Diese vortrefliche Rede, Sire, hatte ich bereits in der gelehrten Zeitung gelesen, die in Zweibrücken herauskommt: ich hatte die ächte Philosophie bewundert, die darin herrscht, die gerechten und eines großen Königs würdigen Absichten, welche sie äußert, die Beredsamkeit, mit der sie geschrieben ist, und die Stärke, mit welcher Ew. Majestät die geistlichen und weltlichen Scharlatane darin strafen: diese besoldeten Lehrer des Irr-

thums, die die menschliche Natur zur thierischen herabsetzen; und diese Schänder der Wissenschaften: eine andere nicht weniger gefährliche Art von Scharlatanen, und Heuchler von einer andern Gattung, die eben so verachtungswürdig sind, als die ersten!

Mit nicht weniger Vergnügen und Bewunderung hab' ich den fünften Gesang des Gedichts wider die Konföderirten gelesen. Indeß sollt ich vielleicht doch Ew. Majestät, für die Wahlen, meine armen Landsleute, um Gnade bitten, deren Ruhm und Heldenthaten, bei Roßbach, Krefeld und andern Orten Sie so lustig besingen. Allein der Antheil, der von diesem Ruhm oder von dieser Schande auf mich zurückfällt, ist so klein, daß ich mir deswegen keine Mühe gebe, und die Ehrenbezeugungen einem jeden überlasse; der Belieben dazu hat. Da ich nicht so glücklich oder so unglücklich bin, Minister oder General zu sein; so laß ich sie in Ruhe ihrer Thaten genießen: ich mache weder Ansprüche auf die Lorbeeren, die sie pflückten, noch auf die Hiebe, die sie bekommen, und was ihnen auch immer begegnen mag; nie werde ich sagen: Halb Part! wie die Bettler zu den Bettlern ihrer Art sagen, die in den Gassen alte Lumpen finden und aufnehmen.

Uebrigens muß ich gestehen, Sire, daß, so groß auch das Vergnügen ist, welches mir Ihre Verse und Ihre Prosa machen, es doch nicht größer ist, als das Vergnügen, welches ich bei einem Punkte des Briefes empfinde, womit mich Ew. Majestät beehret haben. Sie kündigen mir darin den nahen Frieden an: ganz Europa legt Ihnen die Ehre da-

von bei; und diese Begebenheit wird eine der glorreichsten in Ihrem Leben sein.

Das Gedicht des armen Helvetius über das Glück ist bei seinem Tode unvollkommen geblieben. Man versichert indessen, daß es selbst in diesem unvollkommenen Zustande soll gedruckt werden: man sagt sogar, daß es in Holland wirklich unter der Presse ist. Ew. Majestät werden sehr leicht davon die Wahrheit erfahren können.

Seit einem Monate, Sire, habe ich eine neue Würde erhalten; die Würde des Sekretärs bei der französischen Akademie. Dieses Amt erfordert mehr Anhalten, als Arbeitsamkeit; die Vortheile sind übrigens sehr gering, und ich setze hinzu, der Verdruß und die Unannehmlichkeiten bei dem gegenwärtigen Zustande nicht klein, da bei uns die Gelehrsamkeit mehr als jemals unterdrückt und verfolgt wird. Ich will Ewr. Majestät keine umständliche Beschreibung aller der Widerwärtigkeiten machen, welche der Philosophie und den Wissenschaften begegnen; diese Beschreibung würde Sie nur betrüben, weil Sie ihr nicht abhelfen können. Sie begnügen Sich, in Ihren Staaten die Wissenschaften und die Künste zu schätzen, über das Schicksal zu seufzen, welches in andern Ländern die Wissenschaften trift, und durch Ihre Lehren und Ihr Beispiel diejenigen aufzumuntern, die sich denselben widmen. Warum sollten sich übrigens die Weisen über ihr Schicksal beklagen? Sie werden die schöne Stelle lesen, womit sich der fünfte Gesang Ihres Gedichtes über das „allen Staaten gemeine Unglück" anfängt: sie werden

alles, was sie umgiebt, betrachten, und den schönen Vers von Ewr. Majestät wiederholen: C'est même joie & ce sont mêmes pleurs. *)

Mit allen Gefühlen der tiefsten Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung, die sich nur mit meinem Leben endigen werden, bin ich u. s. w.

53.

Paris, den 1 Jun. 1772.

Sire,

Ein junger Krieger, voller Feuer, Geist und Kenntnisse, Namens Herr von Guibert, wünscht Ewr. Majestät die Ehrfurcht zu Füßen zu legen, die Ihnen alle Krieger und alle Philosophen schuldig sind. Er ersucht Ew. Majestät um die Gnade, das beigefügte Werk, dessen Verfasser er ist, gütigst anzunehmen. Da ihm die Güte bekannt ist, womit mich Ew. Majestät beehren, so hat er mich gebeten, Ihnen sein Buch zuzustellen, und Sie von seiner tiefen Ehrfurcht zu versichern.

Quintilian sagte: man müsse die Fortschritte, die man in der Beredsamkeit gemacht hat, nach dem Vergnügen beurtheilen, welches man bei dem Lesen des Cicero empfindet. Wenn das nehmliche auch bei den Fortschritten in der Kriegskunst statt findet, so habe ich Ursache zu glauben, Sire, daß die Fortschritte des Herrn von Guibert sehr groß sein müssen, weil er mit der lebhaftesten Bewunderung gegen die großen Einsichten erfüllt ist, die Ew. Majestät in

*) Es ist dieselbe Freud, es sind dieselben Thränen.

in dieser nothwendigen und traurigen Kunst besitzen. Dem Cäsar unsers Jahrhunderts kommt es zu, davon zu urtheilen. Würdigt er das Werk einiger Achtung, so wird das vom Cäsar davon ertheilte Zeugniß dem Verfasser unendlich schmeichelhaft und die edelste Belohnung für seine Arbeit sein.

Die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat, wie ich bereits die Ehre gehabt habe, es Ew. Majestät anzuzeigen, den Herrn de la Grange zum auswärtigen Mitgliede ernannt; die Einmüthigkeit aller Stimmen hat er seinem vorzüglichen Verdienste und zugleich der Versicherung zu danken, die ich meinen Mitbrüdern gab, daß sie sich dadurch Ew. Majestät gefällig machen würden, Deren Namen den Wissenschaften wegen des Schutzes, den er ihnen verleihet und wegen der Aufklärung, die er über sie verbreitet, so theuer und so schätzbar ist.

Europa hoffet, Sire, daß es Ew. Majestät nicht nur Aufklärung, sondern auch den Frieden werde zu verdanken haben. Weil ich nicht zweifle, daß Sie einen großen Einfluß in den Vertrag zwischen Rußland und der Pforte haben, so werde ich so frei sein, Ihnen beständig einen Punkt zu empfehlen, der mir stets am Herzen liegt, nehmlich vom Sultan Mustafa die Wiedererbauung des Tempels zu Jerusalem zu erhalten, um die Sorbonne in Verlegenheit zu setzen, und der Philosophie eine kleine Freude zu machen. Noch weit mehr aber wünsche ich, daß das Wesen, welches es auch sein möge, daß das Weltall regiert, Ew. Majestät zum Wohl der armen Philosophie lange Zeit erhalten

wolle, die fast überall, nur nicht in Ihren Staaten, verfolgt und gemißhandelt wird.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

54.

Paris, den 14 August 1772.

Sire,

Ich habe nichts verabsäumt, um dem Zutrauen zu entsprechen, womit mich Ew. Majestät beehren, indem Sie mir den Auftrag geben, für Ihre Ritterakadamie einen Professor der Redekunst und der Vernunftlehre auszusuchen. Ich glaube, daß es mir, nach den genausten Erkundigungen und Prüfungen, gelungen ist; und ich habe nun die Ehre Ew. Majestät diesen Professor zu schicken. Für seine Geschicklichkeit, seinen Charakter, und sein Betragen glaube ich mich verbürgen zu können. Nähere Umstände hiervon schreibe ich dem Herrn von Katt, der Ewr. Majestät davon Nachricht ertheilen wird.

Nicht als ein encyklopädistischer Philosoph, Sire, habe ich mir die Freiheit genommen, Ew. Majestät des Herrn von Guibert „Versuch über die „Taktik" zu schicken; sondern, als Bewunderer der großen und seltnen Kriegswissenschaften Ewr. Majestät, die ganz Europa mit mir bewundert, glaube ich, Ihnen ein Buch bekannt machen zu müssen, in welchem man Ihren erhabenen Talenten die verdiente Huldigung bringt, ein Werk, über welches Ew. Majestät der beste Richter sind, den der Verfasser wünschen kann, ein Richter, dessne Beifall für den

Verfasser am ehrenvollsten und am schmeichelhaftesten sein wird; im Nothfall könnte dieser Beifall, Sire, gegen das ganze übrige Europa in die Wagschale gelegt werden, so wie Lukanus den Beifall des Kato dem Beifall der Götter entgegensetzte. Ungern sehe ich, daß Ew. Majestät mit einer Stelle in der Vorrede nicht zufrieden sind, in welcher Sie zu bemerken glauben, daß man den Preußen die Herzhaftigkeit abspricht. Ich habe das Werk nicht vor mir, und kann also den Verfasser nicht rechtfertigen, der kürzlich auf einige Monate verreiset ist, und den ich über diesen Vorwurf nicht zur Rede stellen kann. Allein ich bin wenigstens versichert, daß es seine Absicht gar nicht gewesen ist, Truppen, die wenigstens zwölf Schlachten gewonnen haben, des Mangels der Herzhaftigkeit zu beschuldigen. Ich bin überzeugt, daß er bloß hat sagen wollen: daß die Preußen nicht so viel Glück würden gehabt haben, wenn sie bloß herzhaft gewesen wären, und nicht einen in den Kriegsbewegungen so vollkommnen Anführer an ihrer Spitze gehabt hätten, da die Manöver heutzutage durchaus nöthig sind; und weit entfernt, in dieser Behauptung einen Vorwurf zu finden, scheint sie mir im Gegentheil ein neues Lob dieser tapfern Truppen, und besonders des Helden, der ihr Anführer war, zu sein. Das ist es, Sire, was meine encyklopädistische Philosophie glaubt Ew. Majestät antworten zu können, um einen jungen Krieger zu rechtfertigen, dessen vollkommene Bewunderung für Sie, und dessen Achtung für Ihre Truppen mir bekannt sind. Nicht so eifrig werd' ich

mirs angelegen sein lassen, mich selbst bei Ewr. Majestät wegen der hinzugefügten Bemerkung zu rechtfertigen, daß „ich den Krieg nicht liebe:" und warum sollte ich mich hierüber gegen einen philsophischen Fürsten rechtfertigen, der in seinen Werken die Uebel, welche der Krieg der Menschheit verursacht, so treffend geschildert hat, der nie einen Krieg unternahm, als wenn ihn die Umstände dazu zwangen, der seit vier bis fünf Jahren bloß darauf bedacht zu sein scheint, ihn zu vermeiden, und der sich, um seinen Endzweck zu erreichen, mit einer Klugheit und einer Geschicklichkeit betragen hat, von der jetzt ganz Europa mit Bewunderung spricht?

Ich zweifle gar nicht, daß Mustafa sein möglichstes thun wird, sich den friedfertigen Gesinnungen gemäß zu betragen, die ihm Ew. Majestät eingeflößt haben; ein neuer Beweis, daß Sie den Krieg eben so wenig lieben als ich. Allein ich werde nicht eher zufrieden sein, als bis ihm Ew. Majestät wenigstens eine kleine Erinnerung in Rücksicht des Tempels zu Jerusalem werden gegeben haben Die Wiederaufbauung dieses Tempels, Sire, ist mein Steckenpferd, so wie die Zerstörung der christlichen Religion das Steckenpferd des Patriarchen zu Ferney ist. Zwar weiß ich recht wohl, daß die Sorbonne, wenn sie diesen Tempel wieder stehen sähe, Mittel finden würde, die Prophezeihung listig zu verdrehen; denn sie hat, Gott sei es gedankt! eben so dringende Einwürfe beantwortet. Indeß denk' ich doch noch gut genug von ihr, um zu vermuthen, daß sie wenigstens in den ersten Augenblicken, wo

man ihr den Einwurf machen würde, in eine kleine Verlegenheit gerathen mögte; und es wäre sehr mein Wunsch, daß Mustafa klug genug wäre, ihr diesen kleinen Eulenspiegelstreich zu spielen. Alsdann wollten wir, wie gewöhnlich, in die Messe gehen, und nur etwas mehr über die lachen, welche die Messe sagen.

Ich weiß nicht, ob Ew. Majestät ihren lieben Bundsgenossen, den Russen, ein kleines Unglück werden melden dürfen; welches neulich einem ihrer Landsleute in den Bädern zu Spaa begegnet ist. Er hatte sich, wie man sagt, einige Monate zu Paris aufgehalten, und daselbst die Kunst gelernt, sich mit Eleganz zu kleiden; nun hatte er sich ein Kleid vom schönsten Grün auf Erden machen lassen: ein Pferd, welches ihn so gekleidet sah, hielt die ganze Figur für ein Bund Heu, und biß ihn so gierig in die Schulter, daß der arme Grünrock im ganzen Ernste krank ist. Ich glaube, die russische Infanterie ist grün gekleidet: wäre dieser Vorfall, Sire, nicht ein guter Grund, ihr eine andere Uniform zu geben? Ach, Sire, ich scherze, und habe eben nicht viel Lust dazu; denn, wenn die Pferde in Spaa die Russen für Bündel Heu halten, die wenigstens taugen gefressen zu werden, so halten die Inquisitoren in Frankreich die Philosophen für Bündel Heu, die zu weiter nichts taugen als verbrannt zu werden. Das Schreiben wird mir zum Eckel; und ungeachtet Ew. Majestät Sich so wenig aus der Mathematik machen, so würde ich doch meine Zuflucht zu ihr nehmen, wenn mein armer Kopf noch die Anstrengung aushalten könn-

te, die diese Wissenschaft erfodert. Ich will indessen versuchen, die Geschichte der französischen Akademie fortzusetzen; aber wie viel Mühe werde ich mir geben müssen, um nicht meine Meinung zu sagen! Glücklich wäre ich, könnte ich sie verbergen, und sie dennoch durchschimmern lassen!

Mit der tiefsten Ehrfurcht, der lebhaftesten Dankbarkeit, und der unveränderlichsten Bewunderung bin ich u. s. w.

55.

Paris, den 22 August 1772.

Sire,

Ewr. Majestät wird dieser Brief von Herrn Borelli überreicht werden, den ich die Ehre habe, Ihnen zur Besetzung der doppelten Stelle des verstorbenen Herrn Toussaint, bei der königlichen Ritterakademie und bei der Akademie der Wissenschaften, zu schicken. Diese beiden Stiftungen machen Ewr. Majestät gleiche Ehre; erstere, weil sie Ihnen ihr Dasein verdankt, letztere, durch ihre Erneuerung und durch den Schutz, den ihr der Philosoph der Könige und der König der Philosophen gewähret. Herr von Katt wird Ewr. Majestät bereits von den genauen und vielfältigen Erkundigungen, die ich von Herrn Borelli eingezogen habe, Nachricht gegeben haben. Zufolge dieser Erkundigungen, Sire, und nach dem, was ich aus eigner Erfahrung von seinen Talenten und seinem Charakter weiß, bin ich über-

zeugt, daß er die Güte verdienen wird, womit ich Ew. Majestät, ihn zu beehren, bitte. Bisher bin ich so glücklich gewesen, dem Zutrauen Ewr. Majestät, in den verschiedenen Wahlen zu entsprechen, die Sie mir zu übertragen die Ehre erzeigten; und ich habe alle Ursach zu hoffen, mir auch durch diese Wahl von ihrer Seite keine Vorwürfe zuzuziehen.

Herr Borelli wird Ew. Majestät zugleich mit diesem Briefe ein Werk überreichen, welches mir der Verfasser, der mein Freund ist, aufgetragen hat, einem so vortreflichen Richter vorzulegen. Dieser Verfasser, Sire, ist der Ritter von Chatelür, ein Mann von Stande, aus einem der ältesten Häuser in Frankreich, Brigadier der königlichen Armeen, außerdem ein Mann von vielem Verstande und nicht weniger Verdiensten, und ein eifriger Bewundrer Ew. Majestät. Der beständige Fleiß, den Herr von Chatelür auf sein Metier wendet, hindert ihn nicht, sich, nach dem Beispiel Ew. Majestät, mit glücklichem Erfolg den Wissenschaften und der Philosophie zu widmen. Das Werk, welches er die Ehre hat Ew. Majestät vorzulegen, wird Ihnen zu erkennen geben, daß er mit einer ausgebreiteten Kenntniß der Geschichte, philosophische Einsichten, Menschenliebe und Talente zum Schriftsteller verbindet. Seine Absicht ist, zu beweisen, daß die Menschen nicht so unglücklich sind, als ehemals, und daß ihr Unglück immer mehr abnimmt, welches man den Fortschritten der Aufklärung zu verdanken habe. Dieses wünsche ich mehr, als ich es hoffe. Ew. Majestät mögen jedoch

hiervon denken, was Sie wollen: so habe ich Ursache zu glauben, daß Ihnen dieses Werk Achtung für den Verfasser einflößen wird, dem es unendlich schmeichelhaft sein würde, wenn Ew. Majestät geruhen wollten, ihn dessen selbst zu versichern. Diesen schmeichelhaften Beweis Ihrer Güte, Sire, verdiente er um so mehr zu erhalten, weil er in diesem unglücklichen Königreiche jetzt fast die einzige Person von Stande ist, die die Wissenschaften und ihre Verehrer aufrichtig liebt. Ach, Sire! wie sehr bedürfen diese unglücklichen Wissenschaften die Erhaltung eines solchen Beschützers wie Sie! Vom Ministerium des Kardinals Fleury, und sogar noch viel früher an gerechnet, sind sie, also schon lange Zeit, in Frankreich ohne Aufmunterung und ohne Ansehn. Heutzutage macht man es noch ärger, man haßt sie; und man trift keinen Mann im Dienst an, der nicht ihr geheimer oder öffentlicher Feind wäre. Ew. Majestät waren so gütig, mir Ihre Theilnehmung an meiner neuen und sehr unbedeutenden Würde eines Sekretärs bei der französischen Akademie erkennen zu geben; allein Sie können Sich keinen Begriff von allen den Ränken machen, die man anwendete, um mich davon auszuschließen. Meine Wahl war bei weitem nicht einstimmig, ich hatte alle unsere akademischen Mitglieder vom Hofe und von der Kirche, das heißt, fast ein Drittel, wider mich; was mir aber tröstend und schmeichelhaft ist, weil es immer angenehm ist, von seines Gleichen gerichtet zu werden, ist, daß ich alle meine Mitbrüder, die Gelehrten, bis auf einen, der Priester

ist, und aus Politik den Heuchler spielt, auf meiner Seite hatte. Ein Einwohner von Versailles hat mir versichert, daß ich, ungeachtet der Mehrheit der Stimmen, dennoch die Bestätigung vom Hofe nicht erhalten haben würde, wenn nicht die Beweise der Güte und Achtung, die ich von Auswärtigen und hauptsächlich von Ewr. Majestät erhalten habe, meine Schutzengel gewesen wären. Es ist nicht das erstemal, Sire, daß ich die Erfahrung mache, wie sehr ich es der Güte Ewr. Majestät zu danken habe, in meinem eigenen Vaterlande vor Verfolgungen gesichert zu sein. Der Marschall von Richelieu, der ärgste Feind der Wissenschaften, der Philosophie und jeder Art des Verdienstes, dieser Mann, den der Philosoph von Ferney so ungegründet gelobt hat, befand sich an der Spitze der Kabale. Ueber seine mißlungenen Versuche erbitterт, hat er den armen Delille, den Verfasser der Georgika, seine Rache empfinden lassen, und ihn von der Akademie ausgeschlossen, ob dieser gleich fast alle Stimmen für sich hatte, und wegen seines Charakters und seines Betragens, eben so viel Achtung verdient, als wegen seiner Talente. Weit schmeichelhafter, Sire, und weit ehrenvoller für ihn, ist das Verlangen Ewr. Majestät, den Virgil ganz von ihm übersetzt zu sehen: er hat bereits das vierte Buch vollendet, welches mir selbst schön zu sein schien. Der Aberglauben mag es anfangen, wie er will, die Gelehrten sind wie die Ameisen, die ihre Wohnung immer wieder herstellen, wenn man sie zerstört.

Man hat mir versichert, daß man in Zweibrücken das Gedicht des Herrn Helvetius über das Glück, bekommen könne, und daß eine sehr schöne Vorrede dabei wäre; deren Verfasser mir unbekannt ist: auch versichert man mir, daß man itzt ein zweites prosaisches und weit vortreflicheres Werk vom nehmlichen Herrn Helvetius daselbst druckt. Mir ist es ganz, sogar der Titel davon, unbekannt, es soll aber eine Art von Supplement zu dem Buche vom Geiste sein.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

N. S.

Ich bin so frei, Sire, diesem weitläuftigen und langweiligen Gewäsche ein Porträt beizufügen, welches man vor kurzem hier gestochen hat und an welchem sich unten Verse befinden, die meine geometrische Muse für Ew. Majestät zu machen gewagt hat, der diese schlechten Verse vermuthlich schon bekannt sein werden. Dieses Porträt, Sire, ist mir darum schätzbar, weil es ein Denkmahl der Gesinnungen sein wird, die ich Ew. Majestät seit so langer Zeit gewidmet habe. Ich wünschte, meine Verse wären besser; dennoch werd' ich es wagen, mit Despréaux, über einen ganz verschiedenen Gegenstand, zu sagen:

Nein, nein, mit Anmuth über diesen Punkt zu schreiben,
Muß man nicht steigen auf den Gipfel des Parnaß,
Und ohne sich ins Thal der Musen hinzuträumen,
Reicht das Gefühl schon hin, und ist Apoll's werth.

Dieses Porträt, Sire, habe ich in meinem Kabinette zwischen Newton, Deskartes, Heinrich IV. und Voltaire einen Platz gegeben; und ich hoffe, Ewr. Majestät werden mir nicht vorwerfen, daß ich es in schlechte Gesellschaft gebracht habe. Hiermit schließe ich, Sire, denn ich schäme mich, die kostbare Zeit Ewr. Majestät so lange gemißbraucht zu haben. Ich will nur noch hinzufügen, daß ich Hofnung habe, Ihnen noch einige brauchbare Männer verschaffen zu können, wenn Sie dergleichen bei Ihrer Ritterakademie oder zu einer andern Absicht nöthig hätten.

56.

Paris, den 9ten Oktober 1772.

Sire,

Die neue Abhandlung Ewr. Majestät, wenn man anders einem vortreflichen poetischen Stück den traurigen Namen einer Abhandlung geben kann, wider die armen sehr armen polnischen Konföderirten, und ihre nicht weniger armen Bundsgenossen hab' ich erhalten. Wenn die Gegenstände dieses Scherzes durch ihr lächerliches Betragen nichts schlimmers verdienen, als in Schriften durchgezogen zu werden, so verdient der Scherz an und für sich selbst wegen der feinen, muntern und leichten Züge, womit er angefüllt ist, einen würdigern Namen. Erlauben Sie mir jedoch, Sire, als einem ehrlichen und sogar tapfern Franzosen, hinzuzufügen, daß ich es eben so gern gesehen hätte, wenn meine

lieben Landsleute nicht wären in diesen Schmerz gemischt worden. — Ich untersuche nicht, ob sie es verdienen, auch nicht was für eine Rolle sie in dieser Sache gespielt haben; das nur thut mir weh, daß das Ende des Stocks, womit Ew. Majestät die Polen geschlagen haben, auch die Ritter traf, die Demselben Hülfe leisteten. Dem sei indeß wie ihm wolle, da ich keinen Antheil an ihrer Ehre genommen habe, so verlange ich noch weniger etwas von den Nasenstübern, die man ihnen austheilt; diese mögen nun sehen, ob sie sie empfangen wollen.

Was mir am besten, am Ende Ihres vortreflichen Gedichtes gefällt, Sire, ist der Friede, den Sie uns ankündigen. Denn ungeachtet ich mir, so sehr ich auch Mathematiker bin, etwas darauf einbilde, gute Verse ein wenig zu lieben, so lieb ich doch noch mehr den Frieden und die Einigkeit unter den Menschen. Der Brief, womit mich Ew. Majestät beehren, bestärkt mich in dieser süßen Hofnung, da er mir diesen Frieden gleichsam in der Nähe zeigt. Hier versichert man uns jedoch, daß der Kongreß abgebrochen sei; aber auf das Wort Ewr. Majestät, dem ich wie der Wahrheit selbst glaube, hoffe ich, daß er, wenn er abgebrochen ist, wieder anfangen wird, gedankt sei es der Nutzanwendung in der Tasche, deren Ew. Majestät gegen mich zu erwähnen mir die Ehre erzeigen, und die, soviel ich errathen kann, eine sehr kräftig wirkende Nutzanwendung sein muß. Voll Vertrauen, Sire, auf diese beredte Nutzanwendung hab' ich geeilt, sie im Voraus meinen Mitbrüdern den Encyklopädi-

sten anzukündigen, die mit der Kirche nur das Einzige gemein haben, daß sie gleich ihr das Blut verabscheuen. Scherz bei Seite, Sire, dieser Frieden wird Ew. Majestät, Die bei dieser ganzen Sache eine so große und so wichtige Rolle spielen, mit Ruhm krönen. Zwar ist neuer Ruhm in Rücksicht Ewr. Majestät gerade so viel, als was man im Sprüchwort, Wasser in den Fluß tragen, heißt; allein, Sire, dieses Wasser ist immer gut, wenn es aus einer so guten Quelle kommt, und wenn es zu dem Titel des Helden noch den Titel des Friedensstifters hinzusetzt.

Nur thut es mir leid, und die Encyklopädisten, meine Mitbrüder, theilen mit mir meinen Kummer, daß die Wiedererbauung des erbaulichen Tempels zu Jerusalem nicht als ein kleiner geheimer Artikel des Friedenstraktats statt finden konn. Die Juden werden sich also gedulden müssen, um sich an den Ufern des Jordans niederzulassen: wenigstens hoffe ich, daß sich die Türken in dem ersten Kriege, den sie mit einem wirklich philosophischen und äußerlich christlichen Monarchen bekommen werden, noch einmal werden schlagen lassen, und daß dieser philosophische und nicht sonderlich christliche Held den Juden diesen kleinen Dienst leisten wird, von denen er zu dieser guten Absicht etwas Geld würde ziehen können; denn jede Wohlthat verdient Erkenntlichkeit.

Der Professer, den ich die Ehre gehabt habe, Ewr. Majestät zuschicken, muß bereits, wenn ich mich nicht irre, in Berlin angekommen sein. Hoffentlich werden ihn Ew. Majestät schon gesehen ha-

ben; und ich zweifle nicht, daß er durch seine Arbeitsamkeit und durch sein Betragen die Idee bestätigen wird, die ich Ew. Majestät von ihm gemacht habe. Ich weiß nicht, ob Ew. Majestät benachrichtigt sind, daß Herr Thiriot, der hier ihren gelehrten Briefwechsel besorgt, seinem Ende ohne Rettung nahe ist. Im Fall Ew. Majestät ihm noch keinen Nachfolger bestimmt haben, und Sie in dieser Absicht einiges Zutrauen in meine Wahl setzen wollten, so nehm ich mir die Freiheit, Ihnen an die Stelle des Herrn Thiriot, unter den nämlichen Bedingungen den Herrn Süard, einen Mann von Kopf, Geschmack und Redlichkeit, vorzuschlagen, der lange Zeit mit Ehre an dem auswärtigen Journal und an der gelehrten Zeitung gearbeitet hat, und der Verfasser einer vortreflichen französischen Uebersetzung der Geschichte Karls des fünften von Robertson ist. Ich kann Ew. Majestät versichern, daß Sie in allem Betracht keine beßre Wahl treffen könnten, um die Stelle des Herrn Thiriot zu besetzen: überdieß darf ich mir schmeicheln, daß Ew. Majestät mir Ihr Zutrauen schenken werden; denn mein Eifer für alle Ihre Angelegenheiten ist Ihnen bekannt, und Sie wissen aus Erfahrung, wie streng vorsichtig ich zu Werke gegangen bin, wenn Sie mir die Ehre gethan haben, mir eine Wahl aufzutragen.

Mit der tiefsten Ehrfurcht, der lebhaftesten Dankbarkeit und der aufrichtigsten Bewunderung bin ich u. s. w.

57.

Paris, den 20 Nov. 1772.

Sire,

Eben hab ich die schöne Medaille erhalten, womit mich Ew. Majestät beehret haben, und die sich auf die neuen Staaten bezieht, in deren Besitz Sie sich neulich gesetzt haben. Die Legende Regno Redintegrato beweißt, daß Sie sich bloß die Besitzungen wieder verschaft haben, die Ihnen ehedem gehört hatten. Nun sind Sie, wenn ich nicht irre, Herr über einen großen Theil des Handels in der Ostsee, welcher ich dazu Glück wünsche, weil sie, wie mich dünkt noch keinen Herrn gehabt hat, der sich in Absicht des Ruhms mit Ihnen messen könnte. Ich hoffe, sie wird sich, so wie auch Europa, was den Handel betrift, wohl dabei befinden; und beiden wünsch ich recht eifrig die Fortdauer des glorreichen Lebens Ew. Majestät. Ich vermuthete wohl, daß die Nutzanwendung, von der Sie mir die Ehre erwiesen, in einem Ihrer letzten Briefe mit mir zu sprechen, so wirksam sein würde, den Herrn Mustafa zum Frieden zu bewegen; und ich freue mich, um das Wohl der Menschheit willen, daß dieser so sehnlich gewünschte und so nothwendige Friede endlich sicher und nahe ist, wie mir es Ew. Majestät gütigst hoffen lassen. Mit Zittern gestehe ich, daß noch eine Menge brennbarer Materie vorhanden ist, und vielleicht so gar nicht weit von Ihren Staaten entfernt; aber ich habe ein festes

Vertrauen, daß derjenige, der so kräftig Wasser auf das Feuer zu gießen wußte, welches seit vier Jahren brannte, noch glücklicher das Feuer löschen wird, welches nur noch unter der Asche glimmt. Besser ist es für Ew. Majestät, daß Sie Sich in Ihren Staaten mit den Fortschritten der Erziehung beschäftigen, welches Sie mit so glücklichem Erfolge thun; als daß Sie Sich in fremde Händel mischen. Mit dem Professor, den ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu schicken, werden Sie, wie ich hoffe, zufrieden sein.

Ew. Majestät werden, wie ich vermuthe, mit dieser Post ein gelehrtes Blatt von dem Süard erhalten, den ich Ewr. Majestät vorgeschlagen habe, die Stelle des armen Thiriot zu ersetzen. Dieser ist vor wenig Tagen gestorben; und ich habe Ursach zu glauben, daß Ew. Majestät, mit dem Blatte, welches Ihnen Herr Süard übersendet, nicht unzufrieden sein werden. Er wird sich mit eben so viel Eifer; als Klugheit, nach den Absichten Ewr. Majestät zu richten suchen; und deswegen bin ich so frei, bey Ewr. Majestät meine unterthänige Bitte zu erneuern, und Sie um eben die Güte, womit Sie Herrn Thiriot beehrten, für Herrn Süard zu ersuchen. Ich erwarte hierüber ihre letzten Befehle, und schmeichle mir, daß sie günstig ausfallen werden.

Dem Ritter von Chatelüx, der sich jetzt nicht in Paris befindet, hab' ich den Brief geschickt, womit ihn Ew. Majestät beehret haben; und ich zweifle nicht, daß er sich unverzüglich die Ehre geben wird, Ewr. Majestät selbst dafür unterthänigst zu danken.

Wegen

Wegen seiner Kenntnisse, seines Charakters, seiner Wißbegierde und seiner Thätigkeit im Dienste, der durch seine andern Studien nicht leidet, ist er Ihrer Güte und Ihrer Achtung würdig: und es ist, leider für unsre Nation, nur allzuwahr, daß man heut zu Tage nur sehr Wenigen seines Gleichen, das nemliche Lob geben kan. Der gröste Theil unserer Hofleute ist gegen die Wissenschaften mehr als gleichgültig; ja sie sind die erklärten Feinde derselben, weil sie im Innern ihres Herzens fühlen, daß der aufgeklärte Mann sie verachtet; und man muß gestehen, daß die Aufgeklärten sehr Unrecht daran thun. *) Wir zehren noch von unserm alten gelehrten Ruhme; aber lange wird dieses erborgte Leben nicht dauern, und am Ende werden wir in allem Betracht in Europa zum Mährchen werden: dies ist zu bedauern, denn wir waren geschaffen, liebenswürdig zu seyn.

Also wollen Ew. Majestät der Sorbonne noch nicht die kleine Kränkung zufügen, oder wenigstens vermittelst des Mustafa zufügen lassen, den Tempel wieder aufgebauet zu sehn, wodurch sie etwas in Verlegenheit gerathen würde? Ich ergebe mich in alles, um der grösseren Ehre unsrer heiligen Religion willen, die jedoch die Unduldsamkeit und die Verfolgung aufs höchste treibt. Dem Himmel sei Dank! lange werde ich nicht mehr diesem Uebel zusehn; eine

*) Es scheint, als wenn hier ein Fehler wäre, und daß es heissen müßte: nicht sehr Unrecht haben (n'ont pas grand tort etc.)

fast immer anhaltende Schlaflosigkeit läßt mich eine innere Entzündung vermuthen, die wahrscheinlich damit aufhören wird, daß ich von dieser besten der möglichen Welten Abschied nehme. Es wird mich wenig kosten, mich zu trösten, wenn das Fatum geruhet, das kostbare Leben Ew. Majestät mit den sehr unnützen Tagen zu verlängern, die es dem aufrichtigsten, dankbarsten und treusten Ihrer Bewunderer nehmen zu wollen scheint. In diesen Gesinnungen und mit der tiefsten Ehrfurcht werde ich Zeitlebens sein u. s. w.

58.

Paris, den 1. Jänner 1773.

Sire,

Ganz durchdrungen von den eben so zärtlichen, als ehrfurchtsvollen Gesinnungen, für die Person Ew. Majestät, von welchen Gesinnungen Sie schon längst überzeugt sind, bitte ich Sie, mir zu erlauben, den Brief, den ich mir die Ehre gebe, Ihnen zu schreiben, ungefähr eben so anzufangen, als Demosthenes seine Rede pro corona anfängt. „Vorerst bitte „ich alle Götter und alle Göttinnen," in diesem Jahre, welches wir anfangen, so wie sie es in den vorhergehenden thaten, einen Fürsten zu erhalten, der den Wissenschaften, der Philosophie, und besonders mit armen Elenden, so kostbar ist. Ferner bitte ich eben diese Gottheiten, wenn es anders wahr ist, „daß das Herz der Könige in ihren Hän„den ist," diesen erhabenen und würdigen Fürsten in den gütigen Gesinnungen zu erhalten, womit er

mich bisher beehrt hat, und deren ich wegen der Lebhaftigkeit meiner Dankbarkeit, meiner Ergebenheit und meiner Bewunderung für Ihn, nicht ganz unwürdig zu seyn hoffe.

Wäre es möglich, Sire, so würde meine Bewunderung noch zunehmen, seitdem ich Ihren vortreflichen Brief an Herrn von Voltaire gelesen habe. Da er weiß, wie sehr ich sein Freund bin, und alle meine Gesinnungen für Ew. Majestät kennt; so glaubte er keine Unbescheidenheit zu begehen, mir eine Abschrift dieses Briefs zu schicken, wovon ich ihm zuverläßig versprochen habe, Niemanden eine Abschrift zukommen zu laßen; allein ich wünschte ihn allen Gelehrten mittheilen zu können, um ihnen die Gesinnungen einzuflößen, die sie Ew. Maj. schuldig sind. Die Achtung, die Sie dem Oberhaupte derselben erweisen, verdient ihre ganze Dankbarkeit; und die Art, mit der Sie diese Achtung ausdrücken, ist voll der Anmuth und des Zaubers, der alle Briefe Ew. Majestät bezeichnet. Der Artikel „von den Türken, die geschlagen worden sind, ob sie gleich keine Philosophen haben,“ ist vorzüglich treflich; so wie der Artikel von der „Leier der Henriade, „des Amphion, und von dem Fische, der den Am„phion trug;“ und was Ew. Majestät hinzusetzen, „desto schlimmer für die . . . wenn, sie die großen Männer nicht lieben;“ verdient unter den Gelehrten zum Sprichwort zu werden. Was mich betrift, es wird immer der Schluß aller meiner Reden sein, wenn ich die Wissenschaften unterdrückt und verfolgt sehe, wie sie es sind.

Die armen Ignazier müssen sehr krank sein, weil sie ihre Zuflucht zu einem Arzt, wie Ew. Majestät, nehmen, der ihnen in der That keine recht wirksamen Mittel geben kann. Ich zweifle sehr, daß sie mit der Antwort Ew. Majestät zufrieden sein, und Ihnen die Ehre erzeigen werden, Sie ihrem Orden zu affiliiren, wie sie es mit unserm grossen Ludwig XIV. gethan haben, der diese Ehre sehr wohl hätte entbehren können, und mit dem armen elenden König Jakob II. der eher dazu geschaffen war, ein Bruder Jesuit, als ein König zu sein. Wie dem auch sei, so meine ich, daß dem König von Spanien, der auf die Ausrottung dieses Geschmeißes sehr stark dringt, die Gesandtschaft eben nicht sehr erbaulich wird geschienen haben, die es an Ew. Majestät abschickte, sich Ihrem besondern Schutz zu unterwerfen. Gewiß wird er, so bald ihm dieser neue Jesuitenkniff, der ihnen von Seiten Ew. Majestät einen so treflichen Spott zugezogen hat, wird bekannt geworden sein, bei dem heiligen Vater auf ihre Ausrottung und unsre Erlösung doppelt so stark dringen. Ich weiß wohl, daß die Philosophie und die Wissenschaften, nach der Aufhebung dieses Ordens, im größten Theile von Europa sich nicht viel besser befinden werden: allein es wird doch immer ein Raupennest weniger sein, und zwar von Raupen, die sich gar sehr vermehren und sehr gefährlich sind.

Das Urtheil, welches Ew. Majestät in Ihrem Briefe an Herrn von Voltaire über das Gedicht des

Herrn Helvetius fällen, ist, so wie alle Ihre übrigen Urtheile, sehr passend, und zwar sowohl in Rücksicht der Gerechtigkeit, als der Richtigkeit. Ich bin mit Ew. Majestät überzeugt, daß der Verfasser dieses Gedichts vor dessen Bekanntmachung würde umgearbeitet haben, wenn er lange genug gelebt hätte, um den Wissenschaften dieses Geschenk zu machen. Jedoch, hat Ew. Majestät nicht diese Vorrede gefallen, die man vor dieses Werk gesetzt hatte, und die mir voll Geschmack, Philosophie, Gefühl, und sehr wohl geschrieben zu sein scheint? Unsre Priester sind damit nicht zufrieden: doch dies ist für diese Vorrede noch ein Lob mehr.

Ew. Majestät verlangen also in Zukunft keinen gelehrten Correspondenten mehr. Ich gestehe, unsre Litteratur ist ein wenig in Verfall gerathen; wir haben viele Disteln, einige sehr bald verblühende Blumen, und wenig Früchte. Jedoch können wir, dünkt mich, uns damit trösten, daß es, wie es scheint, bei andern Völkern nicht besser aussieht, wie bei uns, und daß wir wenigstens noch immer den Vorzug behalten, wenn wir ja gesunken sind. Ich fürchte, daß wir sogar diesen Vorzug nicht mehr lange behalten, und daß die Völker, die unsre Schriftsteller gebildet haben, deren Geschmack wir verfeinert, und deren Aufklärung wir befördert haben, uns bald schlagen werden, wie ein Kind seine Amme schlägt, wenn diese ihm die Brust nicht mehr geben kann. Stillschweigend seufze ich über das Schicksal, welches

unsern Wissenschaften droht, und mein ganzer Trost ist, daß ich weiß, daß es noch in Norden einen Helden und Philosophen giebt, der den Werth der Aufklärung kennt, der die Wissenschaften liebt und schätzt, und ihren Verehrern zu gleicher Zeit zum Oberhaupt und zum Vorbilde dient.

Mit der tiefsten Ehrfurcht bin ich u. s. w.

59.

Paris, am heiligen Karfreitage den 9. April 1773.

Sire,

Seit zwei Monaten haben uns die öffentlichen Nachrichten so viel von den wichtigen Geschäften Ewr. Majestät erzählt, daß ich dieser Geschäfte geschont und befürchtet habe, mit meinem philosophischen und litterarischen Geschwätze Ew. Majestät zur Last zu fallen; nicht etwa, als hätte ich weniger an den grossen Fürsten gedacht, der, nachdem er so lange Zeit der Held im Norden war, nunmehr der Schiedsrichter desselben geworden zu sein scheint, und zugleich noch immer der Held dieser Gegenden ist. Allein, Sire! so vielen Antheil ich auch an den Ruhm Ewr. Majestät nehme, so wünschte ich dennoch, um Ihrer Ruhe und um Ihrer Erhaltung willen, daß Sie blos der Schiedsrichter Ihrer Nachbarn wären, und daß keine Umstände sie zwingen möchten, sich noch einmal im Kriege als Held zu zeigen. Man droht uns so sehr mit dieser Geisel, „daß ich, der ich mich, „dem Himmel sei es gedankt! eben so herzhaft fühle,

„als die Spitzmaus des la Fontaine, fast vor Angst „des Todes bin;„ nicht um meinetwillen, denn mich werden die Flintenschüsse, wie es scheint, nicht so bald erreichen, sondern um Ew. Majestät willen, weil Sie itzt weit mehr von Beschwerlichkeiten zu fürchten haben, als von Ihren Feinden, wenn Sie ja noch Feinde haben können. Einst gieng der Philosoph Fontenelle, während der Unruhen des Lawischen Systems, bei dem Herzog von Orleans, der ihn liebte, zur Audienz, und sagte zu ihm: „Erlauben Sie mir, gnädigster Herr, Sie in aller „Unterthänigkeit zu fragen, ob Sie hoffen, sich her„auszuwickeln?" Ew. Majestät, die Sich aus weit schwerern Händeln gewickelt haben, werde ich nicht auf die nemliche Art fragen; ich werde blos so frei sein, Ihnen zu sagen, wenn Sie uns den Frieden erhalten: Gott segne sie; und wenn Sie zum Kriege gezwungen werden: Gott erhalte Sie!

Nach Ihrem ganz philosophischen und einsichtsvollen Briefe zu urtheilen, womit mich Ew. Majestät beehrt haben, sollte ich fast glauben, Ihre Beschäftigung beträfe blos Gelehrsamkeit und schöne Künste. Niemand würde muthmaßen, daß Dinge, von denen Sie so umständlich und so gründlich reden, Ihnen blos zur Erholung dienten, und zwar nur in einigen kurzen Augenblicken, wo Sie von den wichtigsten Angelegenheiten ausruhen. Es läuft immer darauf hinaus, daß man Ew. Majestät bewundern muß; allein diese Bewunderung wird für mich

eine schmerzhafte Empfindung sein, so lange ich für Ew. Majestät fürchten muß. Haben Sie Mitleiden, Sire, mit der Philosophie und den Wissenschaften, die zu Ew. Majestät, wie David in seinen Psalmen zu seinem Gotte, schreien: „Herr verlaß mich nicht, denn „nur auf dich hoffe ich.“

Diese arme Philosophie hat schon diesen Winter große Angst ausgestanden. Wir befürchteten, den Patriarchen von Ferney zu verlieren, der gefährlich krank gewesen ist, und für dessen Verdammung die gottesfürchtigen Seelen bereits die herzbrechendsten Gebete gethan hatten. Er befindet sich besser, und wird, wie ich hoffe, und wie er es sagt, „den Weinberg des „Herrn noch einmal beackern können.“ Sein Verlust würde für die Gelehrsamkeit und die Nation unbeschreiblich und unersetzlich sein; und in den gegenwärtigen Umständen wäre er um so härter, da itzt unsre arme Litteratur, mehr als jemals den Bären und den Affen in die Klauen gefallen ist. Ew. Majestät können sich gar keine Vorstellung von der abscheulichen Inquisition, der alle Schriften unterworfen sind, und von den unerträglichen Verstümmlungen machen, denen sich alle diejenigen unterwerfen müssen, denen man die Fähigkeit zutraut, irgend eine Wahrheit zu sagen. Diese Strenge scheint mir sehr unüberlegt; denn wer sich aus Gefälligkeit, und um Frieden zu haben, halb kastrirt hätte, und sieht, daß man ihn ganz kastriren will, wird den Entschluß fassen, sich gar nichts zu nehmen, und sich dem Mark Michael Rey, oder

dem Gabriel Cramer, so wie ihn Gott erschaffen hat, mit seiner ganzen Mannheit in die Hände zu geben. Ich weiß nicht, ob es bei Ew. Majestät, wie in Frankreich, üblich ist, die Kater von den Kesselflickern kastriren zu lassen: hier behandelt man die Gelehrten wie die Kater; um sie zu verstümmeln, überliefert man sie den Kesselflickern der Litteratur. Ungeachtet Ew. Majestät so wenig auf die Mathematik halten, so würde ich mich gänzlich auf diese Wissenschaft einschränken, wenn es mein armer Kopf zuließe; denn die Integralrechnung und die Abweichung der Aequinokzien haben von den Kesselflickern nichts zu besorgen. Gezwungen, diesem ruhigen, obgleich ermüdenden, Studium zu entsagen, beschäftige ich mich mit der Ausarbeitung der Geschichte der französischen Akademie, deren Sekretär ich zu sein die Ehre habe; in welcher Geschichte ich, zum Unglück für mich, von einem ganzen Haufen mittelmässiger Mitglieder zu reden habe, die seit dem Anfange dieses Jahrhunderts gestorben sind. Ob dieses Werk jemals wird geendigt werden, weiß ich nicht, noch weniger, ob es bei meinem Leben zum Vorschein kommen wird. Glichen alle diejenigen, von denen ich zu reden habe, Ew. Majestät, so würde der Schriftsteller Unterstützung in seinem Stoffe finden: wenn ich aber bedenke, daß ich auf der einen Seite elende Schriftsteller schildern, und auf der andern Dummköpfen von Censoren Genüge leisten soll, alsdann entfällt fast alle Augenblicke die Feder meinen Händen. Fahren Sie fort, Sire, Ihre Feder so fest, wie Ihren Degen zu halten;

hauptsächlich aber fahren Sie fort, mich mit Ihrer Güte zu beehren, deren ich mir wegen der zärtlichen und tiefen Verehrung nicht ganz unwürdig zu sein schmeichle, mit welcher ich bin u. s. w.

60.

Paris, den 14. May 1773.

Sire,

Aus den beiden Schriften, womit mich Ewr. Majestät beehrt haben, sieht man leicht, daß Sie die deutschen Kesselflicker nicht fürchten, da man in Frankreich die Wahlischen Kesselflicker fürchtet: denn in den beiden vortreflichen Schriften macht die Katze wahrlich nicht, wie man im Sprichworte sagt, das Samtpfötchen; und diese so furchtbare deutsche Katze würde in unserm fürchterlichen Gallien, dem heiligen Opfermesser der Druiden nicht entgehen. Allein diese deutsche Katze steht auch an der Spitze von hundert und funfzig tausend Doggen, die sie anführt, die ihr weder die Klauen, noch sonst etwas Kostbareres, womit ihre Schriften so reichlich versehen sind, würden abnehmen lassen. Unter tausend andern Beweisen, Sire, berufe ich mich nur auf jene beiden Schriften, die mit so vielem Witze, mit so vieler Richtigkeit, mit einer eben so wahren als überzeugenden Philosoohie, und in so vortreflichen Versen geschrieben sind. Ich danke Ewr. Majestät unterthänigst, daß Sie mich der Ehre würdig hielten, diese so nützlichen und so glücklich ausgedrückten Wahrheiten an mich zu richten. Hauptsächlich bin

ich, als ein ächter Mathematiker, von der kleinen Berechnung der dreihundert und dreißig Thaler, die man für tausend annahm, ganz bezaubert; und machte man unsern Druiden dieses unangenehme Resultat fühlbar, so würde dieses, wie ich mit Ewr. Majestät ganz der Meinung bin, das beste Mittel sein, ihnen den Unsinn zum Eckel zu machen, den sie uns vorschwatzen. Die Epistel an den Markis d'Argens, oder vielmehr an seinen Schatten, ist ganz dichterisch, ungezwungen und voll von Imaginazion; und die Philosophie, die ausserdem gezwungen ist, die Wahrheit gefangen zu halten, muß der Vorsehung eine schöne Kerze schenken, daß sie in dem Helden dieses Jahrhunderts eine solche Stütze, wie Sie, hat, und sich unter dem Schatten Ihres Thrones und ihrer Waffen so stark, so frei und so edel ausdrücken kann. Nicht weniger Verbindlichkeit hat sie gegen Ewr. Majestät für die ihr gütigst ertheilte Versicherung, daß im Norden, und folglich in Europa, der Frieden fortdauern wird. Sie würde den Krieg weniger fürchten, Sire, wenn er blos unter den Druiden statt fände: die Philosophie würde zu Athem kommen, indeß daß sich jene erwürgen würden. Allein die Druiden erfanden unter andern Streichen, die sie dem menschlichen Geschlechte gespielt haben, das Geheimniß, sich vom Kriegführen frei sprechen zu lassen; auch sind sie in der That dem menschlichen Geschlechte so theuer und werth, daß man sie nicht genug in Acht nehmen und verwahren kann. Wie dem auch sein mag, Sire, für die Philosophie ist es wenigstens ein Trost, zu wissen,

daß das arme Volk zufrieden damit sein wird, sich von den Druiden, so wie gewöhnlich, betrügen zu lassen, und daß es aufhören wird, sich zu erwürgen. Möchten Gott und Friedrich es ja bei diesen guten Gesinnungen erhalten!

Also, Sire, wird mich, gedankt sei es Gott und Ihnen! in der Verfertigung der Geschichte der französischen Akademie kein trauriger Gedanke stöhren; ich bediene mich des Wortes Verfertigung, weil ich diese Geschichte als eine Art von Pille betrachte, die der Secretär verfertigen und einschlucken muß. Dennoch aber werde ich, wie billig, suchen, diese Pille, sowohl um meiner selbst als um derer willen, die sie nach mir werden kosten wollen, so gut als möglich zu versilbern. Ich werde es wie Simonides machen, der sich in Lobeserhebung des Kastor und Pollux ergoß, da er von ich weiß nicht welchem Klopffechter nichts zu sagen wußte.

In Rücksicht unserer Litteratur haben Ew. Majestät sehr recht; noch erhält Voltaire, wiewohl nur mit schwacher Hand, die Ehre derselben; er läßt aber noch diejenigen weit hinter sich zurück, die ihm folgen wollen. Ew. Majestät bemerken sehr richtig, daß man dieses hauptsächlich den Umständen zur Last legen müsse. Wir sind gesättigt von Meisterstücken: und es wird immer schwerer, neue hervorzubringen. Ausserdem wütet die litterarische Inquisition ärger als jemals und hält alle denkenden Köpfe in Fesseln. Ew. Majestät haben gar keinen Begriff davon, wie allgemein die Heuchler und Schwärmer sich wider die arme Philo-

sophie aufgelehnt haben. Da sie ihr Haus überall in Brand sehen, so werfen sie die lodernden Balken auf die Vorübergehenden. Die ganze niedre litterarische Zunft steht ihnen zu Befehl; unablässig schreit sie in den Brochüren, in den Wörterbüchern, in den Predigten: Religion, Religion! Sie besteht größtentheils aus Leuten, die wegen ihrer schlechten Sitten verschrieen sind; einige sind sogar Strassenräuber. Schadet nicht. Um sich zu vertheidigen, braucht unsre Mutter, die heilige Kirche, alles, dessen sie habhaft werden kann; und wenn die Philosophie dieses Heer von Anhängern des Kartouche in Schlachtordnung, und die Priester an dessen Spitze sieht, so kann sie mit Recht zu Gott, wie Joab, ausrufen:

„Sieh! solche Rächer waffnen sich für Deine Sache."

Groß wird dieses Unglück nicht sein, Sire, solang es dem höchsten Wesen, welches bis itzt die Philosophie, mitten unter so vielen Räubern erhalten hat, gefallen wird, Ewr. Majestät zu erhalten, deren Namen und Ruhm und Beweise und Verse der guten Sache so unentbehrlich sind. Ich weiß nicht, ob die Postbedienten die Briefe öfnen; schwerlich kann ich glauben, daß man irgendwo diese Tyrannei wider das öffentliche Vertrauen ausübt. Gesetzt aber, sie hätten eine Abschrift von den beiden Episteln Ewr. Majestät genommen, und theilten sie dem Großalmosenier mit, so zweifle ich, daß dieser verschwiegene Flamen sie in Versailles den andächtigen Seelen bei Hofe bekannt machen werde. Ich selbst, Sire, werde sie niemanden zeigen,

als einigen Auserwählten, die sie lesen und sagen werden: Es lebe unser Haupt, unser Beschützer und unser Vorbild! Schon im voraus bringe ich zu den Füßen Ewr. Majestät alle die Wünsche, die diese für die Erhaltung Ihres kostbaren Lebens thun werden; und ich werde damit alle die meinigen, mit aller der zärtlichen Ehrerbietung verbinden, die Ihre Güte meinem Herzen seit so langer Zeit eingedrückt hat. Mit dieser Gesinnung werde ich Zeitlebens sein u. s. w.

61.

Paris, den 17. May 1773.

Sire,

Herr von Guibert, Obrister und Befehlshaber der korsischen Legion, der die Ehre haben wird, Ewr. Majestät diesen Brief zu überreichen, ist der Verfasser des Essai de Tactique, den ich unwürdiger Philosoph so frei war, im vorigen Jahre dem berühmten Stifter der neuen Kriegskunst in seinem Namen zu übersenden, und welche dieser grosse Meister mit seinem Beifall zu beehren schien. Erst legte der Verfasser dieses militärische Produkt zu den Füßen des Helden unsers Jahrhunderts; und nun wünschte er, Sire, sich persönlich zu den Füßen des größten Fürsten von Europa zu werfen, die erhabenen Eigenschaften Friedrichs des Großen anzustaunen, und sagen zu können: ich habe ihn gesehen. Wegen der tiefen Verehrung, von welcher Herr von Guibert für Sie durchdrungen ist, wegen seiner ausgebreiteten und

mannigfaltigen Kenntnisse, wegen seines Verlangens, durch die überwiegenden Einsichten Ewr. Majestät die seinigen zu erweitern, endlich wegen der Tugenden die Ew. Majestät selbst dem Genie vorziehn, wegen der Offenheit und Rechtschaffenheit seines Charakters, der Simplizität seiner Sitten und seines Seelenadels darf ich Ew. Majestät versichern, daß er in jeder Rücksicht sehr würdig ist, Ihnen seine Ehrfurcht zu bezeugen. Ungeachtet er, so wie es seine Pflicht erfordert, aus dem Studium seiner Kunst, seine vorzüglichste und liebste Beschäftigung macht, wußte er dennoch, mit dem besten Erfolg, den Wissenschaften und der Philosophie, jeden Augenblick zu weihen, den er jenen Geschäften entziehen konnte. Nun kommt er, um in Ihrer Person das Vorbild, den Richter aller der Talente aufzusuchen, welche die Natur gewöhnlich unter mehrere große Männer vertheilt; und er verdient, Sire, in Ihnen eben so sehr den Feldherrn und Schriftsteller, als den Monarchen und den Weltweisen zu bewundern. Nun er sich Ew. Majestät zum Richter seiner Kriegsversuche gewählt hat, würde er, wenn er nicht fürchten dürfte, Ihnen einige kostbare Augenblicke zu rauben, es wagen, Ihrem Urtheil seine Versuche von einer ganz andern Art zu unterwerfen, wobei ihm die Belehrungen Ewr. Majestät nicht weniger nützlich sein würden. Er hat ein Trauerspiel gemacht, welches den Konnetable von Bourbon zum Gegenstand hat; und es würde ihm sehr schmeicheln, wenn der Verfasser des Gedichts über den Krieg

geruhte, sich dies Trauerspiel vorlesen zu lassen. Einem demüthigen und furchtsamen Mathematiker, Sire, kommt es nicht zu, dem Urtheil, welches Ew. Majestät über dieses Trauerspiel fällen werden, vorzugreifen. Allein ich gestehe, das Vergnügen, welches ich bei der Lesung desselben empfand, müßte mich sehr getäuscht haben, wenn die Gesinnungen des Erhabenen und der Tugend, die man durchgehends darinn antrift, Herrn von Guibert nicht Ihre Achtung und Ihre Güte erwürben. Ew. Majestät könnten ihm keinen schmeichelhaftern Beweis davon geben, als wenn Sie ihm erlaubten, ein Zeuge der gelehrten Kriegsübung zu sein, welche die Preußen so berühmt und so furchtbar macht. Ich habe irgendwo gelesen, daß sich ein Officier von der Armee des Darius, einige Jahre nach der Schlacht bei Arbela, an Alexanders Hof begab, und bei diesem großen Fürsten um die Erlaubniß anhielt, die Kriegsübungen jener Macedonischen Truppen zu sehn, die es seinem Gebieter verleidet hatten, den ihrigen angegriffen zu haben; daß der Sieger bei Arbela dem Officier des Darius die Antwort gab, die ihm Alexander der Große geben mußte: **komm und sieh**; und daß dieser Officier, nachdem er diese schöne und große Maschine bewundert hatte, beim Abschiede zu diesem Fürsten sagte: „die Räder und die Triebfedern hab ich gesehn; aber die Kunst „sie in Bewegung zu setzen, ist ein Geheimniß, wozu das „Genie allein den Schlüssel hat; nur hier werd ich den „Mann finden, dem die Natur dies Geheimniß ertheilet;

„theilte; und zum Unglück für meinen Herrn, den „König von Persien, kann er nicht sein General „werden.„

Ich darf nicht vergessen, Sire, Ew. Majestät noch vorher anzuzeigen, daß Herr von Guibert ausser seiner Absicht Sie zu bewundern und sich zu unterrichten, hauptsächlich wünscht, auch die kleinste Spur des Vorwurfs auszulöschen, den ihm ein Ausdruck in seinem Buche von Ihnen zugezogen hat. Mit ganz Europa läßt er den Preußischen Truppen in Absicht ihrer allgemein anerkannten Tapferkeit Gerechtigkeit wiederfahren; und er würde sich um desto mehr schämen, anders zu denken, da er der einzige seiner Meinung wäre. Dennoch wird er, sollte er sich auch der Gefahr des Widerspruches Ew. Majestät selbst aussetzen, es wagen, Ew. Majestät zu sagen: nach seiner Meinung hätten diese braven Truppen ihre Siege weniger ihrem Muthe, als den überwiegenden Talenten zuzuschreiben, mit denen sie angeführt wurden; ja er wird, und vielleicht mit Gefahr, Ihnen zu misfallen, hinzufügen, daß er überzeugt sei, unsre armen Wahlen, so armselig sie sich auch bei Rosbach gezeigt haben, hätten gesiegt, wenn sie nur mit den Preussen den General vertauscht hätten. Die Mathematik, Sire, die sich nicht auf die Kriegsbewegungen, wohl aber auf Berechnungen versteht, würde sich in diesem Falle die Freyheit nehmen, für den Herrn von Guibert zu wetten, und nach gewonnener Wette, deren sie sich schmeichelt, würde sie zu den Wahlen sagen, wie Ludwig der Vierzehnte zu dem Herzog von Vendome

dem Sieger bei Villa-Viziosa: „Es war doch nur ein „einziger Mann mehr dabei.„ Ich bin u. s. w.

62.

Paris, den 30. Jul. 1773.

Sire,

Herr von Guibert fühlt sich von Dankbarkeit für die Güte durchdrungen, mit welcher Ew. Majestät ihn aufzunehmen geruhet haben. Wäre es möglich, Sire, so würde diese Güte die Empfindungen noch vermehren, die ihn seit langer Zeit für Ihre Person eingenommen haben, so wie sie itzt die Tugenden und die Talente kennt, die er an Ihnen bewundert. So sehr ich auch überzeugt bin, daß er, seitdem ihn Ew. Majestät gesehen haben, keiner andern Empfehlung als seiner eigenen bedarf, so nehme ich doch an der Dankbarkeit des Herrn Guibert sehr lebhaft Antheil. Demungeachtet ist er, und dieß vermehrt noch sein Verdienst, noch lange nicht mit sich selbst so zufrieden, Sire, als es mir Ew. Majestät mit ihm zu sein scheinen. „Ungeachtet ich", schreibt er mir, von diesem „Helden Beweise einer Güte erhielt, die hinreichend „waren mir Muth einzuflössen, so konnte ich mich doch „bei seinem Anblick einer gewissen Unruhe nicht erweh„ren, und es war mir nicht möglich, die Fragen, deren „er mich würdigte, so zu beantworten, als ich es wohl „gewünscht hätte; eine Art von Zauberwolke umhüllte „ihn vor meinen Augen; ich glaube, es ist das, was „man an den Herrn Heiligen den Heiligenschein, und „an einem grossen Manne den Glanz seiner Grösse

nennt.„ Ich bin überzeugt, Sire, sähen Ew. Majestät den Herrn Guibert zum zweitenmal, Ihre gute Meinung von ihm würde sich vermehren, so wie ich versichert war, daß Sie ihm Beyfall geben würden. Mich verlangt sehr, das Urtheil Ew. Majestät über sein Trauerspiel zu wissen; und ich würde mich, ich gestehe es, sehr täuschen, wenn Sie dieses Stück nicht mit Vergnügen und mit Achtung für den Verfasser anhörten. Was ich aber mit noch mehrerer Ungeduld erwarte, sind die Nachrichten, Sire, die er mir von der Gesundheit Ew. Majestät bringen wird, welche durch die Vermehrung Ihres Glücks und Ihres Ruhms neue Kräfte zu erhalten scheint. Ich glaube gewiß, daß Sie bald diesen unsterblichen Ruhm dadurch unerreichbar machen werden, daß Sie Rußland, Polen, ja sogar den Türken, so sehr sie Türken sind, den Frieden geben werden, dessen alle so sehr bedürfen, und den Ew. Majestät ihnen nicht eher geben konnten. Auch zweifle ich nicht, daß Ew. Majestät zu dem Titel des Helden, den Sie schon seit so langer Zeit verdient haben, noch den Titel des Friedensstifters hinzufügen werden, den man Ihnen, ungeachtet aller angewandten Bemühungen des Neides, es zu hindern, wird beilegen müssen. Der letzte aufgeweckte Brief, mit welchem mich Ew. Majestät beehrt haben, ist für mich ein kostbarer Bürge Ihrer jetzigen Gesundheit, die mir eben so theuer ist, als so vielen andern. Wenn ich bey mir die Versuchung fühle, wider die Natur darüber zu

murren, daß sie mich zu einem so traurigen, und so gebrechlichen Individuum machte, so verzeihe ich ihr, wenn ich bedenke, daß sie Ew. Majestät erhält; und ich sage ganz leise zu mir selbst: schweig und klage nicht, denn der grosse Mann befindet sich wohl. Möchten Sie, Sire, noch lange solche Verse machen, als Sie die Güte gehabt haben, mir zu schicken; sollten auch die unverschämten Neugierigen, über welche Ew. Majestät unzufrieden sind, diese Verse so gut finden, daß Sie Verlangen trügen, Abschriften davon zu nehmen. Obgleich diese unverschämten Neugierigen dem Herrn van Haren gleichen, und sich mit ihm rühmen können, keine Einbildungskraft zu haben, so traue ich ihnen doch soviel Genie zu, das Genie zu fühlen, welches Ihnen Ihre Verse eingegeben hat. Nie werden Ew. Majestätin den Fall kommen, Ihre Verse eben so zu loben, wie dieser höchst holländische Dichter die seinigen; noch von irgend einem Ihrer Werke zu sagen, was ein gewisser dummer Lehrer sehr verehrungswürdiger Prinzeßinnen, Hardion sagte, als er von einem, ich weiß nicht welchem, elenden Buche redete, welches er eben verfertigt hatte: es ist kein Witz darinn; der arme Tropf sprach wahrer, als er dachte; und hätte man nicht befürchten müssen, daß er diese Antwort für einen Lobspruch gehalten hätte, so würde man ihm geantwortet haben: Man sieht es wohl.

Ich weiß nicht, wo dieser Brief Ew. Majestät antreffen wird; indessen wünschte ich, daß Sie ihn vor der Rückkehr des Herrn von Guibert erhielten, damit Ew. Majestät die neue Verwirrung, wenns

möglich ist, mildern möchten, in welche die Glorie ihn noch einmal stürzen könnte. Sein Glück, Sie noch einmal zu sehn, Sire, beneide ich ihm recht sehr, sollte ich auch bei diesem Anblick eben so sehr, wie er, in Verwirrung gerathen. Bei mir würde jedoch diese Verwirrung durch ein sanfteres Gefühl gemindert werden, das wohl im Stande ist, über jene Verwirrung die Oberhand zu behalten, indem die innigste Dankbarkeit und die zärtlichste Verehrung, von welcher ich für Ew. Majestät durchdrungen bin, ihm ihre Kräfte leihen würden. Mit diesen Gesinnungen werde ich bis an das Ende meines Lebens sein u. s. w.

63.

Paris, den 27. Septemb. 1773.

Sire,

Ich besorge nicht, die Güte, mit der Ew. Majestät mich beehren, zu mißbrauchen, wenn ich mir die Freiheit nehme, diese Güte dann und wann für Personen zu erbitten, die nicht unwürdig sind, Ew. Majestät zu sehen und zu hören. Zu diesen gehört der Herr Graf von Crillon, Obrister in französischen Diensten, der die Ehre haben wird, Ew. Majestät diesen Brief zu überreichen. Die Bewunderung und die Ehrfurcht, die er für grosse Männer fühlt, und der Werth, den er in das Glück zu setzen weiß, sich Denselben zu nähern, erfüllen ihn mit dem Verlangen, dem grossen Friedrich seine ehrfurchtsvolle Unterthänigkeit zu bezeugen; nicht etwa um eine eitle Neugierde zu befriedigen, sondern, um Ew. Majestät zu hören, um sich zu belehren

und um Aufklärung aus Derselben Quelle zu schöpfen, woraus ganz Europa schöpft. Der schöne Namen, den er führet, Sire, dieser allen edlen und redlichen Seelen so theure Namen, würde ohne Zweifel bei dem Helden, auf Dessen Gnade er hoft, schon eine hinreichende Empfehlung sein: allein der Herr Graf von Crillon hat ausser diesem so achtungswerthen Anspruch, noch mehrere, die ihm eigen sind, und welche noch mehr dazu beitragen können, auf einen philosophischen Monarchen Eindruck zu machen: Kenntnisse, die in seinen Jahren nicht gemein sind; die feurigste Liebe zu den Wissenschaften, zur Gelehrsamkeit und dem Studiren; eine grosse Verachtung aller der leichtsinnigen Thorheiten, die den grösten Theil des französischen Adels beschäftigen und herabwürdigen; Redlichkeit des Charakters, und eine Simplicität der Sitten, wovon man nicht leicht Beispiele unter seines Gleichen antrift; endlich Offenheit und Tugend, nebst einem geraden, kultivirten und weisen Verstande. Ein solcher, Sire, ist der Graf von Crillon; und ich zweifle nicht, daß er nicht alles das rechtfertigen sollte, was ich die Ehre habe, Ihnen von ihm zu sagen, wenn er, wie er hoft, so glücklich ist, während seines Aufenthalts in Ihren Staaten Ew. Majestät seine Aufwartung zu machen. Ew. Majestät werden finden, daß er seiner berühmten Vorfahren würdig ist, deren Fußstapfen er folgen soll. Heinrich IV. gab einem derselben den Namen des braven Crillon, welches gleichsam sein eigenthümlicher Name ward. Wenn Ew. Majestät den Crillon

werden haben kennen lernen, den ich die Ehre habe Ihnen vorzustellen, so zweifle ich nicht, daß er den Namen des guten und tugendhaften Crillon von Ihnen bekommen wird; und dieser Namen, Sire, ist wohl so gut, als kein anderer, hauptsächlich wenn Sie ihn geben.

Vielleicht würde sich der Herr Graf von Crillon erdreisten, noch von andern Ansprüchen Gebrauch zu machen, die er aus seinem eignen Hause hernehmen könnte, in welchem herzhafte und tugendhafte Handlungen gleichsam erblich sind. Sein Vater, der Herzog von Crillon, befehligte bey der Brücke von Weissenfels siebzehn Compagnien französischer Grenadiere, die durch ihre Herzhaftigkeit das Lob Ew. Majestät verdienten. Allein der Herzog von Crillon verdiente noch selbst persönlich bei dieser Gelegenheit durch eine seiner Vorfahren würdige Handlung den Dank aller derer, denen die Erhaltung großer Männer wichtig ist. Er hatte zwei Officieren aufgetragen, von einer kleinen Insel die Armee Ew. Majestät zu beobachten, indeß die Brücke abgebrochen ward. Einer von ihnen meldete dem Herzog von Crillon, der ihnen befohlen hatte, sich verborgen zu halten, daß sie, wenn er es verlangte, einen General tödten könnten, den sie, wegen der Ehrerbietung, welche ihm die Officiere bezeugten, für den König von Preußen hielten. Der Herzog verbot es ihnen. Damals wußte er nicht, Sire, daß er seinem Sohne die Ehre bereitete, zu welcher sich dieser Hofnung

macht, den größten König von Europa zu sehen, und vielleicht das Glück zu haben, von ihm gnädig aufgenommen zu werden.

Herr von Guibert, voll Bewunderung über alles was Sie ihm zu sehn erlaubt haben, und vorzüglich über das, was er in der Person Ew. Majestät gesehn hat, schreibt mir: so lange er lebe, werde er mit dem lebhaftesten Danke sich der Güte erinnern, mit welcher Sie geruhten, ihn aufzunehmen, so wie der vorzüglichen Gnade, die Sie ihm so huldreich widerfahren ließen. Der Graf von Crillon, Sire, wagt es sich zu schmeicheln, daß ihn Ew. Majestät der nemlichen Gnade würdigen werden; sein Wunsch, den grossen Anführer der preussischen Truppen bewundern zu können, ist erfüllt; und nun wünschte er auch diese so berühmte Truppen zu sehn und zu bewundern, die Ew. Majestät zu danken haben, was sie sind, und unter Ihren Befehlen einen unsterblichen Ruhm erlangt haben. Ich wage es, Ew. Majestät um diese Gnade mit eben der Freiheit zu bitten, als ich es für den Herrn von Guibert that: ich verbürge Ihnen dafür, von seiner Seite eine gleiche Dankbarkeit. Was mir aber noch weit mehr am Herzen liegt, Sire, sind die Nachrichten, die ich nach der Zurückkunft des Herrn von Guibert und des Grafen von Crillon von Ew. Majestät, meiner Erwartung und Hofnung gemäß, erhalten werde. Diese Nachrichten werden den zärtlichen und feurigen Antheil befriedigen, den ich an Ihrer Erhaltung, an Ihrem Glück und an Ihrem Ruhme nehme. Trost und Aufmunterung werden sie für die Philosophie sein, die in allen ihren Widerwärtig-

keiten des Schutzes Ew. Majestät mehr als jemals bedarf, und deren Oberhaupt, Stütze und Vorbild Sie durch Ihre Schriften und durch Ihre Weisheit geworden sind.

Mit der tiefsten Ehrfurcht verbleibe ich u. s. w.

64.

Paris, den 10. Dezember 1773.

Sire,

Vor mehr als zwei Monaten hatte ich die Ehre, Ew. Majestät einen Brief zu schreiben, den Sie, wie ich hoffe, weit früher erhalten sollten. Der Herr Graf von Crillon, ein junger verdienstvoller französischer Officier, ist der Ueberbringer. Er schmeichelte sich der Ehre, ihn Ew. Majestät im Monat Oktober zu überreichen: allein unvermuthete Vorfälle, Sire, haben ihn genöthigt, seine Ankunft in Berlin zu verzögern. Ich vermuthe, daß er nächstens daselbst ankommen wird, und ich nehme mir im voraus die Freiheit, Ew. Majestät um Ihre Güte für diesen jungen Mann zu ersuchen, der durch den Namen den er führt, durch seine Talente, und durch seine rühmlichen Eigenschaften Derselben würdig ist.

Die unvorhergesehene Verzögerung der Ankunft dieses Briefs, Sire, ist die Ursach des Stillschweigens, welches ich seit einigen Monaten gegen Ew. Majestät beobachtet habe, weil ich Ihnen nicht zu oft mitten unter den großen und selbst auch den kleinen Angelegenheiten, womit Sie Sich beschäftigen

beschwerlich fallen wollte. Zu den letztern rechne ich den kleinen Streich, den Ew. Majestät dem Franziskaner Ganganelli dadurch spielen, daß Sie seine prätorische Leibwache, die Jesuiten, aufnehmen, die er so unklug gewesen ist, zu verabschieden. Ich denke immer, dieser kleine Streich wird im Paradies einen Streit erregen, und ich fürchte, Franz von Assisi und Ignaz von Lojola werden, wie die Helden des Roman comique treflich mit Fäusten auf einander losschlagen. Ernstlicher aber wünsche ich, Sire, daß weder Ew. Majestät, noch Ihre Nachfolger, jemals Ursache haben mögen, es zu bereuen diese ränkevollen Mönche aufgenommen zu haben, daß sie Ihnen künftig treuer sein mögen, als im letzten Schlesischen Kriege, wie mir Ew. Majestät selbst zu sagen, die Ehre erzeigten; und daß ein kluges und rechtschaffenes Verfahren von Seiten derselben den Namen eines schädlichen Ungeziefers auslösche, den Ihnen Ew. Majestät vor vier oder fünf Jahren in einem der Briefe beilegten, womit Sie mich beehret haben. Itzt möcht ich wohl die Jesuiten fragen, was sie von der Philosophie und Toleranz, wider die sie sich so sehr aufgelehnt haben, denken. Wie würde es in ihren letzten Zügen mit ihnen stehen, wenn Europa keinen König hätte, der Philosoph und Tolerant ist? Ueber Ihren vortreflichen Brief an den Abbe Colombini hab' ich herzlich gelacht, unter andern über die Gerechtigkeit, die sie den guten Vätern wiederfahren lassen, wenn Sie versichern, daß Sie keine Priester kennen, die in allem Be-

tracht besser wären. Dabei erinnere ich mich eines von Natur höchstungläubigen Philosophen, in dessen Gegenwart man, ich weiß nicht welchen Beweis dessen, was Voltaire * * * nennt, lächerlich machte: „Sie sind auch sehr bedenklich," antwortete der Philosoph; „ich meines Theils kenne keinen bessern Beweis als „diesen." Nicht weniger hab' ich darüber gelacht, daß Ew. Majestät hinzusetzen, daß der heilige Vater Sie Ihres Versprechens nicht entbinden könne, weil Sie zu der Klasse der Ketzer gehören: aber in vollem Scherz kann ich doch Ew. Majestät nicht verbergen, daß die Philosophie einen Augenblick Schrecken gehabt hat, diese Brut von Ihnen erhalten zu sehn. Zum Glück beruhigte sie sich bald wieder, da sie sah, daß itzt die Natter wirklich ohne Kopf ist, daß sich der Apotheker Ganganelli selbst die Mühe gegeben hat, ihn abzuhauen, und daß der Ueberrest des Körpers vermittelst dieser Amputation zu einer trefflichen Herzstärkung dienen könne, die Ew. Majestät ohne Zweifel zu erhalten hoffen. Amen.

Ich habe dem Markis von Puysegür, der sich itzt nicht in Paris befindet, das geschrieben, was mir Ew. Majestät für Ihn aufgetragen haben. Ich weiß nicht, was er dem sehr gegründeten Einwurf entgegen setzen könnte, den ihm Ew. Majestät über den vermeinten Unterschied der alten und neuen Soldaten machen. Ich, in diesem Fache ein sehr unwürdiger Richter, ich meine, daß selbst die Soldaten des Franziskaners sich zu Soldaten eines Paul Aemils umschaffen ließen, hätten sie ei-

nen Friedrich an ihrer Spitze; und daß der Aberglauben des Alterthums keinen Grund hat, den Alten mehr Stärke des Körpers, des Verstandes und des Genies beizumessen, als den Neuern.

Herr von Guibert ist zurück gekommen, erfüllt von Dankbarkeit für alle die Güte, womit ihn Ew. Majestät beehret haben. Nicht anders, als mit Bewunderung spricht er von Ihrer Person und allem was er gesehen hat. Nur Eins bedauert er; und dieses Einzige ist sehr wichtig, nemlich, daß er die Bemerkungen nicht hat nutzen können, die er von Ew. Majestät über sein Trauerspiel erwarten konnte; denn er erwartet von Ew. Majestät mehr Zurechtweisungen, als Lobsprüche. Auf seiner Zurückreise hat er den Patriarchen von Ferney gesprochen, der sich, so sehr als ich, auf Kosten des Pabstes über die kleine Verlegenheit lustig macht, die ihm Ew. Majest. verursachen. Denn, wenn er ein ächter Pabst sein will, so muß er die Jesuiten mit dem Bann belegen, die Ihnen gehorchen; und thut er dies, so hoft die Philosophie etwas Lustiges zu sehen. Ew. Majestät erinnern sich vielleicht einer gewissen Schlacht, die der Jesuitenkönig Nikolaus in Paragay geliefert hat, in welcher man dem Pater Feldmarschall drei Kapuziner unter seinem Kommando tödtete. Ich schreibe dem Philosophen von Ferney, daß Ew. Majestät bei der Errichtung dieses neuen Regiments in Ihren Staaten, nicht füglich umhin können, Kapuziner anwerben zu lassen, um das Korps wieder vollzählich zu machen. Ew. Majestät will ich blos erinnern, Ihren neuen Kriegs-

knechten keine Karabiner zu geben, denn der König von Portugall soll sich nicht wohl dabey befunden haben.

Wie dem auch sein mag, Sire, da Ew. Majestät nie einen Jesuiten zu Ihrem Beichtvater, General, Premierminister, noch zu Ihrer Liebschaft machen werden, so denk ich, kann die Philosophie sich sehr darüber beruhigen, wozu Ew. Majestät die Jesuiten bestimmen werden; denn Sie werden schon wissen, sie nützlich zu machen, wie auch, ihnen die Mittel zu benehmen, gefährlich zu werden. Dies ist das Resultat meiner Betrachtungen, wenn ich mich ein wenig auf Rechnung der Lojalisten und des Ordens des heiligen Franz, der sie schlägt und zerstreut, lustig gemacht habe. Wirklich bewundernswürdig aber, der Philosophie wirklich kostbar und Ew. Majestät eigentlich würdig ist die schöne Innschrift, die Sie über die katholische Kirche zu Berlin haben setzen lassen, und die ich nur erst seit einigen Tagen erfahren habe: „Friedrich, der nicht diejenigen haßt, die Gott auf eine andere Art dienen als er." Dies, Sire, ist eine der größten und nützlichsten Lehren, die Ew. Majestät Ihren Mitbrüdern den Königen, sowohl den gleichzeitigen als den nachfolgenden, gegeben haben. Dies ist eine Lehre von der die Könige einst sicherlich Gebrauch machen werden, es sei nun aus Gerechtigkeit, oder wenigstens aus Eitelkeit, und um dem Helden dieses Jahrhunderts in etwas ähnlich zu werden. Es ist eine Innschrift, die durch eine Medaille verdiente verewigt zu werden: das Sinnbild und die Devise zu dieser

Medaille werden Ew. Majestät besser, als jeder Andere, empfinden.

Ich ersuche Ew. Majestät, meine unterthänigsten Glückwünsche über die Geburt des Prinzen anzunehmen, durch welchen Ihr hohes Haus ist vermehret worden. Alles was dieses Haus verewigen und vermehren kann, ist für mich von der äussersten Wichtigkeit; und ich darf glauben, daß Ew. Majestät davon vollkommen überzeugt sind.

Eins der vorzüglichsten Mitglieder ihrer Akademie, Herr Bitaube, hat mir eben das Gedicht, Wilhelm, geschickt, welches ihn zum Verfasser hat. Dieses Werk scheint mir interessant; ich las es mit Vergnügen. Der Verfasser wünschte, ihm bei einer zweiten Ausgabe noch mehr Vollkommenheit zu geben, und hat mir gemeldet, daß er Ew. Majestät seinen Wunsch, nach Frankreich reisen zu dürfen, zu erkennen gegeben hat, um desto eher Gelegenheit zu haben, sein Gedicht nach den Rathschlägen unsrer vorzüglichen Gelehrten zu verbessern. Ich bin in der That der Meinung, Sire, daß diese Schrift sehr viel dabei gewinnen würde; noch vortheilhafter aber würde es der neuen Ausgabe sein, die der Verfasser von seiner Uebersetzung der Iliade unternommen hat. Er wünscht um so viel mehr diesem Werke alle die Vollkommenheit zu geben, deren er sich fähig fühlt, weil es Ew. Majestät zugeeignet, und so glücklich gewesen ist, Ihnen zu gefallen. Diese Unternehmung ist mit so grossen Schwierigkeiten verknüpft, daß er es nicht wagt, sich blos auf seine Kräfte zu verlassen; durch

eine treuere Uebersetzung fürchtet er ein Werk zu verderben, welches Beifall erhielt; und um diese Klippe zu vermeiden, hält ers für nöthig, sich bei den wahren Richtern der Sprache Raths zu erholen. Dies, Sire, sind die Bewegungsgründe, die in ihm den Wunsch zu dieser Reise erregen, ob ihm gleich nichts so sehr zuwider ist, als ein herumschweifendes Leben; und er schmeichelt sich mit der Hofnung, daß Ew. Majestät diese Gründe genehmigen werden.

Mögte das Schicksal, welches über grosse Männer wacht, in dem Jahre, welches wir bald anfangen werden, und in allen darauf folgenden, Ew. Majestät erhalten! Mögten Ew. Majestät Norden den Frieden wieder geben und dadurch Ihr Glück und Ihren Ruhm krönen! Dies sind die Wünsche desienigen, der stets mit der lebhaftesten Dankbarkeit und mit der zärtlichsten Verehrung sein wird u. s. w.

65.

Paris, den 14 Febr. 1774.

Sire,

Ich mache es so, wie die Lehrer der Philosophie in dem Bourgeois gentil-homme von Moliere; eben so wie dieser große Philosoph, habe ich „des Seneka gelehrte „Abhandlung über den Zorn gelesen:„ und in Rücksicht der Jesuiten, deren General Sie nun werden bin ich mit Ew. Majestät gleicher Meinung, daß keine Gnade statt finden würde, wenn keine Schuldige wären. Ausserdem versichert man, daß die Jesuiten in Polen

durch ihre Treue gegen Ew. Majestät das bereits etwas alte Unrecht der Jesuiten in Schlesien wieder gut gemacht haben, und Ew. Majestät können nichts bessers thun, als Gott ähnlich zu werden, der, wie es heißt, nicht will den Tod des Sünders, besonders, wenn er seine Zuflucht zu einer vollkommenen Zerknirschung des Herzens nimmt. In der That halte ich die Jesuiten für höchst zerknirscht, das heißt, daß es ihnen sehr leid ist, und um so viel mehr, weil sie, da Ew. Majestät die Ehre und das Glück haben, ein Ketzer zu sein, in Ihren Staaten, wie Ew. Maiestät sehr wohl bemerken, nur nützlich, niemals aber gefährlich werden können, wie sie es mehr als einmal bey einigen Fürsten waren, die die Messe hörten und zur Beichte giengen.

Sie meinen, Sire, daß Diderot nicht in so hohem Grade ein Ketzer ist; ich will es Ew. Maiestät nicht abstreiten; wenn er aber durch Berlin reist, so ersuche ich Ew. Maiestät, ihm zu erlauben, Ihnen aufzuwarten: ich darf behaupten, daß Ew. Maiestät günstiger von seiner Person, als von seinen Werken urtheilen, und in ihm eine gewisse sanfte Wärme, und viel Anmuth, mit einem fruchtbaren Genie, vieler Einbildungskraft, und Kenntniß vereinigt, finden werden.

Daß sich in dem Werke des Herrn Helvetius viele falsche und gewagte Meinungen, viele Wiederholungen und Weitschweifigkeiten befinden; daß es eher Materialien, als ein Werk sind; und daß man diese Materialien bey weitem nicht alle brauchen

könne,

könne, darinn bin ich mit Ewr. Majestät einerlei Meinung. Aber es giebt auch darinn, wie es mir scheint, einige nützliche sehr wohl vorgetragene Wahrheiten; auch würde das Werk ausserdem einigen Werth in meinen Augen haben, wär' es auch nur wegen der Gerechtigkeit, die es Ew. Majestät wiederfahren läßt.

Auch geb' ich Ew. Majestät darinn Recht, daß unser Jahrhundert dem Jahrhunderte Ludwigs XIV. in Rücksicht des Genies und des Geschmacks nachsteht: aber es scheint mir sich über dasselbe durch die Aufklärung, durch die Verabscheuung des Aberglaubens und der Schwärmerei, und durch die Liebe zu nützlichen Wissenschaften, zu erheben; und dieses Verdienst, sollt ich denken, ist wohl so gut, als ein anderes.

Herr von Guibert, Sire, hat nicht in den Händen des Herrn von Voltaire ein Geschäft abgeschworen, welches er aus den Schriften und in den Staaten Ew. Majestät erlernte: er hoft, daß ihm Ew. Majestät noch ferner die Erlaubniß ertheilen werden, Sie zu hören und zu bewundern, wenn es seine Umstände zulassen, so wie auch Ihren Rath über ein Trauerspiel zu erhalten, welches er gemacht, um von solchen Fürsten, wie Sie sind, beurtheilt zu werden.

Von allen den Herrlichkeiten, welche Diderot und Grimm von der nordischen Semiramis schreiben, bin ich vollkommen überzeugt. Mich dünkt jedoch, daß die Russen, die sich, wie ich vor einiger Zeit die Ehre gehabt habe, Ew. Majestät zu melden, in Spaa von

den Pferden fressen lassen, nun auch anfangen, sich von den Janitschaaren fressen zu lassen. Wenn Sich Ew. Majestät nicht ins Mittel schlagen, und die Russen und Türken wieder in ihre Heimath zurückschicken, so fürcht' ich, daß wir zuletzt weder Russen noch Türken haben werden; und dies wäre doch sehr Schade. Ich erinnere mich, daß ein vornehmer Däne nach der Schlacht bei Zorndorf, wo Ew. Majestät 30000 Russen erschlugen, ganz kaltblütig zu mir sagte: das Unglück ist so groß nicht; es ist Gott so leicht, Russen zu machen!

Mich verlangt sehr den Dialog zu lesen, von welchem mir Ew. Majestät die Ehre erzeigen, mit mir zu reden, und in welchem die gebenedeiete Jungfrau Maria eine Person macht. Könnten Ew. Majestät keinen Weg finden, mir ihn zu schicken, ohne daß er durch die Tatzen der Höllenhunde gienge?

Der Graf von Crillon ist wegen seines Bestrebens sich zu belehren, wegen seiner Kenntniße, seiner Tugenden und seiner Verehrung für grosse Männer, der Güte und der Achtung Ew. Majestät würdig. Jene Verehrung für große Männer, Sire, ist das Gefühl, welches Sie einflößen, und mit welchem ich mein ganzes Leben hindurch, so wie mit der lebhaftesten Dankbarkeit sein werde u. s. w.

66.

Paris, den 25. April 1774.

Sire,

Nicht um Ew. Majestät willen fürchte ich die Wiederherstellung „der vormals sogenannten Jesuiten, „wie sie das selige Parlement von Paris betitelte:“ denn welchen Schaden könnte sie einem Fürsten thun, dem die vereinigten Oesterreicher, Kaiserlichen, Franzosen und Schweden kein einziges Dorf nehmen konnten? Aber, ich fürchte, Sire, daß andre Fürsten, als Sie, die nicht, so wie Sie dem ganzen Europa widerstehn würden, und die in ihrem Garten dieses giftige Unkraut ausgerottet haben, einst den Einfall bekommen dürften, Saamen bey Ew. Maiestät zu borgen, um ihn wieder in ihren Staaten zu säen. Ich wünschte, Sire, Ew. Maiestät ließen ein Edikt ergehen, durch welches auf immer die Ausfuhr des Jesuitersaamens, der nirgends, außer bei Ihnen gedeihen kann, verboten würde.

Mir ist nicht bewußt, ob man dem Herrn von Guibert die Ausfuhr seiner Person in die Nordischen Staaten verweigert hat: allein ich weiß, daß er in diesem Jahre nicht die Ehre haben wird, Ew. Maiestät wie er es wünschte und hofte, seine Aufwartung zu machen. Eifrig wünschte er, noch einmal die bewundernswürdigen Kriegsübungen Ihrer Truppen und hauptsächlich den Gott, der diese schöne und große Maschine bewegt, wieder zu sehen, und zugleich sein Trauerspiel, „der Konnetable von Bourbon,“ der

Beurtheilung eines Monarchen zu unterwerfen, in welchem das Genie des Apoll und des Mars vereinigt sind.

Glücklicher, Sire, wird der Herr Graf von Crillon sein: er wird das Glück haben, Ew. Majestät wieder zu sehn, wird Ihnen Neuigkeiten von den Russen mitbringen, die wohl thäten, wenn sie Frieden machten, und von den Schweden, die wohl thun werden, wenn sie keinen Krieg anfangen; mir aber, und dies ist mir unendlich wichtig, mir wird er Nachrichten von Ew. Majestät bringen, und Ihnen die Gefühle der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung erneuern, die ich Ihnen schuldig bin. Ich bin so frei, der Güte Ew. Majestät den Grafen von Crillon aufs neue zu empfehlen; und ich wage es zu *wiederholen*, Sie werden ihn derselben immer würdiger finden, je mehr Sie ihn kennen lernen, und Sie werden ihn von jener Schaar des jungen französischen Adels unterscheiden, der Ihnen von den übrigen mit Recht eine so üble Meinung beigebracht hat.

Man schreibt mir, Diderot sei im Haag. Das Heimweh nöthigt ihn, seine Rückreise nach Frankreich zu beschleunigen. Ich hätte sehr gewünscht, Ew. Majestät hätten ihn gesehn und beurtheilt; ich bin versichert, sein sanftes Feuer bei der Unterredung und das Einnehmende seines Charakters würden Ihnen gefallen haben.

Man hat mir aufgetragen, Sire, Ew. Majestät die Bittschrift eines jungen Menschen von vorzüglichen Verdiensten zuzustellen. Er heißt Herr von Villoison;

wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit ward er noch vor seinem zwanzigsten Jahre als Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften in Paris aufgenommen: in diesem Alter ist er was Grotius, Petav und Skaliger in ihrem funfzigsten Jahre waren, nur mit mehr Geschmack und Geist, als diese Herren. Es würde ihn sehr schmeicheln, eine Stelle als auswärtiges Mitglied bei der Akademie zu erhalten, die sich durch Ihren Schutz in einem so blühenden Zustande befindet. Er hat neulich ein Werk über den Homer herausgegeben, welches alle Gelehrte als ein Wunder von Gelehrsamkeit und Fleiß betrachten, und welches er so frei sein würde, Ew. Majestät zu überreichen, wenn er nicht fürchtete, Sie möchten bei dem Anblick des Griechischen, wovon es strozt, zwei Schritte zurückfahren. Ich darf Ew. Majestät versichern, daß der Namen dieses seltnen jungen Mannes dem Verzeichniß Ihrer Akademie nicht unrühmlich sein wird, und deswegen ersuch' ich Sie um diese Ehre für den Herrn von Villoison.

Ich besinne mich nicht, ob ich schon die Ehre gehabt habe, Ihnen etwas von dem Gedichte Wilhelm zu sagen, welches mir interessant und gut geschrieben scheint: der Verfasser wünscht ihm durch den guten Rath der Gelehrten, in Frankreich mehr Vollkommenheit zu geben; und dieser gute Rath könnte ihm wirklich sehr nützlich sein. Aus diesem Grunde möchte er gern nach Paris reisen, und ich bin überzeugt, Sire, dem Herrn Bitaube würde diese Reise sehr dienlich sein; sein Gedicht würde, so wie verschiedne andere Werke, die er

sich herauszugeben vernimmt, viel dadurch gewinnen, und er würde in Paris neue litterarische Reichthümer sammlen, die er bei seinen Arbeiten für die Akademie sehr gut nuzen könnte.

Mit Ungeduld, Sire, erwarte ich den erbaulichen Dialog von der Jungfrau Maria, zu der ich, wie Ew. Majest. wissen, allzeit viel Devotion gehabt habe. Ich habe den weißen Stier, dessen Ew. Majestät gegen mich erwähnen, gelesen, und herzlich darüber gelacht. Der große König, der nicht mehr Ochse ist, die in Elstern verwandelten Propheten, die jetzt nur noch besser schwatzen, und tausend andere lustige Einfälle sind von einem Manne von achtzig Jahren, und von dem Verfasser der Henriade und der Alzire unbegreiflich. Man muß mit dem Terenz sagen: Homo homini quid praestat! Wie verschieden ist ein Mensch von dem andern! Dieses Sprichwort paßt besser auf Ew. Majestät, als auf irgend jemand. Wer, so wie ich, zur gemeinen Klasse gehört, darf nicht einmal hoffen, sich durch die Verehrung, die er für Sie hegt, daraus zu erheben. Dieses Gefühl haben sie mit allen übrigen Geschöpfen ihrer elenden und kläglichen Gattung gemein.

Ihr Trost ist der, daß sie ihres Gleichen, und selbst unter denen haben, die, wie man sagt, die Nase am höchsten tragen. Was ich hier die Ehre habe, Ew. Majest. von der Andacht eines gewissen italiänischen Prinzen zu dem heiligen Anton von Padua zu melden, ist sehr wahr, und zum Unglück für diesen Prinzen, und zum Glück für die Akademie in Berlin, nur allzu wahr; diese

wird den Hern de la Grange erhalten, und den heiligen Anton von Padua sehr gern entbehren.

Ohne Zweifel haben Ew. Majestät bereits erfahren, daß Herr de la Grange eben zum fünften oder sechstenmal, denn die Zahl ist mir entfallen, den Preis bei unsrer Akademie der Wissenschaften in Paris erhalten hat. Ich kann mir nicht genug Glück dazu wünschen, der Akademie in Berlin einen Mann von einer so hervorstechenden und seltenen Geschicklichkeit verschaft zu haben, den ausserdem seine Bescheidenheit und sein sanfter Charakter noch schäzbarer machen, als seine Gelehrsamkeit und sein Genie.

Immer zu spät bemerke ich, daß ich die kostbare Zeit Ew. Majestät mißbrauche; und nun schließe ich mit der Erneuerung der unterthänigsten Versicherung der tiefen Verehrung, und unveränderlichen Ergebenheit, mit welcher ich bin u. s. w.

67.

Paris, den 1. Jul. 1774.

Sire,

Das leztemal, daß Ew. Majestät mir die Ehre erzeigten, an mich zu schreiben, waren Sie im Begriff nach Ihren Revüen abzureisen. Nun, glaube ich, werden Sie dieses Geschäft geendiget haben, und in Ihre philosophische Einsamkeit zurückgekehrt sein, in welcher ich mir die Freiheit nehme, Ew. Majestät einen Augenblick zu stören, um Sie von neuem meiner innigsten Verehrung, und meiner herzlichsten Dankbarkeit zu versichern.

Es ist, seit dem letzten Briefe, den ich die Ehre hatte an Ew. Majestät zu schreiben, hier eine große Begebenheit vorgegangen; deren Folgen wir, im politischen, bürgerlichen, moralischen, litterarischen, philosophischen, und besonders ökonomischen Fache mit Verlangen entgegen sehen. Wir versprechen uns sehr viel gutes, und wir sind dessen warlich sehr bedürftig. Die Einimpfung der Blattern, welche man an dem Könige und dem ganzen königlichen Hause gewagt hat, und die man vor vier Wochen gar nicht hätte erwarten dürfen; ist uns ein Beweis, daß man nun die Vernunft hört, und giebt uns zugleich gute Hofnung und ein gutes Beispiel. Man bewahre uns nur vor dem Kriege, vor Schwärmern, und vor Schurken; und es wird alles gut gehen.

Ich glaube nicht, daß man jemals Ew. Majestät von Frankreich aus um Jesuiten ansprechen wird. Das katholische Deutschland beklage ich herzlich, wenn es zur Erziehung der Jugend keine bessere Leute, als diese unwissenden Ränkeschmiede hat. Ew. Majestät thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich einen Haß gegen diese Leute hege. Niemand hingegen hat stärker als ich, die Gewalthätigkeiten getadelt, die man gegen die Menschen dieser Gattung in Frankreich verübt hat. Ich wünschte aber, daß bei aller möglichen Gelindigkeit und Güte gegen die Einzelnen man der Gesellschaft alle Mittel, sich je wieder heben zu können, abschnitte; und besonders in solchen Ländern, wo sie nur Unheil stiften könnte, und wo sie nie etwas

anders gethan hat. Wenn alle Regenten Friedriche wären, dann möchte meinethalben ganz Europa von Jesuiten wimmeln, ich würde mich darum nicht bekümmern, und ganz sorglos bleiben: allein, leider, sind die Jesuiten unsterblich, die Friedriche aber nicht.

Es thut mir leid, daß das encyklopädische Phänomen, wovon mir Ew. Majestät zu sprechen die Ehre erweisen, den Berlinischen Horizont nur gestreift hat. Ich bin versichert, daß Ew. Majestät es einiger Aufmerksamkeit würdig achten würden, wenn Sie es näher beobachtet hätten. Ich hatte ihm sehr gerathen und empfohlen, sich dem größten Naturforscher unsers Jahrhunderts zu zeigen: ich hatte ihm versichert, daß das Sehglas dieses Naturkundigen sehr milde, ob gleich sehr hell ist. Es ist ihm aber vor dem Naturbeobachter bange geworden, und das thut mir sehr leid. Denn ich bin gewiß versichert, daß der Naturforscher mit seiner Beobachtung nicht unzufrieden gewesen wäre, und mir geschrieben haben würde: Ich habe alles, was Sie mir von dem encyklopädischen Phänomen geschrieben haben, wahr befunden.

Der junge Crillon ist kein so großes Phänomen: ich darf aber doch Ew. Majestät versichern, daß er demungeachtet seinen Werth hat, und ich hätte sehr gewünscht, daß Ew. Majestät ihn Selbst hätten beurtheilen können. Wenn die Russen ihn langweilig gefunden haben, desto schlimmer für sie, daß sie Russen sind. Ich wünschte Ew. Majestät einen Brief von ihm mittheilen zu können, in welchem er

mir eine detaillirte Nachircht von allem giebt, was er in den Staaten Ew. Majeståt bewundert hat. Daß die Russen mit diesem Briefe zufrieden sein würden, dafür will ich nicht stehen; denn er spricht von diesen in einem ganz andern Tone, als von Ew. Majeståt.

Was Herrn von Guibert betrift, so werden Ew. Majestat dieses Jahr sein Trauerspiel nicht hören. Nach dem, was Ew. Majeståt mir zu schreiben die Ehre erzeigen, scheint es mir, daß Sie mit Geduld das Stück und den Verfasser erwarten. Mit letzterem, wenigstens was die Person desselben betrift, scheinen Sie mir nicht unzufrieden gewesen zu sein; und ich glaube, daß Ew. Majeståt von dem Werke eben so günstig urtheilen würden. Mit Betrübniß sehe ich, daß Ew. Majeståt seit einiger Zeit der französischen Nation nicht sehr günstig sind. Ich gestehe, daß diese Nation dieses in vieler Absicht verdient. Niemand sieht besser, als ich die Abscheulichkeiten und Thorheiten ein, die mein liebes Vaterland verunehren. Allein, Gott versprach der Stadt Sodom ihre Sünden zu vergeben, wenn er nur zehn Gerechte darinn fånde, und mich dünkt, daß unser armes Frankreich doch noch nicht sotief herabgesunken ist. Wenn der Pater Bouhours dummes Zeug geschwatzt hat, so muß man es die nicht entgelten lassen, welche die Urtheile und die Schriften des Pater Bouhours eben so wenig, als Ew. Majeståt achten.

Herr von Villoison hat mir aufgetragen, Ewr. Majeståt seine tiefe Ehrfurcht und seine innige Dank-

barkeit zu Füßen zu legen. Er erwartet sowol als ich, mit Ungeduld, die Nachricht, daß Ew. Majestät ihm die Ehre gewährt haben, ihn zum Mitgliede Ihrer Akademie zu ernennen. Mit den Empfindungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der Bewundrung, die nur mit meinem Leben ein Ende nehmen werden bin ich u. s. w.

68.

Paris, den 12. Sept. 1774.

Sire,

Ich glaube, daß Ew. Majestät in diesem Augenblick mehr als jemals beschäftigt sind; und ich fürchte sehr, Ihnen mit diesem Brief lästig zu werden. Der Friede, der nun zwischen dem siegenden Rußischen Reiche und der hohen und verachtungdwürdigen Pforte geschlossen worden ist, mag Ew. Majestät mehr als ein wichtiges Geschäft geben. So friedfertig die Philosophie immer sein mag, so weiß ich doch nicht, ob sie Ursach hat, sich über diesen Frieden zu freuen, ehe sie noch gewiß weiß, ob die Ruhe Europens darunter nicht leiden wird. Denn wenn es ja durchaus Krieg sein muß, so will sie doch lieber den Krieg zwischen den Russen und Türken, als zwischen andern Nationen sehen, die würdiger sind, der Vortheile und des Glücks des Friedens zu genießen.

Man versichert, daß unser junge Monarch hierinn seinem Aeltervater gleicht, und den Krieg nicht mehr als dieser liebt. Ganz Frankreich segnet seinen

König wegen dieser Meinung, deren die Völker so sehr bedürfen, und wovon Ew. Majestät das Beispiel geben; diejenigen, die Sie nicht kennen, mögen auch davon sagen, was sie wollen. Diese Leute wollen nicht einsehen, daß, je mehr man den Krieg haßt, man sich desto mehr bereit hält, den Krieg mit Nachdruck von sich abzuhalten. Das war es, was unserm höchstseligen Könige fehlte, und worüber Ew. Majestät so richtig und mit so vieler Wahrheit denken. Es fehlte ihm an Festigkeit; dieser Fehler war die Quelle des vielfältigen Unglücks, das seine Regierung traf: mit Festigkeit wäre er ein vortreflicher Regent gewesen. Sein Nachfolger, der nur erst seit vier Monaten regiert, zeigt einen entschiedenen Willen, Gutes zu thun, und keine andere, als rechtschaffene Männer zu seinen Ministern zu haben. Das sieht man in allen den Wahlen, die er bis jetzt getroffen hat. Unter andern hat er zu seinem Finanzminister einen von den tugendhaftesten und erleuchtetsten Männern im ganzen Königreiche ernannt; und wenn nun nicht das Gute geschieht, so muß man daraus schließen, daß das Gute unmöglich ist. Die Minister, die er abgedankt hat, waren der Abscheu der ganzen Nation, und ihre Absetzung verursachte eine allgemeine Freude. Andre große Schurken, die, ob sie gleich untergeordnet waren, dennoch in wichtigen Aemtern standen, sind auch weggejagt worden; und da noch einige geblieben sind, so hoft das Volk, daß der König einmal reine Bahn

machen wird. Ich bin weder ein Schwärmer noch ein Schmeichler, aber ich wünsche mit ganz Frankreich einem Fürsten Glück, der einen so schönen Anfang gemacht hat.

Von den Jesuiten sage ich kein Wort mehr; ich hoffe, daß das Verhalten Ew. Majestät gegen sie, sie die Duldung lehren wird, welche sie so wenig ausgeübt haben. Allein, ob ich gleich sehr entfernt bin, ihnen wenigstens als Bürgern und als Menschen, übel zu wollen, so sollte michs doch herzlich schmerzen, sie als Jesuiten in solchen Staaten zu sehen, wo sie mit aller Bequemlichkeit alles Unheil stiften könnten, was sie in den Staaten Ew. Majestät weder thun können, noch thun dürfen.

Man mag aus Rußland, und sogar aus Dänemark, und aus Lappland oder Island, von dem Herrn von Crillon geschrieben haben, was man will, so nehme ich mir doch die Freiheit, Sire, bei meinem Urtheile von diesem jungen Manne zu beharren; nur thut es mir leid, daß der große Friedrich ihn nicht genug gesehen hat, um ihm die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die ihm so wenig furchtbare Richter versagen.

In Ansehung des Herrn von Guibert, da Ew. Majestät ihn kennen, und da die Russen und Isländer nichts wider ihn geschrieben haben; so verbleibe ich noch ruhiger bei dem Urtheile, das ich von ihm gefällt, und und das Ew. Majestät bestättiget haben. Er wünschte noch sehr bei Ew. Majestät Belehrung und Einsichten zu holen; allein der Herr Herzog von Aiguillon hat es,

aus den besten oder schlechtesten Gründen von der Welt, für gut befunden, ihm die Erlaubniß dazu abzuschlagen.

Was die Wahlen betrift, werde ich kein Wort sagen; und ich muß gestehen, daß Ew. Majest. hierüber in allen Stücken nur allzusehr die Wahrheit getroffen haben. Dennoch aber glaube ich, daß unser Leichtsinn und unsre Thorheit unsrer Regierung mehr als unserm Charakter zuzuschreiben sind; und, worüber sich Ew. Majest. vielleicht wundern werden, während mehr als sechs Wochen, daß die Schauspiele in Paris untersagt waren, vom Anfang des Mais bis zum 15. Junius, hat Niemand darnach verlangt, Niemand daran gedacht, weil jedermann von den großen Erwartungen voll war, welche die neue Regierung veranlaßte, und die der König zu erfüllen anfängt. So wahr ist es, dünkt mich, daß die Wahlen, um weniger leichtsinnig und vernünftiger zu werden, vielleicht keines andern Reizes bedürften, als wichtigere Angelegenheiten, womit sie sich ernstlicher beschäftigen könnten, als ihnen gemeiniglich verstattet wird.

Ich schließe, Sire, mit dem Vorwurf, den ich mir mache, Ew. Majestät so kostbare Augenblicke zu rauben; und mit dem herzlichen Wunsche für Ihre Gesundheit, Ihre Ruhe und Ihr Wohlsein; denn, Ruhm können Sie nicht mehr verlangen, Sie haben alle Arten desselben, und so viel, daß Sie mehrere Könige damit berühmt machen könnten.

Herr von Katt wird Ew. Majestät berichten, was ich in Ansehung des Bildhauers, der gern in Ihre Dienste

Dienste treten mögte, gethan habe. Ich will Ew. Majestät mit diesen Kleinigkeiten nicht beschwerlich fallen.

Mit der tiefsten Verehrung bin ich u. s. w.

69.

Paris, den 31. October 1774.

Sire,

Herr Grimm, der nur seit einigen Tagen hier wieder zurück gekommen ist, hat mir ein Päckchen von Ew. Majestät mit einem gewissen Gespräch übergeben, in welchem zwei Damen auftreten, deren jede an ihrer Seite ein großes und unerwartetes Glück gemacht hat, und die übrigens, eine so gut wie die andre, und wie das Mädchen von Orleans, Jungfern sind. Dieses Gespräch hat mir viel Vergnügen gemacht, und bei mir das Verlangen erregt, ein anders Gespräch in Versen zu sehen, wovon Ew. Majestät mir in dem letzten Briefe, den ich von Ihnen erhalten habe, zu sprechen die Ehre thun. Ich zweifle gar nicht, daß der große Herr, den man darinn redend einführt, und die große Königin, (denn sie hatte die Ehre, eine Königin zu sein,) welche die noch größere Ehre hatte, in einem gewissen glänzenden Stammregister, das freilich ein wenig verdächtig war, einen Platz zu finden; — ich zweifle nicht, sage ich, daß diese beiden glänzenden Personen nicht vollkommen ihre Rolle spielen.

Viel lieber möchte ich dieses Gespräch lesen, als mich, wie ich es jetzt thue, mit den „Zwistigkeiten, die „im Begriff sind, das südliche Europa in Flammen zu „setzen,“ und wovon Ew. Majestät zu mir zu reden

mich beehren, zu beschäftigen. Die Fehden der Könige sind mir in meiner Einsamkeit unbekannt; ich wünschte, alle Regenten wären so friedfertig, als Ew. Majestät, zugleich aber auch eben so zum Kriege bereitet; denn dadurch kann man ihn am besten vermeiden. Gott bewahre uns vor dieser Plage! Möchte er doch wenigstens dem Herrn Türgot, unserm neuen General-Controlleur, Zeit lassen, die Leiden zu mildern, die wir seit so langer Zeit tragen. Mit Recht hat man Ew. Majestät diesen Mann gerühmt; es ist einer von den erleuchtetsten, arbeitsamsten und gerechtesten Männern des Königreichs; ein Mann, dessen Tugend alle Proben aushält, und dessen Redlichkeit unbestechlich ist; er hat davon, seit den zwei Monaten, daß er das Finanzwesen verwaltet, schon mehrere Beweise gegeben. Da der König, wie es scheint, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die rechtschaffenen Menschen liebt, und die Schmeichler, die Schelme und Scheinheiligen verabscheut; so lebe ich der Hofnung, daß er von Tage zu Tage für diesen einsichtsvollen und tugendhaften Minister mehr Vertrauen fassen wird; dieses wünscht ganz Frankreich für das Wohl des Volks und die Ehre seines Königes.

Ich habe Herrn von Voltaire gemeldet, daß Ew. Majestät die Gnade gehabt haben, dem Herrn von Etalonde das günstige Attestat, das er mit vieler Sehnsucht zu erwarten schien, zuzuschicken. Es ist Ew. Majestät würdig, dem Betragen dieses jungen Menschen, der so heftige Verfolgungen auszustehen hat, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen;

und ich hoffe, daß ein solches Attestat diesem Beklagenswürdigen endlich glücklichere Tage gewähren wird.

Alle Briefe aus Rom und Italien versichern, daß der Tod des Pabstes ein Meisterstück der jesuitischen Apothekerkunst ist. Könnten Ew. Majestät nicht für diese ehrlichen Leute eine Professur der Apothekerkunst stiften, da diese in der Kunst so viel Geschicklichkeit zu haben scheinen? Die Wahl des Nachfolgers Klemens XIV. wird für die Jesuiten eine wichtige Begebenheit sein: ich bin aber versichert, daß alle katholische Regenten, welche die Geschicklichkeit des Ordens so gut kennen, sich vereinigen werden, um den künftigen Pabst dahin zu vermögen, daß er diesen Schatz denen Fürsten überlasse, die keine Messe hören, und bei dem Abendmale das Schicksal des armen Kaisers nicht zu besorgen haben, welchen der Bruder Sebastian von Monte-Pulciano so wohl bewirthete.

Der Zustand des armen Herrn von Katt ist mir sehr zu Herzen gegangen, er war ein treuer Diener Ewr. Majestät, der den Antheil verdiente, den Sie an seinem Schicksal nehmen. Ich schreibe an ihn wegen des Bildhauers; denn ich will Ew. Majestät mit solchen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dieser Bildhauer hat sich entschlossen, unverzüglich, und zwar auf eigne Kosten und Gefahren, nach Berlin zu reisen, um Ewr. Majestät vorgestellt zu werden, um zu erfahren, ob seine Dienste Ewr. Majestät angenehm sein mögen, und um die Ehre zu haben, Ihnen selbst die Bedingungen vorzulegen, unter wel-

chen er in Ihre Dienste zu treten wünscht. Wenn Ew. Majestät diesen Brief bekommen werden, wird der Mann schon unterwegs sein, und nicht lange mehr ausbleiben.

Mit der tiefsten Ehrfurcht bin ich u. s. w.

69.

Paris, den 15. Dezemb. 1774.
am Tage der Schlacht bei Kesselsdorf.

Sire,

Alle Postbedienten Deutschlands, die von Frankreich ungerechnet, müssen, und das ist nicht schwer zu glauben, begierig gewesen sein, die Verse zu lesen, mit welchen mich Ew. Majestät beehrt haben; denn das Paket, worin diese Verse eingeschlagen waren, und der Brief vom 15. November, der dabei lag, sind mir erst drei Wochen nach dem Datum gebracht worden. Diese Verzögerung, nebst einem Rheumatismus, der mich einige Tage lang außer Stand gesetzt hat, den rechten Arm zu brauchen, ist Schuld daran, daß ich Ew. Majestät meinen unterthänigsten und aufrichtigsten Dank für die allerliebste Piece, deren Lesung Sie mir vergönnt haben, nicht eher abstatten konnte. Das Stück ist voll dichterischen Feuers und lebhaften Genies; zugleich aber eine sehr scharfe und philosophische Satire auf alle die Unordnungen, wovon wir unglücklichen Wahlen, die Zeugen und Opfer gewesen sind. Diese Satire hat daneben noch eine Vollkommenheit, die man sehr selten in Werken dieser Art findet; nehmlich, daß sie nichts übertreibt, und genau

in den Schranken der Wahrheit und Gerechtigkeit bleibt. Ich habe sie mehrmals, mit dem größten Vergnügen gelesen, Sire, und werde sie noch mehrmals wiederlesen. Nur Ew. Majestät sind im Stande Ihres Gleichen so nützliche Lehren zu geben. Ich bin über den guten Begriff, den Ew. Majestät von unserm jungen Könige zu haben scheinen, sehr erfreut. Er rechtfertiget täglich diese gute Meinung durch neue Beweise von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit. Wahrscheinlich werde ich seiner Person niemals nahe kommen, und gewiß werde ich niemals eine Gnade bei ihm zu erbitten haben; allein ich wünsche ihm ein langes Leben, und ich kann nicht umhin zu bemerken, daß es für die Menschheit ein Glück ist, daß gerade die beiden Fürsten aus dem Hause Bourbon, die des Thrones am würdigsten sind, nehmlich der König von Frankreich und der König von Spanien, gerade jetzt alle beide auf dem Throne sitzen. Da unser König ein gerades und tugendhaftes Herz hat, so fürchten wir für ihn weder das Gift der Schmeichelei, noch die Verführungen der Arglist; nur die Heuchler, die die Larve der Tugend annehmen möchten, scheinen uns noch furchtbar. Glücklicherweise für uns aber, haben die Heuchler sich so ungeschickt verrathen, da sie sich während der Krankheit des höchstseligen Königes so anstößig betrugen, daß man versichert ist, der junge Monarch kenne sie, und werde sich vor ihren Fallstricken in Acht nehmen. Der Widerwillen des ganzen Königreichs gegen diejenigen, welche den König mit einer Nachläßigkeit erzogen haben, worüber er

jetzt selbst klagt, geht über alles. Wenigstens hofft man, daß der Monarch diesen Erziehern sein Zutrauen nicht schenken wird.

Wir erwarten einen neuen Pabst, und hoffen, daß er die Jesuiten nur in den Landen Ewr. Majestät lassen werde, da Ew. Majestät sie dulden wollen. Mich wundert es gar nicht, daß Ew. Majestät an die Vergiftung des armen Hohenpriesters nicht glauben wollen; sie könnten sonst keinen Augenblick so geschickte Apotheker, als die Jesuiten sind, in Ihrem Lande behalten. Allein, alle Nachrichten aus Italien hierüber sind so entscheidend und so genau bestimmt, daß man daran gar nicht zweifeln kann. Ew. Majestät thun mir die Ehre, mich zu fragen, ob ich jenes kleine Mädchen für begeistert halte. Ich hoffe, daß Ew. Majestät mich genug kennen werden, um mich nicht in dem Verdachte zu haben, als ob ich solche Begeisterungen glaubte. Was ich aber weit eher glauben kann, ist, daß die Bösewichter, welche ihr die Prophezeihung von dem Tode des Pabstes in den Mund legten, im Voraus schon ihre Maaßregeln getroffen hatten, oder sie zu nehmen vest entschlossen waren, um die Prophezeihung wahr zu machen. Also werde ich, mit Erlaubniß Ewr. Majestät immer, wie Kato, sagen: „Karthago muß zerstört werden;“ werde aber auch hinzusetzen: es wäre grausam, die Menschen, welche Karthago bewohnen — nur die Giftmischer, wenn sie überführt sind, ausgenommen — unglücklich zu machen, ins Elend und in Verzweiflung zu stürzen; und man muß diejenigen, welche sonst herrsch-

süchtige und ränkevolle Jesuiten gewesen wären, zu guten und redlichen Bürgern umzuschaffen suchen.

Ich denke, der Bildhauer wird schon in Berlin angekommen sein, wenn Ew. Majestät den Brief erhalten, den ich die Ehre habe, an Sie zu schreiben. Ich hoffe aus vielen Gründen, daß Ew. Majestät mit seiner Person eben so wohl zufrieden sein werden, als Sie es mit seinen Talenten und seinen Werken zu sein scheinen. Es ist ein guter, ehrlicher, rechtschaffener Fläminger, der sich nichts mehr angelegen sein lassen wird, als sich der Güte Ew. Majestät würdig zu zeigen. Er muß Ew. Majestät einen Brief überreicht haben, in welchem ich Sie inständigst um eine Gnade bitte, die ich Ew. Majestät dringend ersuche, mir nicht abzuschlagen. Diese Gnade ist, daß Ew. Majestät mir Ihr Porträt verehren wollen, von der Arbeit Ihrer schönen Porzellanfabrik, und so wie das Porträt im Kleinen, das ich in den Händen des Herrn Grimm gesehen habe, und welches so schön und ähnlich ist. Dieses Porträt, Sire, wird das kostbarste Geschenk, das ich je in meinem Leben bekommen habe, und mir viel werther, als alles übrige sein, was ich von der Güte Ew. Majestät erhalten könnte.

Ich werde mein möglichstes thun, um den Offizier, für welchen Ew. Majestät sich zu interessiren die Güte haben, Gerechtigkeit zu verschaffen. Ich habe dieserwegen schon, nebst einigen rechtschaffenen und eben so eifrigen Freunden als ich, die aber mehr Ansehen und Gewicht haben, einige Schritte

gethan, welche, wie ich hoffe, nicht umsonst geschehen sein sollen. Es gehört aber Zeit und Vorsicht dazu, diese Sache zu Stande zu bringen. Wenn es Zeit sein wird, werd ich, im Fall der Noth, den Antheil, den Ew. Majestät daran zu nehmen geruhen, zu benutzen wissen; und ich hoffe, daß der Namen Ewr. Majestät der Sache einigermaßen den Ausschlag geben wird.

Empfangen Sie, Sire, mit Ihrer gewöhnlichen Güte, die herzlichen Wünsche, die ich für Ew. Majestät zum neuen Jahre thue. Dieses Jahr wird, wenn ich mich nicht irre, das sechs und dreissigste Ihrer glorreichen Regierung sein. Auch dieses wird die Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit und der tiefen Ehrfurcht nur vermehren, mit welchen ich bin u. s. w.

70.

Paris, den 7. Febr. 1775.

Sire,

Ich falle Ewr. Majestät zu Füßen; ich finde keine Worte, um Ihnen meine innige und zärtliche Dankbarkeit auszudrücken. Herr Tassart hat mir das vortrefliche Porzellan übermacht, welches Ew. Majestät die Gnade haben, mir zu schicken. Das Geschenk, welches Sie mir vor fünfzehn Jahren, an eben dem Tage, da Sie in den Feldern bei Liegnitz sich mit Ruhm krönten, mit einem Schreibzeuge machten, war mir schon zu viel Glück, zu viel Ehre. Ew. Majestät wollen vermuthlich, daß ich an Dieselben, nicht allein beim Schreiben, sondern auch

alle Morgen, bei meinem mäßigen Frühstücke, denke; dazu werden Ew. Majestät mir keine Gewalt anthun dürfen, und ich werde jeden Gebrauch Ihres Geschenks mit Danksagungen für den Geber begleiten, nachdem ich auf das Kästchen, in welchem diese Geräthe verschlossen sind, jene zwey Worte geschrieben haben werde, Dedit Fredericus; Worte, die für mein Herz einen so hohen Werth haben. Wenn ich Ihnen aber, Sire, meine Dankbarkeit für dieses schön Geschenk mit Worten nicht auszudrücken vermag; wie wollte ich Ihnen den Dank ausdrücken, mit welchem ich mich für das schöne Gemälde durchdrungen fühle, welches Sie beizulegen die Güte gehabt haben. Beständig werde ich es bei mir tragen, und die Nacht werde ich es in meinem Bette dahin hängen, wo die Andächtigen ihr Kruzifix und ihr Weihwasser legen. Ich verwahre sorgfältig, Sire, das Porträt, welches Ew. Majestät mir vor etwa zwölf Jahren zu schenken geruhten, und worauf Sie, Sire, an der Spitze Ihres Heeres vorgestellt sind. Das letzte aber stellt Sie in Ihrem Kabinette vor, als den liebenswürdigsten Philosophen, mit der erhabensten und edelsten Physionomie. Jenes erstere werd ich jederzeit bewundern; letzteres aber unaufhörlich lieben. Allen meinen Freunden, denen ich gesagt habe, wie sehr dieses Porträt getroffen wäre, haben ihm schon die zärtlichste Verehrung bezeugt, und wollen Kopien davon nehmen lassen, um meine Zufriedenheit und mein Glück mit mir zutheilen.

Herr von Voltaire hat mir ein Trauerspiel Dom Pedre zugeschickt, wo man noch Stellen, und

sogar ganze Szenen findet, die seiner würdig sind. Diesem Stücke hat er eine Lobrede auf die Vernunft angehängt, welche einer der besten Aufsätze ist, die aus seiner Feder geflossen sind. Ich stelle mir vor, daß er es Ew. Majestät zugeschickt haben wird. Im achtzigsten Jahre; welch ein Mann! Was ihm aber besonders am Herzen liegt, ist die schändliche und lächerliche Sache des jungen Menschen, an welchem Ew. Majestät Theil nahmen, und welcher es, nach dem zu urtheilen was Herr von Voltaire mir von dem Charakter und dem Fleiße des jungen Mannes schreibt, solche Theilnehmung wohl verdient. Eine große Menge rechtschaffener Leute sind jetzt mit dieser abscheulichen Sache beschäftiget, die auf unsre Wahlischen Richter die Verachtung und den Abscheu aller Vernünftigen ladet. Ew. Majestät können Sich auf meinen Eifer verlassen, daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um den Schandfleck wegzuwischen, mit welchem uns dieses schändliche Urtheil bedeckt.

Unser junge König fährt noch immer fort, die Herzen zu gewinnen, das Gute zu wollen, und kurz, uns die herrlichsten Hoffnungen zu geben. Man weiß von ihm nichts als rechtschaffene Thaten zu erzählen, und Züge voller Verstand und Sinn zu wiederholen. Er hat sich sehr tugendhafte Männer zu Ministern gewählt, und vornehmlich hat er einen General-Kontrollör ausgesucht, der unserm Finanzwesen wieder aufhelfen wird, wenn die Habsucht, der Neid, und die Lästerung es ihm erlauben wollen.

Der traurige Zustand des armen Herrn von Katt geht mir sehr nahe; Ew. Majestät werden seine Dienste um destomehr vermissen, da er, wie mir bekannt ist, für Ew. Majestät die innigste Verehrung hegte.

Herr Taßart ist vor Freuden außer sich, daß er in die Dienste Ew. Majestät treten soll. Er möchte schon in Berlin sein; er wäre auch da geblieben, wenn er nicht hier einige Geschäfte hätte, die er nicht versäumen kann, und in eigner Person besorgen muß; und er ist fest entschlossen, sich, seinem Versprechen gemäß, spätestens gegen das Ende des Julius, Ewr. Majestät zu Füßen zu werfen. Ich denke Ew. Majestät versichern zu können, daß Sie mit seiner Geschicklichkeit, seiner Arbeit und seinem Charakter sehr zufrieden sein, und ihn viel gesetzter und vernünftiger finden werden, als die mehresten französischen Künstler, die Ihnen so viele Ursach zu Mißvergnügen gegeben haben. Um vollkommen glücklich zu sein, hätte er sich noch eine Gnade von Ew. Majestät auszubitten; nehmlich, daß Ew. Majestät geruhten, ihm, außer der schon bewilligten Werkstätte, eine Wohnung für ihn und seine Familie, wo es Ihnen gefällig wäre, zu geben. Ich habe ihm Hoffnung gemacht, daß Ew. Majestät ihm diese Gnade nicht versagen würden, weil ich nicht zweifelte, daß Dieselben in Ihrer Hauptstadt eine Wohnung hätten, worüber Sie disponiren könnten. Diese Gnade, Sire, wird das Maaß Ihrer Wohlthaten gegen diesen Künstler, und das Maaß der Dankbarkeit desselben erfüllen. Auch die meini-

sogar ganze Szenen findet, die seiner würdig sind. Diesem Stücke hat er eine Lobrede auf die Vernunft angehängt, welche einer der besten Aufsätze ist, die aus seiner Feder geflossen sind. Ich stelle mir vor, daß er es Ew. Majestät zugeschickt haben wird. Im achtzigsten Jahre; welch ein Mann! Was ihm aber besonders am Herzen liegt, ist die schändliche und lächerliche Sache des jungen Menschen, an welchem Ew. Majestät Theil nahmen, und welcher es, nach dem zu urtheilen was Herr von Voltaire mir von dem Charakter und dem Fleiße des jungen Mannes schreibt, solche Theilnehmung wohl verdient. Eine große Menge rechtschaffener Leute sind jetzt mit dieser abscheulichen Sache beschäftiget, die auf unsre Wahlischen Richter die Verachtung und den Abscheu aller Vernünftigen ladet. Ew. Majestät können Sich auf meinen Eifer verlassen, daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um den Schandfleck wegzuwischen, mit welchem uns dieses schändliche Urtheil bedeckt.

Unser junge König fährt noch immer fort, die Herzen zu gewinnen, das Gute zu wollen, und kurz, uns die herrlichsten Hoffnungen zu geben. Man weiß von ihm nichts als rechtschaffene Thaten zu erzählen, und Züge voller Verstand und Sinn zu wiederholen. Er hat sich sehr tugendhafte Männer zu Ministern gewählt, und vornehmlich hat er einen General-Kontrollör ausgesucht, der unserm Finanzwesen wieder aufhelfen wird, wenn die Habsucht, der Neid, und die Lästerung es ihm erlauben wollen.

Der traurige Zustand des armen Herrn von Katt geht mir sehr nahe; Ew. Majestät werden seine Dienste um destomehr vermissen, da er, wie mir bekannt ist, für Ew. Majestät die innigste Verehrung hegte.

Herr Taßart ist vor Freuden außer sich, daß er in die Dienste Ew. Majestät treten soll. Er möchte schon in Berlin sein; er wäre auch da geblieben, wenn er nicht hier einige Geschäfte hätte, die er nicht versäumen kann, und in eigner Person besorgen muß; und er ist fest entschlossen, sich, seinem Versprechen gemäß, spätestens gegen das Ende des Julius, Ewr. Majestät zu Füßen zu werfen. Ich denke Ew. Majestät versichern zu können, daß Sie mit seiner Geschicklichkeit, seiner Arbeit und seinem Charakter sehr zufrieden sein, und ihn viel gesetzter und vernünftiger finden werden, als die mehresten französischen Künstler, die Ihnen so viele Ursach zu Mißvergnügen gegeben haben. Um vollkommen glücklich zu sein, hätte er sich noch eine Gnade von Ew. Majestät auszubitten; nehmlich, daß Ew. Majestät geruhten, ihm, außer der schon bewilligten Werkstätte, eine Wohnung für ihn und seine Familie, wo es Ihnen gefällig wäre, zu geben. Ich habe ihm Hoffnung gemacht, daß Ew. Majestät ihm diese Gnade nicht versagen würden, weil ich nicht zweifelte, daß Dieselben in Ihrer Hauptstadt eine Wohnung hätten, worüber Sie disponiren könnten. Diese Gnade, Sire, wird das Maaß Ihrer Wohlthaten gegen diesen Künstler, und das Maaß der Dankbarkeit desselben erfüllen. Auch die meini-

ge würden Sie ganz haben, Sire, weil ich an dem Manne großen Antheil nehme, und weil ich zuverläßig versichert bin, daß es Ewr. Majestät nicht gereuen wird, das Schicksal dieses Künstlers angenehm gemacht und beglückt zu haben.

Mit der innigsten Dankbarkeit und der tiefsten Verehrung bin ich u. s. w.

71.

Paris, den 12. April 1775.

Sire,

Erst heute, den 12ten April, habe ich den Brief erhalten, mit dem Ew. Majestät mich am 18ten vorigen Monats beehrt haben, und mit welchem Sie die Güte haben, mir noch ein porzellanenes Bruststück anzukündigen, das Ew. Majestät mir schicken, nachdem Sie mich schon mit den schönsten Stücken von solchem Porzellan, und vornehmlich mit Ihrem Porträt beehrt haben. Dieses Porträt, Sire, läßt mir nichts mehr zu wünschen übrig, und ich habe es prächtiger, als es einem Philosophen zukommt, einfassen lassen, damit ich es, ohne es zu beschädigen, beständig bei mir tragen könne. Ew. Majestät belieben zu sagen, daß das Bruststück, welches Sie mir gütigst verehren wollen, das Brustbild eines der berühmtesten Männer in Europa ist. Wie sehr wünschte ich, Sire, daß es noch das Brustbild Ewr. Majestät wäre; Sie würden aber von sich selbst nicht in diesem Tone sprechen; ganz Europa überhebt Sie der Mühe, und überdieß wäre

dieses Lob, für den größten und berühmtesten Fürsten unsrer Zeit, für den, welchen die kleine Anzahl unsrer berühmten Männer, als ihr Muster und ihr Oberhaupt ansieht, sehr mäßig. Wenn es die Büste Voltairens ist, wie ichs mir vorstelle, so werd ich darunter schreiben: Bild eines großen Mannes, Geschenk eines noch größern. Mit einem Wort, Sire, ich erwarte mit der größten Ungeduld diesen neuen Beweis der Güte, mit welcher Ew. Majestät mich beehren wollen; und ich werde nicht ermangeln, sogleich nach Empfang desselben, Ihnen von neuem meine innige Dankbarkeit dafür zu bezeugen, deren Versicherung ich doch nicht bis dahin ganz aussetzen konnte. Ich bitte Ew. Majestät unterthänig, meinen Dank mit der Güte anzunehmen, wovon Sie mir schon so oft Beweise gegeben haben; und besonders diese Danksagung für einen sehr schwachen Ausdruck meiner Empfindungen anzusehen.

Der Herr Graf von Czernischef, von dem Ew. Majestät mir in dem letzteren Briefe zu reden die Ehre thun, und mit dem ich mich oft von dem Ruhme, von den vorzüglichen Gaben und den Tugenden Ew. Majestät, vornehmlich aber von meiner Bewunderung und meiner Ergebenheit gegen Sie, unterhalten habe; wird meinen Gesinnungen gegen Ew. Majestät gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen haben, wenn er mit Denenselben von mir zu sprechen die Gelegenheit gehabt hat. Gegen Ew. Majestät habe ich in ihm die Verehrung erblickt, die ganz Europa für Sie hegt.

Ich glaube nicht, daß wir Voltairen in Paris zu sehen bekommen, und ich zweifle, daß es ihm seine Gesundheit erlaubt; noch weniger aber bin ich der Meinung, daß der Hof sich sehr darnach drängen wird, ihn zu sehen. Er würde in uns eben dieselben wieder finden, wie er uns vor fünf und zwanzig Jahren verließ, nehmlich immer Thoren, die viel dummes Zeug sprechen und thun. Eine von unsern wichtigsten Thorheiten, weil die Folgen derselben abscheulich waren, ist unstreitig die Sache mit dem unglücklichen Etalonde, mit welcher noch viele rechtschaffene Menschen umgehn; wir haben es aber mit einem Kollegium zu thun, das noch sehr dumm und sehr roh ist; Gerechtigkeit und Vernunft haben noch immer gegen *Aberglauben*, Grausamkeit und Stolz, die sich mit einander verschworen haben, zu kämpfen; und das Gefecht ist sehr ungleich.

Herr Tassart, den ich zuweilen sehe, versichert mich noch allemal, daß er sich außerordentlich freut, daß er in die Dienste eines großen Mannes und des erleuchtetsten Kenners des Genies treten soll. Er eilt so sehr, die Befehle Ew. Majestät zu vollziehn, daß er seine Abreise von hier um vieles beschleunigen wird. Binnen vier Wochen gedenkt er, seine Reise anzutreten, und zu Anfang des Junius in Berlin einzutreffen; ungefähr sechs Wochen früher, als er sich vorher die Hoffnung dazu machte. Ich nehme mir die Freiheit, Sire, Ew. Majestät um eine Wohnung für den Mann noch einmal zu bitten. Dadurch würde sein Glück vollkommen sein, und

sein Eifer für den Dienst Ewr. Majestät, wenn es möglich ist, noch einen neuen Zuwachs erhalten.

Alle unsre glänzenden Franzosen, Sire, gehen mir nicht sehr zu Herzen. Sie scheinen nur darum, auf Reisen zu gehen, um unsre Nazion lächerlich zu machen. Sie ist zu Hause schon lächerlich genug, ohne ihre Thorheiten und ihren Leichtsinn bei den Fremden umher zu tragen.

Mehr als dieses, gehet mir der Antheil ans Herz, den Ew. Majestät an dem Zustande des Herrn von Katt zu nehmen die Güte haben. Auch scheint mir der arme Mann von Dankbarkeit gegen Ew. Majestät ganz durchdrungen. Er redet in allen seinen Briefen an mich von Ihrer Güte; ich wage es zu sagen, daß er die Gnade Ewr. Majestät durch seine unverbrüchliche Treue und durch seine unumschränkte Ergebenheit verdient. Freilich kann ein Mann von Tugend, der das Glück hat, um Ew. Majestät zu sein, nicht andre Gesinnungen haben. Diejenigen, welche von der Tugend nichts wissen, mögen anders denken; allein ihr Tadel ist das Lob Ewr. Majestät. Ich unterstehe mich Ihre Gnade für einen Unglücklichen anzuflehen, welcher versichert ist, daß man ihn bey Ew. Majestät verläumdet hat. Ich meine den Herrn C..., welcher Ew. Majestät unterthänigst bittet, die Beweise, die er Ihnen von seiner Unschuld geben kann, anzuhören. Ich habe ihn während seinem Aufenthalte in Paris dann nnd wann gesehen; er scheint mir sich mäßig und vernünftig zu betragen, und es ist mir nichts zu Ohren gekommen, woraus ich von ihm eine schlechte Mei-

nung hätte schöpfen können. Er bittet nur um die Erlaubniß, sich bei Ew. Majestät rechtfertigen zu dürfen. Tausendmal um Vergebung, Sire, wegen der Freiheit, die ich mir nehme, Ew. Majestät die Bitte dieses Unglücklichen vorzulegen; ich hätte es nicht gewagt, für ihn zu bitten, wenn ich ihn schuldig glaubte.

Ich verbleibe u. s. w.

72.

Paris, den 17. May 1775.

Sire,

Eben erhalte ich das neue Geschenk, womit Ew. Majestät mich zu beehren geruhen, und ich versäume keinen Augenblick, Ihnen meinen innigsten Dank dafür abzustatten. Diese Büste des Herrn von Voltaire ist mir um der geliebten und erhabenen Hand willen, aus welcher ich sie erhalte, noch theurer und werther, als um des alten und berühmten Freundes willen, dessen Bild sie mir vor Augen legt. Die Aehnlichkeit ist vollkommen getroffen, und die Sauberkeit der Arbeit übertrifft alles. Die Inschrift: Immortalis; ist durch ihre Wahrheit, ihre Simplicität, ihre Erhabenheit, des großen Mannes, dem zu Ehren sie gesetzt ist, und des noch größeren Mannes, der sie erfunden hat, vollkommen würdig. Es fehlen dieser Inschrift nur zwei Worte, Sire, die ich mir, mit Ew. Majestät Erlaubniß, die Freiheit nehmen werde, hinzusetzen; nehmlich, daß dieser Unsterbliche mir von einem andern Unsterblichen ist verehrt worden: Ab immortali datus.

Möchte dieser Unsterbliche zu allen seinen so wohl verdienten Ansprüchen auf Ehre und Ruhm, noch den eines Friedenstifters des Nordens und des ganzen Europa, hinzufügen! Möchte er, durch sein Ansehen und seinen mächtigen Einfluß, den Krieg abwenden, womit man sagt, daß die Stiere uns, arme Frösche, bedrohen! Die armen Wahlen, Sire, so sehr sie auch immer Wahlen sind, bedürfen keiner neuen Leiden. Ew. Majestät werden gewiß von den Unruhen gehört haben, welche in vielen Gegenden des Königreichs, bei Gelegenheit der Brodtheurung entstanden sind. Die Theurung war nur ein Vorwand zu dieser Unruhe, denn das Brod ist unter der vorigen Verwaltung weit theurer gewesen, und doch hat Niemand geklagt. Allein die Buben, welche unter der Verwaltung des vorigen Ministers, zum Schaden des Volkes, mit Korn Handel trieben, hassen einen Minister, der ihnen zu ihren Büberien nicht die Hände frei läßt: sie haben Geld, treulose Ränke, und alle mögliche Niederträchtigkeiten verschwendet, um, wo möglich, den ehrlichsten und tugendhaftesten Mann, der je an der Spitze des Finanzwesens gewesen ist, zu stürzen. Glücklicherweise hat unser junge König, welcher Tugend liebt, und den die Betrüger nicht hintergehen können, die wahre Ursach aller dieser Unruhen eingesehen, und dafür mit einer Standhaftigkeit, einem Muth, einer Gelassenheit gesorgt, wovon jeder gute Bürger nur mit Rührung und Dankbarkeit sprechen kann. Was ihm aber, dem guten Könige, sonderbar vorkommen wird, was aber Ew. Maje-

stät, die schon mehr Erfahrung haben, und die Menschen, und vornehmlich die Priester besser kennen, gar nicht befremden kann; ist: daß keiner von den Bischöfen, die man zu Versailles auf jedem Tritte antrifft, und deren Kirchsprengel von diesen Unruhen gelitten haben, den Mund aufthat, um sie zu hemmen. Der Erzbischof von Paris hat das Beispiel eines so erbaulichen Stillschweigens gegeben, er, dem die Hirtenbriefe, in weit geringeren Angelegenheiten, so wenig kosten. Kurz, sollten Sich's Ew. Majestät wohl vorstellen, der König mußte selbst das Amt dieser Herren verrichten, und an die Pfarrer eine Instrukzion richten, wodurch er sie lehrt, was sie bei diesen Umständen zu thun haben, und was die Bischöfe *sie hätten lehren sollen*. Diese Instrukzion ist aber auch in der That ein Meisterstück von Weisheit und Güte; und zuverläßig würden weder der Erzbischof von Paris, noch der große, noch der erste Allmosenier, noch alle Allmoseniere am Hofe, im Stande gewesen sein, eine solche Instrukzion zu machen. Alle diese großen Eiferer für die Religion, die am Hofe gegen die Philosophen so sehr schreien, weil die Philosophen sie kennen und beurtheilen, hatten sich schon mit der größten Unverschämtheit und mit der dummsten Unvorsichtigkeit, während der Krankheit des letztverstorbenen Königes, dadurch entlarvt, daß sie ihn ohne Sakramente wollten sterben lassen. Dieser neue Vorfall reißt ihnen vollends die Larve ab; und das ist für die Tugend und die Vernunft, die sie verfolgen, ein Glück.

Das

Das war wiederum, Sire, ein langes Gewäsch, warum Ew. Majestät vielleicht Sich wenig bekümmern werden. Es wird wohl besser sein, wenn ich Sie von Herrn Taßart unterhalte; voll Eifer, seine Bestimmung zu erreichen, hat er seine Abreise fast um einen ganzen Monat beschleuniget, um zu Ewr. Majestät zu kommen, zu deren Dienst er sich freut sein Leben und seine Kräfte verwenden zu können. Ich zweifle gar nicht, daß Ew. Majestät mit den Diensten, der Rechtschaffenheit und dem guten Betragen dieses ehrlichen Flämingers weit zufriedener sein werden, als Sie es bisher mit unsern unruhigen Wahlischen Künstlern gewesen sind. Herr Taßart empfiehlt sich, Sire, dem Wohlwollen Ewr. Majestät in Ansehung der Wohnung, wozu Sie ihm in einem Briefe, den Sie an mich zu schreiben geruhten, die Hoffnung gegeben haben. Diese Wohnung, Sire, würde die Vollendung seines Glücks sein, und die Dankbarkeit, von welcher er mir für die Gnadenbezeugungen Ewr. Majestät durchdrungen zu sein scheint, aufs höchste bringen.

Nachdem ich Ewr. Majestät so lange mit unsern schwarzen Thorheiten unterhalten habe, werde ich Ihnen nicht noch mit unsern lächerlichen Thorheiten: unsern elenden Versen, unsern schlechten Büchern, und unsern hohen Kopfzeugen, Langeweile machen. Lieber will ich Ihnen noch von der Verbesserung unsers Finanzwesens ein Wort sagen. Diese macht seit der Verwaltung unsers neuen Finanzministers große Fortschritte; selbst die gegenwärtigen Unruhen

haben ihren Wachsthum nicht gehemmt, weil die ganze Nazion in die Rechtschaffenheit des Ministers und in die Tugend des Königes ihr ganzes Vertrauen gesetzt hat.

Mit den innigsten Gefühlen der Dankbarkeit, der Verehrung und der Bewunderung, die nur mit meinem Leben ein Ende nehmen werden, bin ich u. s. w.

73.

Paris, den 10. Jul. 1775.

Sire,

Vor einiger Zeit machte man mich mit übeln Nachrichten von der Gesundheit Ewr. Majestät sehr bange; geschwind lief ich zu dem Herrn Baron von Golz, welcher mich mit ganz neuen Nachrichten beruhigte, die er eben erhalten hatte. Der letzte Brief, mit welchem Ew. Majestät mich beehren, hat vollends alle meine Unruhe vertrieben, und hat mir gezeigt, daß Ew. Majestät nicht allein einer vollkommnen Gesundheit genießen, sondern auch eine Munterkeit haben, welche gemeiniglich die Folge und der Beweis der Gesundheit ist. Mögten Sie, Sire, derselben noch lange genießen, um Ihres Ruhmes willen, und zum Wohl der Philosophie, die Ihres Schutzes so sehr bedarf!

Sie haben, Sire, in dem Beifall, den Sie dem Verhalten unsers jungen Monarchen geben, vollkommen Recht; er will nichts, als was gut ist, und versäumet nichts, um seine guten Absichten zu erreichen; er trift die besten Wahlen, und hat noch neuerlich erst dem Herzog de la Vrilliere, der zur al-

gemeinen Zufriedenheit endlich einmal abgeht, einen Mann zum Nachfolger ernannt, den die ganze Nazion vielleicht am meisten, und mit dem gegründetesten Rechte hoch schätzt: den Herr von Malesherbes, der nun mit Herrn Türgot daran arbeiten wird, die von uns so lange verscheucht gewesene Ordnung und Sparsamkeit wieder einzuführen. Groß ist das Schrecken im Lager der Schelme; mit diesen beiden Männern werden sie nicht gut fahren; die ganze Nazion aber ist vor Freude außer sich, segnet den König, und bittet für seine Erhaltung und seine Wohlfarth. Ich kann von den beiden Ministern ganz unparteiisch reden, denn ich verlange und erwarte von ihnen gewiß nichts. Der Generalkontrollör, dem ich meine Dienste unter der Bedingung, daß es unentgeldlich geschehe, angebothen habe, sagte vor einigen Tagen, er wünschte für mich etwas zu thun. „Das thun Sie ja nicht,“ antwortete ich; „denn vorerst, brauche ich nichts, und dann will ich, daß meine Ergebenheit für Sie außer allem Verdacht sei.“ Kurz, Sire, die ganze Nazion sagt einstimmig: „Nun leuchten uns heutere Tage;“ und hoft, daß ihre Wünsche in Erfüllung gehn werden. Nur die Priester sondern sich immer aus, sie murren unter sich, ohne sichs recht merken lassen zu dürfen; der König aber kennt sie, und weiß, wie sie gesonnen sind, sollte es auch nur durch die Erziehung sein, die er von ihnen erhalten hat. Neulich hat er mit dem Ordensbande denjenigen geziert, der unter seinen Erziehern der einzige rechtschaffene Mann war: gewiß wird er den andern auch Gerechtigkeit

wiederfahren lassen, und ihre Rathschläge nicht anhören, wenn sie sich herausnehmen, ihm Rath geben zu wollen.

Ich habe gehört, daß man Ewr. Majestät die Beschreibung der Ceremonien der Krönung zugeschickt hat. Sie werden mit Unwillen gesehen haben, wie die Geistlichkeit frech und unverschämt genug ist, den König nur zu ihrem Vortheile schwören zu lassen. Man sagt, die Herren haben es bei dieser Gelegenheit noch besser gemacht, und den Theil der Ceremonie, wo zwei assistirende Bischöfe das Volk fragen sollen: „ ob es Ludewig „XVI. für seinen König erkennt?" ganz weggelassen. Diese guten Staatsbürger mögten gern, wenn sie nur könnten, die engsten Bande, welche das Volk mit seinem Monarchen vereinen, den Gehorsam, im Namen der Liebe zerreissen. Ich weiß es dem Verfasser des Systéme de la Nature schlechten Dank, daß er sagt, die Könige haben mit den Priestern einen Vertrag gemacht, um das Volk zu unterdrücken. Hätte dieser gefährliche Schriftsteller die Kirchengeschichte gelesen, hätte er nur hineingeblickt, so würde er darin gesehen haben, daß zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit die Priester die ärgsten Feinde der Monarchen gewesen sind. Mögten doch alle Regenten von diesem Gesindel so wie Ew. Majestät denken; welches Gesindel, wie Sie mit so vieler Wahrheit sagen, nur zwei Götter, die Habsucht und den Ehrgeiz, kennt.

Gewiß wird Pomerellen den wohlthätigen Einfluß Ihrer Regierung empfinden; nunmehr werden

Aufklärung und Gerechtigkeit darin herrschen, und Ew. Majestät werden diese Eskimos erleuchten und beglücken.

Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majestät den Herrn Tassart zum Wohlwollen zu empfehlen; ich hoffe, daß er sich dessen durch sein Verhalten und seinen Fleiß würdig machen wird.

Es ist mir ein rührender Anblick, wenn ich sehe, daß Ew. Majestät mitten unter so vielen Geschäften noch die Zeit finden, Sich mit den Wissenschaften abzugeben. Die Wissenschafften werden aus Ihren Werken und aus Ihrem Schutze die herrlichsten Früchte ziehn; und man könnte eine Medaille prägen, die auf der einen Seite die Minerva, und auf der andern unsern Friedrich vorstellte, mit den Worten: „ditat & defendit; er „beschützt und bereichert sie" Was mich anbelangt, Sire, so kann ich nunmehr für die Wissenschafften fast nur einen blossen Zuschauer ihres Flors abgeben; kaum erlaubt mir mein Gesundheitszustand die geringste Anstrengung; dennoch aber scheint diese Gesundheit etwas mehr Festigkeit zu erhalten, und ich wünschte sehr, daß sie mir noch so dauerhaft würde, daß ich hingehen könnte, Ewr. Majestät meine unterthänigste Verehrung, meine Bewunderung, und die innige Dankbarkeit, die ich Ihnen für Ihre Gnade gegen mich schuldig bin, zu Füßen zu legen. Mit solchen Gesinnungen werde ich Zeit meines Lebens verbleiben u. s. w.

74.

Paris, den 13. August 1775.

Sire,

Herr von Voltaire hat an mich geschrieben. Er ist von Dankbarkeit gegen Ew. Majestät durchdrungen, für die Güte und Gnade, die Sie Herrn von Etallonde Morival bezeigt haben, da der arme junge Mann von den Schwärmern im Lande der Wahlischen so dumm und so grausam verfolgt worden ist. Der Schutz, den Ew. Majestät dem Herrn von Etallonde gewähren, ist des großen Geistes und der erhabenen Seele Ewr. Majestät vollkommen würdig, und wird die unsinnigen Barbaren mit ewiger Schande bedecken, die sich nicht scheuten, den jungen Mann zum Tode zu verdammen, weil er vor einer Kapuzinerprozeßion vorbei ging, ohne den Hut abzunehmen. Herr von Voltaire und alle diejenigen, die ihn zu Ferney gesehen haben, versichern, daß er durch seine edeln Gesinnungen, durch seinen sanften Charakter, durch seine guten Sitten, und durch seinen Fleiß und seine Lernbegierde, der Wohlthaten Ewr. Majestät würdig ist. Ich hoffe, daß Herr von Etallonde, durch den Gebrauch seiner Kenntnisse und seiner Naturgaben zum Dienste Ewr. Majestät, der Ehre Ihres Schutzes und Ihrer Gnade entsprechen wird. Ich wage es, die Fortsetzung dieser Huld und Gnade für diesen jungen Menschen, der beinah das unschuldige Schlachtopfer des dummsten und abschäulichsten Fanatismus geworden wäre, von Ewr. Majestät zu erflehen. Cäsarn gebührts, die Thorhei-

ten der Druiden und ihrer Helfershelfer wieder gut zu machen; ihm kömmt es zu, seine Zeitgenossen Lehren des Krieges, des Friedens, der Philosophie, der Menschenliebe und Gerechtigkeit zugleich zu geben. Empfangen Sie, Sire, aus meinem unbedeutenden Munde den unterthänigsten Dank aller rechtschaffenen und erleuchteten Menschen, für die Wohlthat, die Sie einem jungen Menschen erwiesen haben, und für die ewige Schande, mit welcher Sie in diesem Augenblick den Aberglauben und die Schwärmerei bedecken.

Mit der tiefsten Verehrung, der höchsten Bewunderung und der aufrichtigsten Dankbarkeit bin ich u. s. w.

75.

Paris, den 15. Sept. 1775.

Sire,

Ich habe vor einiger Zeit die Ehre gehabt, Ewr. Majestät einen ganz besondern Brief für Herrn von Etallonde Morival zu schreiben, um Ewr. Majestät im Namen der Menschheit und der Gerechtigkeit für das zu danken, was Sie für diesen jungen Menschen gütigst thun wollen, der wegen seiner Rechtschaffenheit, seiner Sanftmuth, seiner Fähigkeiten und seines Eifers für Ihren Dienst, Ihrer Güte wahrhaftig würdig ist. Alle diejenigen, die diesen Offizier gesehen haben, stimmen einmüthig in sein Lob ein, und betrachten den Schutz, den Sie bei dieser Gelegenheit der durch den abgeschmackten und grausamen Fanatismus verfolgten Unschuld und

Vernunft gewähren, als eine der schönsten Handlungen Ewr. Majestät. Dies wird ein neuer Zug zu Ihrer Geschichte hinzuzusetzen sein, die schon so ruhmvolle und so große Züge enthielt.

Ich bin von Dankbarkeit für die Güte durchdrungen, womit Sie, Sire, den Milord Dalrympel, dessen Namen fast so schwer zu schreiben als auszusprechen ist, der mich aber in dem Begriff, den er Ewr. Majestät von ihm gegeben, nicht getäuscht hat, aufzunehmen geruhet haben. Er verbindet mit der Liebenswürdigkeit, worauf unsre Franzosen, mit Recht oder Unrecht, Anspruch machen, eine Reife des Verstandes, worauf jene zum Unglück keinen Anspruch machen. Ich beneide ihm aufrichtig das Glück, sich Ewr. Majestät nähern zu können; und ich wünschte wohl, dieses Glück wenigstens noch einmal zu genießen, ehe ich meinen Körper den Elementen überlasse, die ihn mir bald abfodern werden. Aber ich bin meiner Gesundheit so wenig versichert, und eine Krankheit auf der Reise würde mich so unglücklich machen, daß ich es sogar nicht einmal wage, mich weit kleineren Wanderungen, als die von Paris nach Berlin ist, auszusetzen; eine solche Reise ist z. B. die nach Holland, die ich doch zu thun große Lust hätte, und die ich nicht wage zu unternehmen. Inzwischen bin ich, überhaupt genommen, etwas weniger unzufrieden mit meiner armseligen Person, und sobald ich glauben werde, mich darauf verlassen zu können, werde ich noch, wenn es möglich ist, mich zu den Füßen Ewr. Majestät hinschleppen, um Ihnen die letzten und lebhaftesten

Ausdrücke der Empfindungen, die ich Ihnen aus so gerechten Ursachen gewidmet habe, zu bringen.

Unser junge König fährt fort, die rechtschaffnen Leute zu lieben, ihnen sein Zutrauen zu schenken, und das Gute, sowol durch sich selbst als durch seine Minister, zu befördern. Es vergeht kein Tag, wo man nicht einiger Verfolgung oder einigem Mißbrauch Einhalt thäte; aber der Strom ist immer noch so ungeheuer groß, daß man kaum merkt, daß das Wasser gefallen ist. Es wird dies das Werk der Zeit seyn; wir alle thun Wünsche für die Erhaltung dieses jungen Fürsten. Man sagt jedoch, daß die Priester geschworen haben, alles Gute, soviel sie können, zu verhindern, und daß sie den Parlementen den Vorschlag thun, sich mit ihnen zu diesem schönen Werke zu verbinden. Dieser boshafte Plan wird aber, Dank sei es den tugendhaften Personen, die im Rathe sind, nicht erfüllt werden.

Ew. Majestät haben den Le Kain, nach meiner geringen Einsicht wenigstens und nach meiner geometrischen Strenge, sehr richtig beurtheilt. Dieser Akteur hat Augenblicke des wahren und natürlichen Ausdrucks, aber in allem übrigen ist er von einer schleppenden Langsamkeit, die sein Spiel ermüdend und einförmig macht. Ich wünschte, Ew. Majestät hätten die Demoiselle Clairon spielen sehen. Sie hatte diesen Fehler nicht, und ich bin fast versichert, Sire, daß sie Ihnen weit mehr gefallen haben würde.

Ich habe vor einigen Tagen auf die Post nach Strasburg ein für Ew. Majestät bestimmtes Exemplar von dem Katalogus des verstorbenen Herrn Ma-

riette gegeben. Dieser Herr Mariette war ein sehr wißbegieriger und sehr aufgeklärter Liebhaber, und besaß die herrlichste Sammlung von Zeichnungen und Kupfern. Die Aukzion wird in zwey Monaten ihren Anfang nehmen; vielleicht werden Ew. Majestät Lust haben, etwas daraus zu erstehen. Dies hat die Erben bewogen, mich zu bitten, Ihnen diesen weitläuftigen und sehenswürdigen Katalogus zu übermachen.

Herr Taßart muß jetzt in dem Dienste Ewr. Majestät in vollem Zuge sein; und ich schmeichle mir, daß Sie mit seiner Arbeit und mit seiner Aufführung zufrieden sein werden.

Es bleibt mir bei der Endigung dieses Briefes nichts übrig, Sire, als, meine Wünsche für die Erhaltung Ewr. Majestät, für Ihr Glück und für Ihren Ruhm zu erneuern; Ihnen zu wünschen, daß Sie Ihre Völker, und durch diese, Europa die Früchte eines süßen und dauerhaften Friedens schmecken lassen mögen; daß Sie noch lange fortfahren mögen, die Wissenschaften, die Künste, die Gelehrsamkeit und die Philosophie zu beschützen; und daß Sie immer Selbst, durch Schriften voll Licht, Anmuth und Kraft, zu ihren Fortschritten beitragen mögen. Da ich Ihnen, Sire, in dieser Laufbahn auch nicht einmal von ferne folgen kann, werde ich Sie wenigstens mit meinen Augen begleiten, und Ihren glänzenden Fortschritten Beifall geben. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht und der herzlichsten Dankbarkeit u. s. w.

76.

Paris, den 3. Oktober. 1775.

Sire,

Erst vor kurzer Zeit hab' ich die Ehre gehabt, Ew. Majestät zu schreiben; und ich besorge nur, Sie mit zu häufigen Briefen zu bestürmen, und Ihnen eine für Sie so kostbare Zeit zu rauben. Aber der Brief, den ich eben von Ihnen erhalten habe, und der voll Ihrer Güte ist, erheischt auf meiner Seite, Sire, neue Ausdrücke aller der Dankbarkeit und aller der Verehrung, die ich Ihnen aus so vielen Gründen schuldig bin. Ew. Majestät wollen also, indem Sie den unglücklichen und interessanten von Etallonde mit Ihren Wohlthaten beehren, auf eine ausgezeichnete und Ihrer würdige Art die Unschuld rächen, die durch die Schwärmerei der Priester und durch die Grausamkeit der Parlemente unterdrückt wird! Beide, die Priester und die Parlemente, taugen die einen so wenig als die andern; und was Ew. Majestät dieses beweisen wird, ist, daß dieselben Menschen, die unter der Regierung des verstorbenen Königs um Thorheiten willen einander mit so vieler Wuth zerrissen haben, gegenwärtig unter sich eine offensive und defensive Verschwörung geschlossen haben, die sie öffentlich anzukündigen die unverschämte Dreistigkeit haben, um sich der königlichen Gewalt zu widersetzen, die es unstreitig nicht leiden wird; und um, wenn sie können, das Gute zu verhindern, welches aufgeklärte und tugendhafte Minister gern stiften möchten. Ich sagte letztens zu jemanden, und ich befürchte sehr Recht zu haben, daß, da wir

das neue Parlement abgesetzt haben, um das alte wiederzunehmen, wir nur unser Stinkthier mit einem giftigen Thiere vertauscht hätten. Was die Priester betrift, die jetzt ihre Versammlung halten, wie sie es, leider! alle fünf Jahre thun, und welche sich bei diesen Versammlungen zerreißen und erwürgen möchten; sie gehen von da nach Versailles, um den König zu beschwören, daß er die schwarzen und unsinnigen Edikte wieder erneuere, welche die Verfolgung der Protestanten verordnen. Das ist es, was sie den Monarchen bei der Feier seiner Krönung haben schwören lassen. Ich weiß nicht, ob Ew. Majestät das Werk bekommen haben, welches den Titel führt: Formules & Cérémonies pour le Sacre de Louis XVI. Ich wünschte, Sire, daß Ihre Geschäfte, die freilich zu wichtig sind, als daß sie durch solche Possen unterbrochen werden dürften, es zuließen, daß Sie nur einen Blick auf dieses Buch würfen, welches bei allen guten und treuen Unterthanen unsers jungen tugendhaften Monarchen den äußersten Widerwillen erregt hat. Da würden Sie, Seite 60. lesen, daß die Priester den neuen König, den wir, sprechen sie, zum Regenten dieses Königreiches wählen, dem göttlichen Schutz empfehlen. Wie kann man diese freche Beleidigung gegen den König und das Volk zulassen? Wie kann man es dulden, daß in dieser lächerlichen und anstößigen Ceremonie von nichts, als von den Pfaffen, ihren Vorrechten, ihren Gütern, ihren Anmaßungen, Meldung geschieht, ohne ein einziges Wort von den Rechten des Königes und des Volkes zu sagen? Es bleibt

den aufgeklärten und getreuen Patrioten nur ein einziger Trost übrig: die Hoffnung, daß während der Regierung Ludewigs XVI., der wir allesamt Glück und lange Dauer wünschen, die Aufklärung so weit gedeihe, daß diese abgeschmackte und unsinnige Ceremonie, welcher die Religion nicht zum Zweck, sondern nur zum Vorwande dient, einmal unwiederbringlich aufgehoben werde. Der Markis von Tanucci, Premierminister des Königes beider Sizilien, ein sehr aufgeklärter Mann, und der vermuthlich wußte, wie viel Anstößiges und wie viel Unverschämtheit in den priesterlichen Formularen zur Krönung der Könige enthalten ist, hat den jetzigen König von Neapolis abgehalten, sich dieser Art von Erniedrigung zu unterwerfen. Möchten wir doch ins künftige ein gleiches thun!

Der Unwille gegen die Pfaffen hat mich so weit hingerissen, Sire, daß ich kaum noch Raum genug für wichtigere Gegenstände übrig behalte. Ich habe gehört, daß Herr Marggraf, ein sehr geschickter Chemiker, und mitglied Ihrer Akademie, seinem Ende sehr nahe sein soll, und daß er eines Nachfolgers bedarf. Wenn Ew. Majestät nicht schon einen Mann im Vorschlag haben, diesen Verlust zu ersetzen, und wenn Sie mir in diesem Falle eben das Vertrauen schenken wollen, womit Ew. Majestät mich schon bei andern Gelegenheiten beehrt haben; so mögte ich vielleicht einen Mann finden können, der Ihnen anständig wäre; und vielleicht wäre ich bei dieser Wahl eben so glücklich, als bei einigen andern, die den Beifall Ewr. Majestät erhalten haben. Ich habe

auch den Tod des Herrn Heinius, Direktors der philosophischen Klasse bei der Akademie, erfahren. Mich dünkt, daß Herr Beguelin der rechte Mann wäre, diese Stelle zu besetzen; seine Rechtschaffenheit, seine Arbeitsamkeit und seine Kenntnisse machen ihn derselben würdig, und ich nehme mir die Freiheit, ihn der Gnade Ewr. Majestät zu empfehlen. Wenns mir doch vergönnt wäre, Ewr. Majestät mündlich zu sagen, was ich Ihnen nur schriftlich sagen kann! Ew. Majestät haben die Gnade, mich von neuem dazu einzuladen; Ihre Gnade erfüllt mich mit Liebe und Dankbarkeit für Ew. Majestät. Warum kann ich diese Einladung nicht annehmen? Meine Geschäfte als Sekretär der Akademie würden mich nicht hindern, einige Zeit bei Ewr. Majestät zuzubringen, und alle die Empfindungen, wovon mein Herz schon seit langer Zeit voll ist, noch ehe ich sterbe, Ewr. Majestät zu Füssen zu legen. Allein, Sire, meine sehr schwankende Gesundheit, von der ich besorge, daß sie die Beschwerlichkeiten einer Reise nicht aushalten würde; kranke Freunde, denen ich lieb bin, und die meiner bedürfen, erlauben mir nicht, hierüber etwas festzusetzen. Noch verzweifle ich aber nicht ganz und gar, daß ich dereinst mein Verlangen befriedigen könnte, Ewr. Majestät die Versicherungen meiner innigsten Verehrung zu erneuern, mit welcher ich Zeit meines Lebens sein werde u. s. w.

Ende des vierzehnten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Hinterlassene Werke Friedrichs II., Königs von Preussen Briefe von d' Alembert an den König

Bd.: 14

Augsburg 1789

Opp. 285-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10811984-4
VD18 80386156-001